Der

Papst im Unterrocke.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Die Verſchwörung in **München**. Eine Gallerie der intereſſanteſten Liebſchaften galanter Herren und lüſterner Damen; den Liebenden aus allen Ständen geöffnet. 2 Bände, 8. broſchirt. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Geheime Liebſchaften von Pariſer Hofdamen. 8. broſchirt. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 30 kr.

Der Leibpage von Marie Antoinette, Königin von Frankreich. Ein Beitrag zur **Chronique scandaleuse** des Hofes Ludwig **XVI.** 3 Bände. 8. broſchirt. 3 Thlr. 15 ggr. oder 6 fl.

Mittheilungen aus den Memoiren einer deutſchen Sängerin. 2 Bände. 8. broſchirt, 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Roſa's Gardinenpredigten. 2 Bände elegant broſchirt, 2 Thlr. 6 ggr. oder 3 fl. 30 kr.

Der

Papst

im

Unterrocke.

Ein

historischer Roman

von

Friedr. Wilh. Gruckbräu.

Erster Theil.

Stuttgart.
Fr. Brodbag'sche Buchhandlung.
1832.

Vorrede.

Der auffallende Titel dieses Werkes möge Niemand zu dem Wahne verleiten, als enthalte es irgend etwas, wodurch die dem Oberhaupte der römisch-katholischen Religion schuldige Ehrerbietung verletzt werden könnte.

Ich erzähle hier nur die alte Sage von der Päpstin Johanna, nämlich von einem geistreichen Mädchen, welches beinahe vor tausend Jahren durch wundersame Ereignisse, unter dem Namen: „Papst Johann der Achte," den päpstlichen Stuhl bestiegen haben soll.

Weit entfernt, gegen die Religion im Allgemeinen, die das höchste Gut des Menschen auf der Erde ist, oder gegen die römisch-katholische insbesondere, welcher ich mit so aufrichtigem Gemüthe zugethan bin, daß ich schon zwei mit großem Beifalle aufgenommene christkatholische Gebet- und Andachtbücher geschrieben und in den Druck gegeben habe, auch nur eine einzige Sylbe schreiben zu wollen, hab' ich darauf mich beschränkt. geschichtlich erwiesene Mittheilungen zu machen, welche, wie ich hoffe, nicht ohne Interesse gelesen werden

München im September 1832.

Der Verfasser.

Sohn oder Tochter?

Zu Ingelheim in einem rieſenförmigen Himmelbette, mit bausbackigen Engelchen an der Decke, lagen friedlich nebeneinander Egbert und Uda, ſeit vier Jahren vermählt, beide noch im blühenden Alter; Egbert zählte 27 Jahre, Uda 23.

Dicht neben Uda ſtand die Wiege der dreijährigen Johanna, ihres einzigen Kindleins, das ſüß ſchlummernd lächelte. Einer Lampe falbes Licht brach ſich unheimlich an der Getäfelwand des Gemaches, und beleuchtete zufällig das Antlitz des Kindes, als Uda eben aus Egberts Armen ſich wand, um noch einmal zu ſchauen, ob dem Töchterchen nichts fehle, und dann die ſtärkende Ruhe zu ſuchen, die nach gethaner Arbeit immer am meiſten erquickt.

Eine ſtürmiſche Decembernacht, in welcher Thauwetter einbrach, verdoppelte das Behagen des noch immer ſich zärtlich liebenden Pärchens, ſelbſt nach einer beinahe vierjährigen Dauer des Ehebundes, im warmen Doppelbette.

Die Behauptung, daß die Ehen in jenen guten alten Zeiten, da die Doppelbetten noch Sitte waren, weit glücklicher gediehen, als jetzt, wo der Veränderungstrieb und die Nothwendigkeit, ſieche Körper durch Entfernung liebeskräftiger zu machen, die Betten der Eheleute in die äußerſten Winkel der Wohnungen geſondert hat, iſt durch die Erfahrung beſtätiget.

Damals glich die Nacht alle Zwiſte des Tages aus; die ſtreitenden Partheien mußten ſich im Bette wieder einander nähern, und bildeten ſie auch anfangs Rücken gegen Rücken, ein lateiniſches X, vermieden ſie auch trotzig, mit dem Wunſche einer guten Nacht, den erſten Schritt zur Verſöhnung zu thun, ſo übernahm doch nicht ſelten die allmächtige Natur das Vermittleramt, und näherte die Körper einander durch zufällige Bewegungen, die dann gewöhnlich mit einer völligen Verſöhnung der Gemüther endeten.

Auf dieſe Art ſchloß die eheliche Pflicht den Waffenſtillſtand, oder den Frieden. Im Doppelbette fanden ſich die durch die Geſchäfte des Tages getrennten Paare; hier wurde Vieles beſprochen, was auf den Gang des Hausweſens einwirkte, mancher Plan entworfen, manches Luftſchloß gebaut.

So wurden die Leutchen einander unentbehrlich; unbeſorgt konnten ſie entſchlummern, der ſchnellen Hülfe gewiß, wenn eins von Beiden plötzlich erkrankte. Für dieſen Fall befand ſich in jeder wohlgeordneten Haushaltung eine möglichſt vollſtändige Apotheke, mit bewährten Mitteln gegen jeden Ueberfall einer Krankheit, und jede Hausfrau beſaß die von der Mutter erlernte Kunſt, von jenen Mitteln den rechten Gebrauch zu machen.

Ein großer Wandſchrank von maſſivem Schnitzwerke mit mächtigem Schloſſe, bewahrte im nämlichen Gemache das Beſte an Hab und Gut, Geld und Geldeswerth, Leinwand, Feſtkleider und dergleichen Dinge. Ein mit Schneegeſtöber wechſelnder Regen ſchlug an die runden Scheiben der hohen Fenſter; der Sturm heulte durch die Straßen und Kamine, und rüttelte an den Fugen der eichenen Thüren.

„Wenn nur unſer Hannchen nicht aus dem ſüßen Schlummer erwacht!“ klagte Uda. „Sieh nur, Egbert, wie ſanft das Kind ſchläft.“

Egbert legte die linke Hand auf Uda's Buſen, ſtützte ſich mit der rechten auf das Kopfkiſſen, und ſchaute knieend auf ſein Kind hinüber.

„„Ein ſonderbares Gefühl ergreift mich, ſo oft ich das Kind betrachte. Schau es nur recht aufmerkſam an, und du wirſt überzeugt werden, wie ich es bin, daß unſer Hannchen durchaus Knabenzüge, aber nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit einem Mädchen im Geſichte habe.““

„Kommſt Du mir ſchon wieder mit dieſem närriſchen Einfalle? Kindergeſichter haben gar keine beſtimmten Züge; man findet darin, was man will, und du kränkſt mich ſehr durch dieſe Meinung: iſt's doch, als ob du glaubteſt, ich ſey unfähig, einen Knaben zu gebären, der einem Knaben ähnlich ſieht, oder ein Mädchen, das einem Mädchen gleicht!“

„„Du legſt meine Worte ganz falſch aus, liebe Uda; von deiner Fähigkeit war keine Rede; es iſt eben ein Spiel der Natur. Sieht man doch viele Knaben, die man für Mädchen hält, und eben ſo iſt es umgekehrt häufig der Fall; denke nur an

das Taufseſt zurück. Schon damals fragten di Nachbarinnen, ob dieß Kind ein Knabe ſey; viel fragten gar nicht, ſondern riefen bei dem erſten An blicke aus: „„Gott, welch' ein ſchöner Knabe!““

„Ja wohl riefen ſie ſo, aber nur um mich zu ärgern, und dich zu necken, weil du ſchon lang voraus immer einen Knaben prophezeiteſt, der einſ zu hohen Ehren gelangen werde, und ich war ſelbſ ſo gutmüthig, dich in deinen Hoffnungen zu unter ſtützen. Das iſt nun Gottes Strafe, und ich möcht mir die Augen aus dem Kopfe weinen, wenn ic ſo ſehen muß, wie du das Kind immer mit ſonder baren Augen anſiehſt, und es nicht recht liebe kannſt, obgleich es dein Fleiſch und Blut iſt.“

Uda weinte bittere Thränen.

„„Du verſündigeſt dich an Gott, Weib!““ er wiederte Egbert, „„indem du behaupteſt, Got habe uns Hannchen zur Strafe gegeben. Nein jedes Kind iſt ein Segen Gottes, keine Strafe Tief kränkeſt du mich, wenn du mir den Vorwur macheſt, daß ich es nicht recht lieben könne. Ic liebe es, wie ich einen Sohn geliebt hätte; den es iſt mein Kind. Läugnen kann ich es nich daß mich ein Sohn noch mehr gefreut hätte, weil ic

große Hoffnungen auf ihn baute; allein die Welt hat Beispiele genug, daß auch Mädchen Großes gewirkt, und ihre Namen unsterblich gemacht haben. Gelingt es aber unsern vereinigten Bemühungen, das Mädchen zu einem braven Weibe heranzubilden, das mit seinen trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens mit der Zeit einen Gatten so beglücket, wie du mich, dann werde ich in meinem Innersten Gott preisen, denn ich darf mich in diesem Falle mit dem glücklichsten Vater vergleichen, den die weite Erde trägt.""

Diese schmeichelnde Wendung eines leisen Tadels beruhigte Uda; welches weibliche Herz bliebe unfühlend bei den Worten der Liebe und des Lobes! Sie wendete ihr holdes Köpfchen mit gesenkten Augen dem Gatten zu, und reichte ihm das seidenweiche Händchen zur Versöhnung.

Egbert nahm das Handchen, und drückte es an seine Lippen, und zog mit dem Händchen die ganze süße Uda an sein liebendes Herz, und wenn dieser beneidenswerthe Augenblick dem kleinen Hannchen kein kleines Brüderchen schenkte, so lag es bloß an der Laune der Natur, nicht an dem kräftigen Willen des liebenden Pärchens.

Arm in Arm erwachten sie, und kaum bemerkte Uda, daß Egbert die Augen öffnete, als sie ihn sogleich einen auffallenden Traum erzählte, dessen Hauptinhalt darin bestand, daß sie ihr Hannchen in reicher Männerkleidung auf einem erhabenen Orte und zu seinen Füßen in der Tiefe viele Tausende knieen gesehen habe.

Dieser Traum kam dem Egbert gerade sehr erwünscht, und er benützte ihn sogleich, einen längst gehegten Plan auszuführen.

„Ein Fingerzeig Gottes," sprach er nach einigem Nachsinnen, „ist in diesem Traume nicht zu verkennen. Das Kind scheint zu etwas Großem bestimmt zu seyn; allein es ist in diesen stürmischen Zeiten sehr zweifelhaft, ob es als Mädchen jemals dazu gelangen werde. Wie wär's, wenn wir aus der Tochter einen Sohn machten?"

„„Du scherzest; wie wär dies möglich ohne Zauberei?""

„Nichts leichter als dieß; wir ziehen von Ingelheim fort in eine ferne Gegend, dort soll Hannchen als ein Knabe gekleidet und erzogen, in allen Wissenschaften unterrichtet und so für jene höhere Bestimmung herangebildet werden, wozu das Schick-

sal dieses Kind auserseben zu haben scheint. Die Knabenzüge im Antlitze des Kindes unterstützen diesen Plan auf's Beste.

Was sagst du zu meinem Vorschlage, liebe Uda?"

„„Ich habe nichts dagegen einzuwenden, nur wünsche ich, daß du zuvor mein Gewissen beruhigen möchtest; denn ich glaube, es sey eine große Sünde, Gott und die Welt zu belügen.""

„Das ist ein Irrthum, der leicht zu heben ist. Der Mensch hat die Bestimmung, seinen Nebenmenschen zu nützen. Je besser er dieß zu thun vermag, desto mehr Verdienst erwirbt er sich. Gott kann es also vielmehr wohlgefällig seyn, wenn wir aus dem Kinde etwas Rechtes machen, und ich glaube, wir werden an ihm noch viele Freude erleben."

„„Ich folge deinem Rathe; du predigest selbst das Wort Gottes, und wirst am Besten wissen, was erlaubt oder Sünde ist. Triff die nöthigen Anstalten zur Abreise; ich will inzwischen besorgen, was mir als Hausfrau obliegt.""

Wenige Wochen später hatten sich Beide mit Hannchen, das bereits ein Knabenpäckchen trug, in Paderborn niedergelassen, wo Egbert das Geschäft der Heidenbekehrung weit und breit mit

dem glücklichſten Erfolge betrieb, bis das Kind zum weiblichen Knaben heranwuchs; dann aber verwendete er den größten Theil ſeiner Zeit auf die Erziehung und den Unterricht deſſelben, und die großen Fortſchritte Hannchens berechtigten ihn bald zu den ſchönſten Hoffnungen.

Bekehrung.

Karl der Große gehört zu jenen ſeltenen Geiſtern, welche die Natur in ihren Schöpfungslaunen nur in Zwiſchenräumen von Jahrtauſenden erzeugt. Er begriff das Bedürfniß ſeiner Zeit, den Grund zur Civiliſation des menſchlichen Geſchlechtes zu legen, und glaubte mit Recht, durch die Verbreitung des Chriſtenthums am ſicherſten ſeine Abſicht zu erreichen.

Allein die Sanftmuth des erhabenen Stifters der chriſtlichen Religion lag weder in Karls Charakter, noch in ſeinem Willen. Die heidniſchen Sachſen, die ſo treu an ihren Göttern hingen, daß ſie 33 Jahre lang ſeinen furchtbaren Waffen widerſtanden, verloren ſelbſt nach der Gräuelthat des

großen Frankenkönigs, als er zu Verden an der Aller an Einem Tage 4500 Sachsen enthaupten ließ, den Muth nicht; erst als es ihm durch Ueberredung gelang, ihren kühnen Heerführer Wittekind zu gewinnen, den er selbst zu Attigay aus der Taufe hob, und beide Völker nach dem Frieden zu Salza die lang vermißte Ruhe fanden, gedieh nach und nach die Pflege des Christenthums in dem eroberten Lande. Bisthümer wurden gestiftet, und Klöster errichtet

Der geistlichen Herren gab es zu jener Zeit gar wenige, und diese Wenigen wußten sehr wenig. Wenn einer von ihnen lesen und schreiben konnte, so galt er schon für einen Gelehrten. So leicht kommt man heut zu Tage freilich nicht durch, obgleich der geistliche Stand schon seit langer Zeit als ein Nothanker betrachtet wird, an welchem die armen Schlucker, die aussichtlosen Studenten, ihre Lebensschiffchen hängen, um nicht im Sturme des Elendes unterzugehen. Wie die alten Jungfern zuletzt nach dem Nächsten Besten greifen, um doch unter die Haube zu kommen, so lassen sich die lebenslustigen Burschc die Tonsur auf die Köpfe scheeren, und täuschen das Volk, wie sie sich selbst getäuscht haben.

Karl sah recht wohl ein, daß ihm die Talente

seiner Geistlichen nicht genügen könnten, und ver schrieb sich deßwegen seinen Bedarf an Prediger des Wortes Gottes aus weiter Ferne, wo die geistige Bildung der Priester schon größere Fortschritte gemacht hatte.

England sendete den großen Alcuin, welche sich mit einem Heere schwarzer Mönche, wie man in jenem Jahrhunderte und in den folgenden die Benediktiner nannte, nach Frankreich einschiffte.

Diese Leute schossen auf brittischem Boden wie Pilze aus der Erde, erwarben sich jedoch große Verdienste um die Verbreitung der christlichen Religion, wodurch sie sich ehrenvoll von den üppigen Mönchen Italiens, so wie der südlichen und westlichen Mönche unterschieden, die ihre Klöster als Mastorte ihrer Bäuche betrachteten, und lieber der behaglichen Ruhe pflegten, als durch Wüsteneien wanderten, Entbehrungen und Gefahren aller Art trugen, und stündlich dem Martertod für die Verkündigung der Lehre Jesu entgegen sahen.

Es ist ein ganz eigenes Ding, Jemand zu bekehren, das heißt, ihn dahin zu bringen, daß er etwas anderes glaubt, als er bisher glaubte. Der

Glaube ist eine Sache der Gewohnheit, und Gewohnheit ist eine zweite Natur. Der Glaube kommt aus der Eltern Munde in die jugendlichen Gemüther, und wächst mit ihnen auf; sie fühlen sich glücklich dabei, und es kann ihnen unmöglich eine leichte Sache seyn, den alten Glauben für einen neuen hinzugeben, wie man Handschuhe oder Kleider wechselt. Karl der Große erfuhr dieß, wußte sich aber zu helfen. Das Evangelium und das Schwert waren die beiden Dinge, unter welchen er den Heiden in Deutschland die Wahl ließ; entweder bekehren oder todtschlagen, hieß es bei ihm. Man muß gestehen, dieses Verfahren war sehr einfach, und er war der rechte Mann dazu, es mit eiserner Härte durchzuführen.

Natürlich wollten die sogenannten Heiden von dem neuen Glauben nichts wissen, und gar viele von ihnen waren nicht minder entschlossen, das Aeußerste zum Widerstande zu versuchen, ja wohl auch eher alle Martern zu dulden, als dem Glauben der Väter zu entsagen. Wir finden diese Standhaftigkeit nicht bloß bei den Bekennern des christlichen Glaubens, sondern bei allen Völkern, welche fest an ihrem Glauben hängen.

Es war ein tüchtiges Stück Arbeit, welches Bekehrer übernahmen, und weit zweifelhafter Hinsicht auf den Erfolg, als die Urbarmachu der ödesten Wildniß; denn die Erde läßt sich l Gedeihen des ausgestreuten Samens abzwing wenn die Hand des Fleißes nicht ermüdet, t Aeußerste zu versuchen; allein die Senfkörner d christlichen Glaubens fallen in Heidenseelen gar auf Steinboden, und während die Lippen das a gebettelte und abgedrohte „Ja" aussprechen, hul get das Herz den alten Göttern.

So machten es auch die Sachsen, und schlich sich von den Predigten zur Irmensäule, wel bei Eresburg, im heutigen Paderborn, einem heiligen Hain gestanden haben soll Ere burg war eine Hauptfestung der Sachsen, wel Karl der Große im Jahre 772 zugleich mit d Götzensäule zerstörte.

Unter den aus England gekommenen Bekehre befand sich auch Egbert, ein schöner kräftig Jüngling von 23 Jahren, den der frühe Tod ein geliebten Mädchens zur Wahl des geistlichen Stan des bewogen hatte, nicht, um sich dadurch die Mö lichkeit zu entziehen, als Gatte und Vater glückli

zu werden, weil damals die Geistlichen noch Weiber und Kinder haben durften, sondern um durch irgend ein großes, die ganze Thätigkeit der Seele beschäftigendes Unternehmen, sich von der Wirklichkeit eines zermalmenden Schmerzes zu befreien; denn für gebildete Seelen gibt es kein besseres Mittel, den Gram unglücklicher Liebe zu heilen, als anstrengende Arbeit.

Im ersten wilden Schmerze über seinen bittern Verlust, hatte Egbert geschworen, nie wieder zu lieben; allein der kalte Philosoph weiß schon, was diese Schwüre zu bedeuten haben; schwören muß man nie im aufgeregten Zustande, wenn der Verstand in den Sklavenketten der Leidenschaften liegt, sondern in völliger Ruhe des Gemüthes, mit genauer Erwägung aller Verhältnisse; ein Schwur ist um so bedenklicher, als er für den Gewissenhaften eine heilige Schuld bleibt, die er selbst dann noch tilgen muß, wenn die Umstände zur Zeit des Schwures sich auch längst schon geändert haben. Und daß sich solche Umstände sehr leicht und ganz unverhofft ändern können, erfuhr auch Egbert.

Er gehörte zu den besten Predigern unter den Bekehrern, und konnte sich rühmen, die Meisten für

die neue Lehre zu gewinnen; allein er war so klu
seine Worte vorzugsweise an die Jugend zu ri
ten, welche empfänglicher war, als das hartköpfi
Alter, und namentlich an die weibliche Juge
auf deren Phantasie er den kräftigen Eindruck
machen um so sicherer war, als seine eigene Schö
heit die Blicke der Mädchen und Weiber fesselte.

Die tägliche Gewohnheit, in der Mitte so viel
weiblichen Rosen zu wandeln, mußte den guten E
bert nach und nach mit der Möglichkeit vertra
machen, daß man selbst das Liebste, wenn es ei
mal im Grabe liegt, vergessen, und nach ande
Lebensblumen lüstern werden könne. Wie vi
tausend Jünglinge sagen zu ihren Liebchen: „O l
bes, theures Wesen! Wie ich dich liebe, so hab' i
noch nie geliebt; du bist die Letzte, die ich auf d
ser Welt lieben kann, und lieben werde!" So m
chen es auch die Mädchen; ich bin überzeugt, vi
unter ihnen meinen es in dem Augenblicke, da
solche Betheuerungen machen, wirklich ganz a
richtig, und dennoch liegen sie nach einem Jah
ja oft schon nach einigen Monaten oder Woche
an einem andern Busen. Woher kommt dies
Wankelmuth? Entweder werden solche Trennung

durch äußere Verhältniſſe oder durch Erſättigung herbeigeführt. Die Haupturſache liegt aber immer darin, daß jene Betheuerungen, wie geſagt, im aufgeregten Zuſtande, nicht mit ruhiger, beſonnener Ueberlegung, gemacht werden. Der feſte Charakter fehlt meiſtens bei den Männern wie bei den Mädchen; ſie ſind beide gewöhnlich gar nicht fähig, unter allen Stürmen des Lebens unerſchütterlich zu bleiben, wie ein Fels im Meere.

Wenn die Liebe vorzugsweiſe auf äußern Reizen beruht, ſo kann ein Menſchenkenner den Tag und die Stunde ihres Aufhörens vorausſagen; das iſt das Schickſal der meiſten Liebſchaften; nur wenn Herz und Seele eins ſind, vermag weder der Himmel noch die Hölle eine ſolche Liebe zu trennen. Darum muß ich immer lachen, wenn ich im Mondſcheine oder in Waldesſchatten die Liebespärchen luſtwandeln ſehe, mit geſenkten Köpfen, wie Trauerweiden; da nehmen ſie Gott, die Engel, den Mond und die Sterne zu Zeugen ihrer ewigen Liebe, ſtecken einander Ringe an die Finger, ſchenken ſich Haarlocken, und drücken ſich wie Pomade duftende Briefchen auf geändertem Goldſchnittpapier in die Hände, als könnten ſie die großen Geheimniſſe nicht

gleich mündlich mittheilen; in kurzer Zeit hat di Komödie ein Ende, die Geſchenke werden wechſel weiſe zurückgefordert, und neue ewige Liebſchafte angeſponnen. Muß man über ſolche Geſchichte nicht lachen? Das zweite Wort der Mädchen iſ immer die Verſorgung. Sie wollen unter di Haube kommen; es iſt ihnen nicht zu verargen aber daß ſie gerade der Verſorgung wegen man ches zärtliche Verhältniß aufgeben, und nach den nächſten beſten Verſorger greifen, bleibt doch im mer ein Beweis, daß ſie beſſer rechnen als lie ben können.

Den Hanswurſt in den Komödien dieſer all täglichen Liebſchaften ſpielt die Eiferſucht. Ei ehrlich liebendes Mädchen vermeidet gewiſſenhaf auch das Mindeſte in ihrem Benehmen, was ei nem Andern, als ihrem Geliebten, auch nur di entfernteſte Vermuthung geben könnte, daß ſie ihn gewogen ſey; ſie ſoll artig mit Jedermann ſeyn, da iſt billig, aber nicht mit den Augen kokettiren; die thun Manche nur, um irgend einen verliebt zu ma chen, und dann einen ſtillen Triumph zu feiern ohne eine weitere Abſicht zu haben. Allein de Eitle glaubt ſich dem Siege nahe, und der Ge

liebte wird eiferſüchtig, und wohin die Eiferſucht führen könne, das wiſſen wir aus tauſend Beiſpielen. Ich ſah einen gebildeten Mann, der auf einem Spaziergange, weil ſeine Geliebte den angebotenen Arm eines Offiziers nahm, das gute Mädchen bei den Ohren ſchüttelte; hätte er erſt gewußt, daß ſie in dieſem Augenblicke eben ſo wenig für ihn fühlte, als für den Offizier, ſondern für einen frühern Liebhaber, den Kutſcher Johann, ſeufzte, ich glaube, der gemeine Kerl hätte ſie erwürgt. Und dieß konnte ein gebildeter Mann thun! Ein Ungebildeter hätte ſich auch nicht viel roher betragen können.

Die Liebe iſt etwas ganz freies, ſie läßt ſich nicht erzwingen.

Eine mäßige Eiferſucht wird gerne geſehen; man findet darin den Beweis, daß keine Gleichgültigkeit herrſche. Etwas anderes iſt's mit der Eiferſucht zwiſchen Mann und Frau; die Weibchen, wenn Lüſternheit über das Pflichtgefühl ſie hinausreißt, haben die Rückſichten der Mädchen nicht zu ſcheuen; allein was will der Mann thun, wenn er ſie überraſcht? Wirft er ſie zum Fenſter hinaus,

ſo ſchneidet er ſich ſelbſt die Naſe ab; das Klügſte iſt, wenn er ſchweigt, aber ſie nie wieder berührt.

So eben fällt mir ein, daß ich das Predigen dem Egbert überlaſſen muß; mögen daher meine ſchönen Leſerinnen ſich mit dieſen wenigen wohlgemeinten Worten begnügen.

Zum Glücke war damals die Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden, ſonſt wären wir um einige tauſend Bände Bekehrungspredigten reicher; denn ohne Zweifel hätten Egbert und ſeine Freunde ihre Predigten drucken laſſen, und den Heiden die Verbindlichkeit auferlegt, ſie zu kaufen. Auch in unſern Zeiten gibt es noch Heiden oder Ungläubige, nämlich ſolche, welche an den Werth von derlei Büchern nicht glauben, und ſich lieber weltliche kaufen. Unter den zahlloſen Mädchen und Frauen, die ſich geneigt zeigten, vom ſchönen Egbert ſich bekehren zu laſſen, war auch ein überaus holdes Kind, Namens Ulda, deren Vater durch einen ausgebreiteten Viehhandel ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Sie war das einzige Kind und der Augapfel ihrer Eltern. Noch war ihr Herz nicht verſchenkt. Ihre Geſtalt, hoch und ſchlank, bot einen entzückenden Anblick; die goldgelben Haare floßen in überreicher

Fülle über die blendend weißen Schultern, und verhüllten das Wogen des züchtigen Buſens. Die blauen leuchtenden Augen bezeichneten die deutſche Zeugung, ſo auch das niedliche Stumpfnäschen; denn damals verrieth eine Adlernaſe in den deutſchen Gauen die Einpfuſchung römiſchen Blutes.

Umgekehrt finden wir in unſern Tagen in den älteſten Familien des hohen Adels, welche auf ihre gebogenen Habichtnaſen pochen, ſehr häufig Stumpfnaſen, die mitunter von herrſchaftlichen Jägern und Kutſchern dem welken, kraftloſen Stammbaume gedreht wurden. So manche vornehmen Cavaliere, die in ihrer Jugend von galanten Damen und feilen Dirnen entmarkt wurden, können ihren jungen Weibern, die durch arbeitloſen, adeligen Müßiggang und durch anreizende Speiſen nur deſto lüſterner werden, nicht genügen, und die guten Kinder ſuchen daher ganz natürlich das Defizit der eheherrlichen Kraft durch Anlehen bei ihrer männlichen Dienerſchaft zu decken, die gewöhnlich aus rüſtigen Jünglingen beſteht.

Dagegen findet man in den adeligen Hofmarken Söhne und Töchter gemeiner Bauern mit adeligen Naſen, und von feinerem Gliederbaue, unſtreitig

Früchte adeligen Saamens, der vom langweiligen Bette einer gemachten Ehe in die Hütten der ungen Bäuerinnen gestreut wird, welche sich mitunter nicht wenig darauf einbilden, vom Hofmarksherrn oder dessen regierenden Söhnen überschattet zu werden. Am häufigsten konnte man diese Bemerkung in jenen Zeiten und Ländern machen, wo das jus primæ noctis (das Recht der ersten Nacht) galt. Dieses Recht bestand und besteht noch jetzt in einigen Ländern darin, daß der Gutsbesitzer, dessen Unterthan heirathete, das Recht hatte, nach der Vermählung die erste Nacht in den Armen der Braut zu genießen. An einigen Orten konnte dieses Recht ohne Weiteres durch Geld abgelöset werden, an einigen nur mit Einwilligung des Gutsbesitzers, an vielen Orten aber war es unablösbar.

Ich kenne kein die Menschheit entwürdigenderes Vorrecht des Adels, und meine schönen Leserinnen müssen mir beistimmen.

Denken Sie sich in die Lage eines solchen Pärchens. Sie gehen mit einem liebenswürdigen Jünglinge zum Altare, den Brautkranz in den Locken, innerlich selig, nun am Ziele langgenährter Wünsche

zu stehen. Sie kehren aus der Kirche zurück; ein gutes einfaches Mahl wird in der Mitte von Verwandten und Freunden frohsinnig verzehrt; mancher Wiegenscherz belacht; die Nacht bricht an. Da erscheint ein Diener des gnädigen Herrn, und holt dem Verzweiflungsvollen die süße Braut vor der Nase weg auf das Schloß, wo sie, wie immer sie sich sträuben möge, von dem rohen Wüstlinge mißbraucht wird.

Zitternd und mit verweinten Augen schleicht die Entehrte am andern Morgen in das Haus des Gatten, dessen Leiden dieser Nacht keine Feder zu schildern vermag. Wenn er auch so vorsichtig war, wenigstens die Blume früher zu brechen, als die freche Hand des rohen Tyrannen sie berührte, so quält ihn doch neben der entschiedenen Beschimpfung auch noch die Angst, vielleicht die Frucht einer fremden Saat ärnten zu müssen; denn die Natur wirkt nach mechanischen Gesetzen, und sowie genothzüchtigte Mädchen oder zur Heirath gezwungene schon bei dem ersten Zusammentreffen gesegneten Leibes wurden, so kann auch das Recht der ersten Nacht jene schreckliche Folge haben. Verwandelt sich auch dann die Liebe nicht in Haß, wird auch der un-

ückliche Gatte nicht zugleich Hahnrei und Va-
r, ſo bleibt doch immer ein ſtummer Gram in
iden Herzen zurück.

Wäre es ein Wunder, wenn ein ſolches Verfah-
n den Neuvermählten zur Verzweiflung triebe? Iſt
ne ſo fluchwürdige, die göttlichen Geſetze verhöh-
ende Tyrannei, nicht geeignet, einen allgemeinen
ufſtand zu erregen? Wäre es ein Wunder, wenn
r Tyrann vor oder nach dem Schimpfe ermordet,
nd ſein Schloß den Flammen überliefert würde?

Darum preiſe ſich Jeder glücklich, der unter einer
eiſen, chriſtlichen, menſchlichen Regierung lebt, wel-
e die Freiheit der Perſonen und des Eigenthums
hützet!

Egbert mußte bald einſehen, daß weniger der
onigſeim ſeiner Predigten, als ſeine blühende Ju-
end den weiten Kreis ſeiner andächtigen Zuhöre-
innen ſtündlich vermehre. Er benützte dieſen Vor-
eil der Natur, zu ſeiner Ehre ſey's geſagt, denn
ch wenigſtens hätte ihn vielſeitiger benützt, aus-
chließend nur für das geiſtige Wohl ſeiner Schäf-
en, die er in den Schafſtall Chriſti führen wollte;
ar Viele an ſeiner Stelle würden die ſchönſten
Schäfchen zuvor geſchoren haben. —

Sein helllsehendes Auge erkannte bald, daß Uda die Krone seiner Zuhörerinnen sey. Bald fand er sie auch seinem verstorbenen Liebchen so ähnlich, daß er diese Aehnlichkeit als einen deutlichen Wink der Vorsehung betrachtete, das Verlorene wieder zu ersetzen.

So schlich sich die neue Liebe in sein verwaistes Herz, und faßte unbemerkt so feste Wurzel in demselben, daß er ohne Gefahr sie nicht mehr daraus entfernen konnte.

Von nun an heftete er seine Augen stets auf das holde Kind, so oft er predigte, und er mußte wohl ein selbst gegen Amors Pfeile schußfester Prediger seyn, weil selbst der Anblick so hoher und seltener Reize den Fluß seiner Reden nicht zu hemmen vermochte.

Der öffentliche Unterricht bedarf, um recht wirksam zu seyn, der häuslichen Nachhülfe. Von dieser Wahrheit mag auch Egbert durchdrungen gewesen seyn; denn er fing bald an, einzelne Mädchen in seine Wohnung zu bescheiden, um sie unter vier Augen noch eindringlicher zu belehren.

Von diesem häuslichen Unterrichte schloß er die

verheiratheten Weiber aus, um ihren Männern ja keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben.

Diese häusliche Beschäftigung Egberts wäre für manchen Andern an seiner Stelle nicht wenig gefährlich geworden; es ist gewiß kein geringer Beweis seiner Moralität, daß er sich nicht einmal versucht fühlte, diese Gelegenheit zu mißbrauchen, was ihm um so leichter gewesen wäre, als alle diese Mädchen die liebe Einfalt selbst waren, welche willig alles glaubten, was man ihnen sagte, besonders wenn die Worte von geliebten Lippen floßen.

Je geheimnißvoller, desto glücklicher ist die Liebe.

Egbert war schon schlau genug, zuerst eine Menge ihm gleichgültiger Mädchen kommen zu lassen, bevor er Uda einlud.

Eines frühen Morgens, da er, von Nachtwachen erschöpft, länger als gewöhnlich schlief, trat Uda, nicht im geringsten schüchtern, in sein Gemach.

Egbert schlief nicht, doch stellte er sich, als ob er schlafe, um zu beobachten, was Uda wohl thun möchte.

Als sie ihn erblickte, sagte sie halblaut: „Ei, er schläft noch!“ Sie schlich auf den Zehen zum Bette hin, neigte das Köpfchen, und das rechte Ohr auf

seinen Mund, um seinen Athem zu belauschen. „Wie er so sanft schläft!“

Sie küßte seine Haare, ging dann zum Tische, und blätterte in den Pergamentrollen, und schüttelte öfters lächelnd ihr holdes Köpfchen ob der sonderbaren Zeichen in denselben, welche sie nicht verstand. Dann bewegte sie schelmisch die Lippen, als ob sie lese, weil sie dieß öfter an Egbert bemerkt hatte, wenn er den andächtigen Zuhörerinnen etwas vorlas. Nun trat sie wieder an Egberts Lager, faltete die Hände, und seufzte: „Wenn er nur wach würde, ich muß sonst wieder fortgehen; aufwecken mag ich ihn auch nicht; er wird wohl recht müde seyn, weil er so lange schläft!“

Nachsinnend legte sie endlich den Zeigefinger der rechten Hand an ihren Mund, und rief: „Ja, ja, das kann helfen, das thu' ich!“

Sie schlich noch einmal an das Bett, drückte einen herzhaften Kuß auf Egberts Lippen, und sprang wie ein verscheuchtes Reh an das andere Ende des Gemaches, verfehlte jedoch in flüchtiger Eile die rechte Richtung, und stieß einen Stuhl um, mit welchem sie selbst auf den Boden fiel.

Durch dieses Gepolter schien der lauernde Eg-

bert erſt zu erwachen, rieb ſich zum Scheine die Augen, und bemerkte Uda, wie ſie ſich eben vom Boden aufraffte, und den Stuhl wieder aufſtellte.

Dieſes Geſchäft nahm aber für Uda mehr Zeit in Anſpruch, als für mich die Meldung davon; denn ein Fuß des großen Stuhles hatte ſich in Uda's Röckchen verwickelt, und es bis über ihren Gürtel hinaufgeſtreift; in der Angſt konnte ſie ſich nicht ſchnell genug helfen, und lag alſo lange genug in dieſer Stellung, um dem Egbert zum Modell einer Venus, die aus dem Bade ſteigt, zu dienen, wenn er ein eben ſo guter Maler als Prediger geweſen wäre.

Was da Egbert geſehen, könnte ich nun wohl mit zauberiſchen Farben ſchildern; allein wer würde mir's glauben, da ich es nicht perſönlich ſchauen konnte? Ich muß daher ſchon meine werthen Leſer bitten, mit eigener Phantaſie mein Schweigen zu ergänzen.

Wunderſam müſſen übrigens die vom Zufalle zur Schau geſtellten Reize Uda's geweſen ſeyn, denn Egbert wurde durch den Anblick derſelben ſo verblüfft, daß er anfangs gar keine Worte finden konnte.

Endlich preßte er mühſam heraus: „Was treibſt

du denn da, Uda?“ Das Mädchen konnte ſich nicht verſtellen; die Natur kennt die Kunſt der Verſtellung nicht.

„Sey nur nicht böſe, lieber Egbert, denn du biſt ſelbſt daran Schuld, mit deinem langen Schlafe, daß ich mit dem Stuhle umfiel.“

„„Ein Schlafender kann nicht ſündigen, Uda! Warum warfſt du denn den ſchweren Stuhl um? Um mich zu wecken vielleicht?““

„O nein, da hätte ich wohl nur den Stuhl allein umgeworfen.“

„„Das begreife ich nicht; erkläre mir's!““

„Sieh, Egbert, ich traf dich ſchlafend; wecken wollte ich dich nicht; ich küßte deine Haare, weil ſie gar ſo ſchön ſind.“

„„Aber der Stuhl, der Stuhl!““

„Nur Geduld! Ich las nur ein wenig in deinen Pergamentrollen; ſey nicht böſe darüber; ich hab's nicht aus Neugierde gethan.“

„„Das glaube ich dir gerne!““

„Es iſt kalt hier; ich habe mich auf dem Wege zu dir erhitzt; da fror mich. Nun dachte ich, wenn du mit mir ſprichſt, wird mir warm. Ich drückte dir alſo einen recht herzlichen Kuß auf den Mund,

und weil ich wünschte, du solltest dieß gar nicht merken, sprang ich schnell von dir weg, und stieß an den Stuhl; da lag ich nun, wie du gesehen hast!"

„„Warum hast du denn meinen Mund geküßt?""

„Weil er gar so schön ist, wie dein Haar."

„„Bist du mir denn gut, liebe Uda?""

„Ob ich dir gut bin? Welche Frage! Ich liebe dich ja, recht innig, mehr als Vater und Mutter, die ich gewiß recht lieb habe. Als ich so vor deinem Bette stand, dachte ich mir: „Mein Gott, wenn ich nur auch mit meinem Egbert schlafen könnte, neben ihm, in seinen Armen, an seiner Brust; wie gerne wollte ich dann nicht mehr erwachen!"

„„Ist dieß dein Ernst, liebe Uda?""

„Gewiß, so wahr mir dein Gott helfe!"

„„Um's Himmelswillen, du blutest ja am Fuße!""

„Das wird vom Falle seyn!"

„„Laß doch die Wunde sehen!""

Uda lüftete ohne geschämiges Sträuben das Röckchen. Die Wunde befand sich auf der Mitte des rechten Schenkels, verursacht durch eine lockere Spange von Eisen am Untergestelle des Stuhles.

In den damaligen Zeiten, und noch viele Jahrhunderte darnach, waren die Priester und Mönche auch zugleich Aerzte, und wußten allerlei Heiltränke und Wundsalben aus kräftigen Kräutern zu bereiten. Egbert hatte schon aus England einen ziemlichen Vorrath mitgebracht. Er strich also schnell die nöthige Salbe auf ein Stück Leinwand, bat Uda, sich in sein Bett zu legen, und sog das reine jungfräuliche Blut aus der Wunde, anstatt es mit einem feuchten Schwamme wegzuwischen.

Dieß erregte in ihr eine unbeschreiblich wonnige Empfindung, die ihr durch alle Nerven bebte.

Egbert legte den Verband an, deckte sie sorgfältig zu, und empfahl ihr, ruhig zu schlummern, damit sie sich desto leichter erhole; inzwischen wolle er in seinen Pergamentrollen studiren.

„Nein, nein," unterbrach ihn Uda hastig, „du mußt auch neben mir liegen, sonst steh' ich lieber auf, und setze mich neben dich."

Dieß sagte das unschuldige Mädchen mit einem so frommen Blicke, daß Egbert ihre reine Seele klar durchschaute.

Er zögerte, Uda's Einladung anzunehmen, weil er die ganze Gefahr erkannte, und alle nicht blos

möglichen, sondern sehr wahrscheinlichen Folgen fürchtete. In diesem Augenblicke stand er am Scheidewege des Ehrgeizes und der Liebe. Nach dem Tode seines Liebchens, mit dem Rufe Karls des Großen beehret, hatte er den Plan entworfen, entweder nie zu heirathen, oder seine Hand nur gegen den Preis einer ausgezeichnet hohen Stellung am kaiserlichen Hofe zu vergeben, eine zwar kühne Hoffnung, aber unterstützt von seiner männlichen Schönheit und von einer für die damaligen Zeiten seltenen Gelehrsamkeit, die der große Kaiser zu würdigen und zu belohnen wußte, wie er es an Eginhard oder Einard, wie ihn einige nennen, bewiesen hatte, der des Kaisers Sekretär, endlich sein Schwiegersohn und Oberaufseher der kaiserlichen Häuser wurde.

Das glückliche Loos dieses talentvollen Jünglings schwebte dem Eginhard stets vor Augen, und er war vollkommen überzeugt, daß er, früher aus England berufen, Eginhard in den Schatten gestellt, und die Kaisertochter als Gattin heimgeführt hätte.

In der That wäre er auch dieser Auszeichnung würdiger gewesen, als der bigotte, frömmelnde

Eginhard, der nach dem Tode des Kaisers sich von seiner Gemahlin, der holden Emma oder Imma, trennte, sie ferner nur als seine Schwester betrachtete, in den Benediktiner-Mönchsorden trat, und der erste Abt des Klosters Seligenstadt wurde, wo er im Jahre 839 starb.

Der gegenwärtig beliebte Tonsetzer Auber hat in seiner Oper: „der Schnee," ein Abentheuer Eginhards als Stoff benützt, welches diesen zunächst zur Würde eines kaiserlichen Eidams erhob, obgleich es von Vielen bezweifelt wurde. Emma bewilligte nämlich ihrem Geliebten eine nächtliche Schäferstunde; als er wieder über den Schloßhof in sein Gemach zurückkehren wollte, lag frisch gefallener tiefer Schnee. Seine männlichen Fußstapfen hätten ihn verrathen und einem schweren Gerichte überliefert. Die liebevolle Emma, stärker als die schönen Damen unserer Zeit, welche ihre Liebhaber nur im Bettchen tragen können, trug den theuern Eginhard auf ihrem Rücken durch den Schnee bis an die Schwelle seines Gemaches. Dadurch wollte sie verhüten, daß Jemand vermuthe, Eginhard sey zu ihr gegangen; konnte man aber nach ihren Fußstapfen

nicht eben so wohl glauben, sie sey zu ihm gegangen?

Unglücklicherweise, oder, nach dem Erfolge zu urtheilen, glücklicherweise, stand zur selben Stunde Kaiser Karl, vom leidigen Zipperlein gequält, am Fenster, und gewahrte das Liebespärchen auf seiner abentheuerlichen Wanderung. Am andern Morgen ließ er beide vor sich kommen, las ihnen ein derbes häusliches Kapitel, und that das Klügste, was er thun konnte, er ließ sie heirathen; zu geschehenen Dingen muß man eine gute Miene machen.

Der Wille ist stark, aber das Fleisch ist schwach.

Die Wahrheit dieses Spruches siegte auch über Egberts weitaussehende Plane, und die Natur verleitete ihn, selbst den Riegel an der Pforte seines Glückes vorzuschieben, um diesem den Zutritt auf immer zu verrammeln.

Egbert konnte der Bitte Uda's unmöglich widerstehen; er legte sich an ihre Seite. Wer von meinen werthen Lesern an seiner Stelle hätte widerstehen können, der werfe den ersten Stein auf ihn,

aufrichtig zu gestehen, ich wäre nicht so stark gewesen!

Nun begann Egbert zu predigen, und gab seiner Uda die besten Lehren. Allein das Mädchen, sonst so aufmerksam, und mit schweigender Andacht an seinen Lippen hangend, schien alle Theilnahme an den salbungsvollen Worten verloren zu haben, indem sie die Arme um seinen Nacken schlang, mit seinen Locken tändelte, und ihn zärtlich küßte.

Egbert verlor alle Augenblicke den Faden seiner Predigt, und zuletzt zeigte sich's, daß er noch ungeschickter war als Uda; denn er fiel im Bette, während jene doch weit begreiflicher über einen Stuhl gefallen war.

Das Erwachen aus dem Rausche des Augenblikkes erfüllte den edlen Jüngling mit bangem Kummer, das Mädchen mit nie geahneten Wonnen.

Egbert war zu rechtschaffen, um das Geschehene als einen vorübergehenden Spaß zu betrachten, gleich so manchem seiner Berufsgenossen, welche das Bekehrungsgeschäft als eine erwünschte Gelegenheit benützten, um ihre Lüsten zu befriedigen.

Seit jenem Tage zog Uda den häuslichen Unterricht in Egberts Wohnung dem öffent-

lichen vor, wahrscheinlich weil sie unter vier Augen leichter begriff, als unter der großen Menge. Sie fühlte auch, daß sie ihn nun ohne Vergleich inniger liebte, als früherhin, ja sie war sehr geneigt, sich Gott in der Gestalt Egberts vorzustellen, und diesen wie jenen anzubeten.

Noch war Uda nicht getauft, noch nicht zu dem neuen Glauben übergetreten. Ihre Eltern trennten sich allzuschwer von den Göttern ihrer Jugend; sie aber sah ein, daß sie jetzt ganz ihrem Egbert angehöre, und daß die Verschiedenheit des Glaubens immer noch zwischen ihr und ihm eine weite Kluft lasse.

Egbert vermied hierin, wie bei allen andern Heiden, jeden Zwang. Er wußte wohl, daß damit nichts gewonnen sey, wenn Gewalt oder vorgreifende Ueberredung den Uebertritt zum neuen Bekenntnisse beschleunigte; die Gemüther mußten, nach seiner sehr richtigen Ansicht, von selbst dazu reif werden.

Uda bat ihren Geliebten, ihren Unterricht zu beschleunigen, und sie dann in die Gemeinschaft der Christgläubigen aufzunehmen. Egbert versprach

mit ihren Eltern darüber zu ſprechen, ſobald er ſie für hinlänglich dazu vorbereitet halten würde.

Eines Abends kam Uda weinend in Egberts Gemach, da er eben vor ſeinem Studierlämpchen ſaß. Sie klagte, daß ſie ſich ſehr unwohl fühle, Kopfſchmerzen und Müdigkeit in den Gliedern habe, daß oft ein leichter Froſt über ihren Rücken ſtreiche, ihr Bauch anſchwelle, und ſie Bewegungen darin ſpüre, als ob ſie ein Thier verſchluckt habe; er möge ihr doch einen ſtärkenden Trank geben.

Egbert war von dieſer Nachricht dennoch überraſcht, obgleich er ſie ganz natürlich finden konnte, und auch ſo fand. Mit tröſtenden Küßen belehrte er ſie über ihren angekündigten Mutterſtand; ſie konnte, wie Göthe's „Spinnerin," ſagen:

„Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt, — wie kann es anders ſeyn, —
An das Licht der Sonnen."

Uda's Eltern fühlten ſich durch Egberts Heirathsantrag hoch geehrt; bald trat die ganze Familie zum chriſtlichen Glauben über, und ihrem Beiſpiele folgten viele Hunderte; ein Freund Egberts legte ſegnend die Hände der Liebenden in einander

und vereinte sie so zum unzertrennlichen Bunde auf Erden. Wer war nun glücklicher, als Uda?

Damals hatte noch kein ehrgeiziger Papst, von Weltbeherrschenden Planen getrieben, die Rechte der Natur mit Füssen getreten; die Priester durften noch Weiber und Kinder haben; ehe wir also zu unserm Pärchen an Johanna's Bettchen zurückkehren, wollen wir noch des natürlichen Cölibat's, wie man die Ehelosigkeit der Priester nennt, ausführlich erwähnen.

Wer ist daran schuld, dass die geistlichen Herren nicht heirathen dürfen?

Papst Gregor VII.!

Niemand auf Gottes weiter Erde betrieb den Cölibat, (so heißt man den ehelosen Stand der Geistlichen) mit solchem Eifer, als der 68 jährige Papst Gregor, weil er voraussah, daß die Dispensen in dem Cölibat dem römischen Schatze große Summen liefern dürften. Sein wichtigster Beweggrund war die Absicht, einen neuen Staat zu bil-

den, der keine bürgerlichen Pflichten trägt, und die gesammelte Geistlichkeit vom Interesse des Kaisers zu trennen, was er, nachdem sie ehelos war, um so leichter erreichte, als sie keine Kinder, die der kaiserlichen Gnade bedurften, in ihren Häusern hatte.

Da die meisten Väter und Kirchenräthe dem Cölibat nicht geneigt waren, und Papst Sirizius denselben nicht so fest anbefahl, als nur anrieth, machte schon Gregor ein förmliches Gesetz: „daß die Priester keine Weiber haben, und entweder die Weiber oder ihre Pfründen verlassen sollen; keiner soll zum Priester geweiht werden, der sich nicht zur beständigen Enthaltsamkeit bekennt.

Dieses Dekret ward im Jahre 1074 in dem zweiten Kirchenrathe zu Erfurt von dem Erzbischofe zu Mainz öffentlich verkündet. Wie sehr sich aber die Geistlichen dagegen sträubten, erzählt Lambart, ein Zeitgenosse, mit diesen Worten:

„Alle Geistlichen waren bei Anhörung dieses Dekrets so verbittert und aufgebracht, daß der Erzbischof, der es bekannt machte, sich flüchten mußte; sie schalten den Gregor einen Ketzer und

Urheber einer falschen Lehre, der die Worte des Herrn vergessen: „„Nicht alle fassen dieses Wort, wer es fassen kann, der fasse es!““ und des Apostels: „„der sich nicht enthalten kann, der soll heirathen: es ist besser heirathen, als Brunst leiden.““ Da hingegen Gregor die Menschen mit Gewalt zwingen will, wie die Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Naturtrieb erstickt, zur Hurerei, und aller Unreinigkeit Anlaß giebt. Wenn der römische Ehefeind in seiner Halsstarrigkeit verharren werde, wollen sie lieber die Stätte des Heiligthums, als des Ehebettes vermeiden, und sodann könne er sich gleichwohl um Engel umsehen, welche die Kirchendienste verrichten, weil ihm die Menschen zu unrein sind.“

Wie verschieden dachte doch Gregor VII. von Burkard, Bischof zu Worms, der um das Jahr 996 lebte! Jener verbot Allen, der Messe oder dem Gottesdienste eines verehelichten Priesters beizuwohnen, während dieser demjenigen eine Buse auflegte, der es

nicht that; denn Burkard führt in der Anzeige der Fragen, die an diejenigen sollten gestellt werden, die am Anfange der Fasten zur Buße gingen, auch diese an: „Hast du die Messe, das Gebet, oder das Opfer eines verehelichten Priesters verachtet, so daß du ihm nicht beichten, oder den Leib und das Blut des Herrn von ihm empfangen wolltest, weil er ein Sünder zu seyn scheint? Wenn du es gethan hast, so thue ein Jahr Buße."

Aus dieser Frage sieht man, daß die Priesterehe zur Zeit Burkards ziemlich gemein müsse gewesen seyn. Die Frage scheint zwar nur auf die Seelsorger oder Pfarrer zu gehen; es ist aber ganz gewiß, daß auch viele Kanonizi müssen verehelicht gewesen seyn, weil der Erzbischof Willigis von Mainz ein Statut für die Kirche zu Aschaffenburg gemacht, daß Vater und Sohn nicht zugleich Kanonizi seyn sollten.

Gregors ganze Macht reichte nicht hin, alle Geistlichen zum Cölibate zu zwingen. Kalixt II., der den Geistlichen alle schreienden Vögel eher als ein Weib vergönnte, gab sich dennoch Mühe, die hilde-

brandiſchen Satzungen von dem Cölibate auf das nachdrücklichſte zu unterſtützen, wodurch er die Geiſtlichen in ſolche Gährung brachte, daß ſie ſein Gedächtniß aus allen Kirchenbüchern ausſtrichen.

Aber auch die kalirtiniſchen Satzungen waren nicht hinlänglich, die lieben Geiſtlichen zu überreden, daß ſie Brunſt litten. Die Sache mag ſchon zum Theil der Cölibatsprediger Johann von Krema verſchlimmert haben, von welchen Caveus folgende Anekdote erzählt. „Im Jahre 1125 hielt der päpſtliche Legat Johann von Krema zu Lyon eine Kirchenverſammlung, in welcher er die Clericos Concubinarios erkommunizirte. — Aber eben dieſer apoſtoliſche Mann ward zu Nachts im Bette nach abgeſungener Meſſe bei einer Buhlerin überraſcht!“ Der Kardinal Baronius will ihn zwar von dieſem Vorwurfe retten, aber faſt alle Geſchichtſchreiber behaupten es ausdrücklich.

Die Cölibatsſchwierigkeit, die in der katholiſchen Welt ſo viel Aufſehen und Klagen erregte, ward endlich in dem trientiniſchen Kirchenrathe sub vinculo excommunicationis et interdicti beigelegt. Karl Borrome, ein Neffe des Papſtes Pius IV., und der

Jesuit Lannez haben diesen Kanon für die Geistlichen ausgearbeitet: „Wer sagt, daß ein Geweihter oder Regulirter eheliche Kinder erzeugen könne, der sey verflucht.“

Von dieser Zeit an lebten manche Geistliche wie der Herzog Friedrich in Sachsen, von welchem Paul Lang in seiner Chronik schreibt: „daß er sich zwar wegen des Reiches Gottes nicht verschnitten, doch kein eheliches Weib gehabt habe.“

Feile Schriftsteller, die dem Hofe zu Rom verkauft waren, fanden das Concubinat und selbst den Ehebruch verzeihlicher, als die Sünde der Priesterehe, was sogar noch der Legat Compiegne auf dem Reichstage zu Nürnberg zu behaupten sich erfrechte.

Mit den Geistlichen, welche sich zur Ehelosigkeit nicht bequemen wollten, hielten es viele Pfarrgemeinden, welche sogar nicht selten ihre unverheiratheten Priester fortjagten, weil, wie sie sich ausdrückten, die Pfarrer ihre Kühe melken würden, wenn sie selbst keine halten dürften.

Noch auf dem Concilium zu Trient drangen der Kaiser, der König von Frankreich, der Churfürst von Bayern ꝛc. mit Nachdruck auf Abschaffung des kirch-

lichen Cölibats; allein die Politik des römischen Hofes siegte über die gründlichsten Vorstellungen der weltlichen Regierungen. Die Unsittlichkeit der Geistlichen mußte einen sehr hohen Grad erreicht haben, weil sogar einige Schweizerkantone glaubten, es gebe kein anderes Mittel mehr, abzuhelfen, als einen Befehl an alle Geistliche ihres Gerichtsbannes, daß jeder eine Beischläferin haben sollte, damit sie nicht mehr versucht würden, die ehrbaren Weiber zu verführen. Und weil noch lange nachher eine Tagsatzung zu Baden, vor welche gegen die Unenthaltsamkeit der Chorherrn zu Zurzach schwere Klage gebracht wurde, es genügend fand, den Beklagten zu befehlen: sie möchten dafür sorgen, daß ihre Beischläferinnen künftig die Kinderwäsche zum Trocknen auf der Rückseite des Hauses aufhängen möchten.

Die meisten Apostel waren verehelicht, und Jesus befahl ihnen nie, ihre Frauen zu verlassen, nachdem er sie in's heilige Amt gerufen hatte. Aus Mark. I. 30. ersehen wir, daß sogar der Apostel Petrus verheirathet gewesen ist; denn es heißt dort: „Christus ging in das Haus des Simon (Petrus) und Andreas mit Jakobus und Johannes. Die Schwiegermutter des Simon hatte das

Fieber.“ Die Apostel waren nie gesonnen, den christlichen Religionslehrern die eheliche Beiwohnung zu verbieten; denn Clemens von Rom, ein Zeitgenoße der Apostel, wußte von keinem Eheverbote für Geistliche, indem er sagte: „Wir wollen unsere Weiber zur Tugend bilden, und unsere Kinder sollen der Zucht des Evangeliums unterworfen seyn. Der sechste apostolische Kanon verbietet den Priestern, Bischöffen und Diakonen, sich unter dem Vorwande der Religion von ihren Weibern zu scheiden, und verordnet, daß sie erkommunizirt werden sollen, wenn sie es thun, und abgesetzt, wenn sie dabei beharren. Noch merkwürdiger ist der Liber pontificalis, der sogar eine Reihe von Päpsten aufführt, deren Väter Geistliche waren. Gerson, der berühmteste Theologe seiner Zeit, sagte: „es ist ohne Zweifel ein großes Aergerniß, einen Priester mit seiner Concubine wie verehelicht leben zu sehen; noch schlimmer ist's, ihn der Ehe der Weiber und Töchter seiner Pfarrei nachstellen zu sehen, und doch sieht man noch immer an, ihm ein Weib zu gestatten, mit welcher er in rechtmäßiger Ehe lebe.“

Die Gesetze gegen die Ehe der Geistlichen haben schon frühzeitig die fürchterlichsten Folgen gehabt.

Schon im Jahre 693 verordnete eine spanische Synode, daß, wenn ein Bischoff, Presbyter oder Diakon sich der Knabenschändung schuldig mache, derselbe abgesetzt und des Landes verwiesen werden solle.

Nach einer alten Vorschrift aus dem achten Jahrhunderte, wie bei der Ordination eines Bischoffs zu Rom zu verfahren sey, mußte der Archidiakon zuerst den Ordinanden über vier Punkte befragen: ob er keine Knabenschändung getrieben, — keine Nonne beschlafen, — sich mit keinem Viehe vermischt, — keine Frau, die vorher mit einem andern verheirathet gewesen, gehabt habe?

Viele andere Synodalbeschlüsse sind vorhanden, welche den Geistlichen fremde Haushälterinnen und Mägde verbieten, weil dieselben auch als Beischläferinnen dienen mußten. Eine Synode zu Sevilla vom Jahre 590, befahl sogar den weltlichen Richtern, solche Weibspersonen mit Gewalt aus den Häusern der Geistlichen wegzuschaffen.

Nur die nächsten Anverwandtinnen durften nach den alten Kirchensatzungen bei den Geistlichen im Hause seyn, Mütter, Schwestern, Tanten. Später wurde auch dieß nicht mehr gestattet. Ein Synode

zu Mainz beschloß im Jahre 888, daß ein Geistlicher durchaus keine Person weiblichen Geschlechtes im Hause habe, weil Manche ihren Schwestern beigewohnt, und mit ihnen Kinder erzeugt haben.

Dasselbe verordnete im nämlichen Jahre eine Synode zu Metz, und schloß ausdrücklich Mütter und Schwestern aus.

Eine Synode zu Nantes faßte im Jahre 896 einen ähnlichen Beschluß, und erwähnte der Mütter, Schwestern und Tanten gleichfalls, weil es an Beispielen nicht fehle, daß selbst mit diesen, oder doch mit ihren Dienerinnen, Sünde begangen wurde.

Rathbretus, Bischoff zu Verona, erzählt von den Geistlichen seiner Zeit, namentlich in Italien (er starb 974) die widernatürlichsten Wollüste, die Natur duldet nie, daß man sich von ihren Gesetzen entferne, und rächet diesen Frevel durch die schändlichsten Ausschweifungen, wozu ihre mächtigen Triebe hinreißen, wenn die Befriedigung derselben auf gesetzliche Weise nicht gestattet werden. Viele von den aufgezählten Schandthaten mögen von den zur Ehelosigkeit verurtheilten Geistlichen auch in unsern Zeiten noch begangen werden; allein die Zahl der-

ſelben wird minder groß ſeyn, weil die Geiſtlichen ſo klug geworden ſind, ſich ſelbſt zu dispenſiren, und auf natürlichem Wege zu wandeln, jedoch den äußern Schein der Enthaltſamkeit zu bewahren, und unter dem Deckmantel erzwungener Heuchelei die Geheimniſſe ihrer verbotenen Genüße zu verſtecken. Früher oder ſpäter wird aber die Natur über die Unnatur ſiegen, und die Eheloſigkeit der Geiſtlichen, wenn ſie nicht durch das einſtimmige Verlangen der weltlichen Staaten auf diplomatiſchem Wege oder durch Selbſtbefugniß aufhört, durch irgend eine kirchliche Umwälzung im Geiſte der reinen Lehre unſers Erlöſers, der dieſe Eheloſigkeit nicht angeordnet hat, für immer aufhören, zur Ehre der menſchlichen Vernunft.

Wenn meine werthen Leſer und ſchönen Leſerinnen dieſe wahre Darſtellung der Eheloſigkeit der Prieſter aufmerkſam durchleſen haben, ſo werden ſie finden, daß es unbegreiflich ſey, wie eine ſolche Anordnung, die ſelbſt der Lehre unſers Heilandes widerſpricht, ſo viele Jahrhunderte hindurch den lauten Anforderungen der Natur, und den noch beſtimm-

teren der fortschreitenden Aufklärung gegenüber sich erhalten konnte.

Luthers Reformation hat vor mehr als dreihundert Jahren die Bahn gebrochen, indem die Bekenner seines Glaubens auch im geistlichen Stande die reinen Freuden ehelicher Liebe und der väterlichen Zärtlichkeit genießen dürfen. Man hat ihm zwar den Vorwurf gemacht, daß er nur deßwegen so heftig die Ehelosigkeit der Priester angefeindet habe, um die entsprungene Nonne, Katharina von Bora, heirathen zu können.

Allein gereicht es ihm nicht zu größerer Ehre, daß er ein inniges Verhältniß durch die Weihe der Ehe heiligte, als wenn er in scheinheiliger Frömmigkeit sein Kätchen zur heimlichen Buhlerin herabgewürdiget hätte? Verliert irgend eine vernünftige Einrichtung dadurch an ihrem innern Werthe, daß ihr Urheber mit dem guten Beispiele der Anwendung vorausgeht?

Die politischen Absichten des römischen Hofes, welche der Ehelosigkeit der Priester zum Grund liegen, hab' ich bereits vollständig dargethan, so wie die Verwerflichkeit derselben, und alle himmelschreienden Folgen. Da ein solches Projekt nur aus dem

Kopfe eines denkwürdigen Mannes hervorgehen kann, so will ich es verſuchen, die Leſer mit jenem Papſte Gregor VII. näher bekannt zu machen, deſſen eiſerner Starrſinn Millionen fühlender Herzen zu unnatürlicher Entſagung der heiligſten menſchlichen Rechte, oder zur ſchändlichſten Heuchelei verdammte.

Portrait des Papstes Gregor VII.

Gregor VII., der auf alle Königreiche Europa's Anſpruch machte, verſuchte alle möglichen Mittel, die geiſtliche Gewalt über alle weltliche zu ſetzen, und von dieſer völlig unabhängig zu machen. Er war ein Mann von geringer Geburt, aber ausgezeichneten Talenten, ſehr hochfahrend, regierſüchtig, unternehmend, und überaus eigenſinnig. Er wagte die Behauptung, daß der Biſchoff von Rom der leibhafte Statthalter Chriſti wäre. Hieraus folgt Untrüglichkeit, und der Untrügliche iſt Herr der Welt.

Er war der erſte Papſt, der einem deutſchen Kaiſer befahl, ſich zu Rom vor ſeinen Send zu ſtellen, und da er nicht erſchien, es wagte, ihn zu exkommuniziren, und ſeine Unterthanen vom Eide der ge-

schworenen Treue loszusprechen. Wie schmachvoll er diesen Kaiser behandelte, erzählt er selbst mit diesen Worten:

„Er kam in das Städtchen Canossa, wo wir uns aufhielten, mit geringem Gefolge, und blieb vor der Pforte des Schlosses drei Tage stehen mit bloßen Füssen, in weißem Bußkleide, und hörte nicht auf, die apostolische Erbarmniß zu erflehen, bis alle, die da waren, oder davon Nachricht erhielten, zum Mitleiden beweget, mit heißen Thränen für ihn baten, unsere ungewöhnliche Unerbittlichkeit bewunderten, ja sogar sagten, daß unsere apostolische Schärfe eine tyrannische Grausamkeit wäre."

In der harten Winternacht des 26. Dezembers erschien der büßende Kaiser vor der Pforte, und der Papst weidete sich am Fenster neben der Gräfin Mathilde an seiner Demüthigung, bis den rachsichtigen Mönch die Bitten dieser Dame erweichten.

Dieser Kaiser Heinrich IV. war minderjährig, als sein Vater, nicht ohne Verdacht der Vergiftung im 39ten Jahre starb, nachdem er drei Päpste in

Rom abgesetzt hatte. Die Wittwe Agnes regierte, ein Weibl Heinrich IV. war in einen fürchterlichen Krieg mit den Sachsen verwickelt. Diesen günstigen Augenblick ergriff Gregor, indem er das Belehnungsrecht, welches der Kaiser, nach dem Beispiele seiner Vorfahren über die Bischöffe ausübte, für eine sakramentalische Sache erklärte, um es an sich zu bringen. Es gelang ihm; der Kaiser verlor das Recht, und nun stieg das Reich des Papstes zur fürchterlichsten Höhe, die den Menschenverstand entehrte, und die ganze Welt in Erstaunen setzte. Nun wurde Gregor VII., der vor seiner Wahl zum Papste Hildebrand hieß, unumschränkter Herr.

Es fehlte jedoch nicht an Männern, die dieses kühne Unternehmen sehr mißbilligten und dem Papste hierüber bittere Vorwürfe machten. Unter diesen war vorzüglich der berühmte Dietrich, Bischoff zu Verdun, der ihm folgenden Brief schrieb:

„Es giebt Fürsten, die durch Tyrannei sich den Weg zum Throne gebahnt haben, deren Krone vom Blute träufelt, die durch Mord, Raub und Verstümmelung der Menschen ihr Reich befestigt

haben. Alle dieſe ſind Freunde des Herrn Papſtes, werden mit ſeinem Segen beehret, und ſiegreiche Fürſten von ihm genannt. Dieſer aber (Heinrich), weil er ſein väterlich und großväterliches Reich behalten will, wird ein gottloſer genannt, ein über das andere mal verdammt und erkommunizirt."

Zur Rechtfertigung ſeiner That bediente ſich Gregor folgender Gründe:

„Wenn die Apoſtel im Himmel binden und löſen können, ſo müßen ſie auch auf der Erde Kaiſerthümer, Königreiche, Fürſtenthümer, Markgrafſchaften, und eines jeden Güter und Verdienſte nehmen und geben können. Und wenn ſie über das Geiſtliche als Richter beſtellt ſind, ſo müſſen ſie es um ſo eher über das Weltliche ſeyn. Wenn ſie endlich die Engel, die über die hochmüthigen Monarchen herrſchen, richten werden, um ſo viel mehr werden ſie über die Knechte dieſer Engel das Urtheil ſprechen können."

Den zweiten Beweis führt er in seinem Schreiben an den Bischof Herman von Metz mit diesen Worten:

„Ein Exorcist, der Gewalt hat, die Teufel auszutreiben, hat eine größere Gewalt, als immer ein Laie, kraft seiner weltlichen Herrschaft, haben kann. Da nun die Könige und Fürsten dieser Erde, welche nicht religiös leben, und Gott nicht fürchten, Sklaven des Teufels sind, so hat der Exorcist auch über sie zu befehlen; denn wenn er den Teufeln befehlen kann, um wie viel mehr jenen, die den Teufeln untergeben, ja seine Glieder sind!"

Durch diesen Unsinn verlor damals Kaiser Heinrich IV. sein Reich, sein Ansehen, seine Freiheit, ja sogar sein Leben; denn er starb aus Kummer und Verdruß im Jahre 1106. Auf dem Reichstage zu Mainz bat er in Gegenwart seines Sohnes Heinrich und aller Reichsfürsten, den päpstlichen Nuntius um die Lossprechung vom Bannfluche, mit gebogenen Knieen und gefalteten Händen, und konnte sie doch nicht erhalten.

Papſt Paskal II., nachdem er dieſen unglücklichen Fürſten durch deſſen verrätheriſchen Sohn des Reiches beraubt, und den ſchrecklichen Folgen des Elends und der Verachtung überlaſſen hatte, ſetzte ſeinen wüthenden Eifer ſelbſt noch gegen deſſen Aſche fort, und ließ ihn aus der geweihten Erde ausgraben, und in eine Grotte bringen. Die Gebeine des Papſtes Sigbert, der zur kaiſerlichen Parthei hielt, ließ er ebenfalls aus der Erde ausgraben, weil einige ſagten, daß man bei ſeinem Grabe himmliſche Lichter geſehen habe, und — in die Tiber werfen!

Sigbert in ſeiner Chronik verſichert bei dem Jahre 1085 als ein gleichzeitiger und glaubenswürdiger Zeuge, daß dieſer Papſt Gregor VII. bei ſeinem Abſterben einen Kardinal, zu dem er das größte Vertrauen hatte, habe rufen laſſen, und in ſeiner Gegenwart Gott, dem heil. Petrus und der ganzen Kirche gebeichtet habe, daß er während ſeines Hirtenamtes und ſeiner Kirchenregierung viele Irrthümer begangen habe, daß er, anſtatt den Eingebungen des heiligen Geiſtes zu gehorchen, dem böſen Geiſte, welcher ihn allgemein verhaßt gemacht hätte, gefolgt ſey, und daß er ſich deſſen Eingebungen ganz überlaſſen, und die Welt mit Unruhe und Verwirrung

angefüllt habe; daß er auch seinen Beichtvater an den Kaiser geschickt habe, um ihn wegen der ihm zugefügten Beleidigungen um Verzeihung zu bitten, auch deßwegen, um die Sache wieder so viel als möglich gut zu machen, das gegen ihn ausgesprochene Urtheil widerrufen, und dessen Freunde, um sich mit denselben auszusöhnen, in sein Zimmer habe rufen lassen.

Gregors Nachfolger fuhren fort, in seinem Geiste zu herrschen. Deutschland und Italien wurden auf's Neue Flammen und Verheerungen überliefert. Und doch ließen sich diese stolzen Erzmönche durch das Elend und die Thränen der Nationen nicht bewegen. Alles sollte sich zur Ehre Gottes und zum Besten der Kirche aufopfern, und unter diesem Vorwande verbargen sie den betrogenen Völkern ihre hochmüthigen Plane. — Die Verwandlung der Natur in Unnatur durch die Anordnung der Ehelosigkeit der Priester war gewiß ein Weltwunder von Seite des Papstes Gregor; und doch enthält die Kirchengeschichte von ihm auch noch andere, freilich minder wichtige Wunder.

Die Wunder des Pabstes Gregor VII.

Es ist bekannt, daß bei jeder Heiligsprechung vier Wunder, gegen welche nichts eingewendet werden kann, vorliegen müßen. Die Wunder Gregors werden in dem Kanonisationsbreve aus erheblichen Ursachen nicht angeführt; es erzählt sie aber Paul Bernried, ein regulirter Kanonikus und gleichzeitiger Schriftsteller, aus welchem die Bollandisten das wunderthätige Leben Gregors auf den 25. May geschrieben haben.

Erstes Wunder.

Gregor erkrankte schwer, und seine Nichte besuchte ihn. Der heilige Vater, um sie zu trösten, berührte ihre Halszierde, und fragte sie, ob sie heirathen wollte, worauf er zwar genas, aber auf der Stelle die Gabe der Thränen, die er zuvor in seinem Gebete hatte, verlor. Er prüfte sein Gewissen, konnte aber mit vielem Nachsinnen keine Schuld darin finden: Er rief heilige Männer, das ist: Mönche, zu sich, und verlebte mit ihnen zwei

ganze Wochen mit Beten und Faſten, um den gütigen Gott zu bewegen, daß er ihm doch ſeine Verbrechen entdecken möchte. Endlich, nachdem er ſeinen Leib kaſteiet hatte, erſchien die Königin des Himmels und der Erde einem frommen und einfältigen Manne, und ſagte ihm: „Gehe hin zum Papſte Gregor, und ſage ihm, daß er die Gabe der Thränen verloren habe, weil er zum Jungfrauenchor berufen iſt, ſich aber nicht zum Beſten aufgeführt hat.“ Gregor bat darauf die Mutter Jeſu noch inſtändiger, ſie wolle doch die allerhöchſte Gnade haben, ſich ein wenig deutlicher zu erklären, worauf die ſeligſte Jungfrau dem frommen und einfältigen Manne zum zweitenmal erſchien, und ſagte, daß Gregor die Gabe der Thränen verloren habe, weil er die Halszierde ſeiner Nichte berührt hatte. Paul Bernried ſchließt ſeine Erzählung mit folgenden Worten: „Wir lernen daraus, daß ein Mann das Weib nicht berühren ſoll.“

Zweites Wunder.

Zur Sommerszeit, welche den Römern ſehr beſchwerlich fällt, lag Gregor an einem hitzigen Fieber zu Bette. Die ſeligſte Jungfrau erſchien ihm ganz unwillig, und ſchlug ihn mit umgekehrter Hand auf den Bauch, worauf der Heilige ſo ſchwach ward, daß er kaum Athem holen konnte. Zu Ende der Woche erſchien ſie ihm wieder, und fragte, ob er genug Schmerzen gelitten habe?

Gregor antwortete: „Wie es dir gefällt, gütigſte Frau!“

Sodann beſtrich ſie ſeinen Leib mit ſanfter Hand, und die Krankheit wich von ihm, ſo daß er des andern Tages in der Kirche St. Salvators Meße leſen konnte.

Dergleichen Beſtreichungen waren noch im dreizehnten Jahrhunderte ſehr üblich. Fleury macht auf das Jahr 1215 eine Meldung von einer übernatürlichen Beſtreichung, durch welche ein Profeſſor zu Bologna den Beruf fühlte, Dominikaner zu werden.

Drittes Wunder.

Als Gregor einſt ſeine Hände wuſch, war das Handwaſſer weiß wie Milch, als wenn er ſich mit Seife gewaſchen hätte, und ein Kranker, der dieſes Waſſer ohne Eckel trank, ward ſogleich geſund.

Viertes Wunder.

Hermann, Kardinal, und auf Empfehlung der Gräfin Mathilde Biſchoff zu Breſſa, ward vom Papſte Gregor zur Tafel geladen; er erſchien aber nicht dabei, wahrſcheinlich weil ihm die Tiſchreden Gregors nicht gefielen. Da erſchien ihm Nachts ein furchtbares Geſpenſt, und ſagte zu ihm: „Du elender Tropf weigerſt dich zur Tafel des Gregor zu gehen, wie Dathan und Abiron zum Rathe des Moſes! Weißt du nicht, wie viele tauſend und tauſend Menſchen wegen des Ungehorſams des erſten Menſchen in der Hölle begraben

sind? Nur geschwind mach dich auf, und bitte den Papst um Verzeihung!"

Hermann fiel bei nächster Gelegenheit dem Papste zu Füßen, und bat mit heißen Thränen um Verzeihung, die er auch erhielt.

Das Wunderbarste an diesem Heiligen ist, daß er in seiner Jugend, um den Muthwillen seines Fleisches zu bezähmen, nach Frankreich reiste. Seine Heiligsprechung hat Johann Beltram, Erzbischof zu Salerno, mit seinem ganzen Domkapitel bei dem Papste Paul V., der ohnehin für Gregor sehr eingenommen war, und ihm auch eine Ehrensäule errichten ließ, auf das Nachdrücklichste betrieben.

In den Zeiten des Unsinns wurde der heiligste Namen der Mutter Jesu zu gotteslästerlichen Mährchen mißbraucht. Bei der heiligen Brigitta war sie eine Hebamme, bei dem heiligen Bernhard und Heinrich Suso eine Säugamme, bei der heiligen Rosa von Lima eine Kammerfrau, bei dem Papste Gregor ein Arzt, dem Simon Stock und den Serviten brachte sie das Scapulier vom Himmel; den Cisterzienserm önchen zu Pontigni flickte sie gar die Beinkleider, und mit einigen Mönchen vermählte sie sich, meistens im Traume.

Aber keiner aus allen Schriftstellern hat die Sache so weit getrieben, als der P. Johann Rho, der Gesellschaft Jesu Provinzial der römischen Provinz, und P. Karl Bovius aus eben dieser preiswürdigen Gesellschaft, welche folgende Histörchen erzählen:

1) Daß Maria dem seligen Aegydius, einem Dominikanermönche, die Handschrift, womit er sich dem Teufel unterschrieben hatte, zurückgebracht habe.

2) Daß sie einen Riß, nach welchem sie die Kirche zu Vicenz gebaut haben wollte, mit eigener Hand gezeichnet habe.

3) Daß sie den Herrn von Langini von seinen Wunden, die ihm ein besessenes Wildschwein zugefügt hatte, geheilet habe.

4) Daß sie mit dem seligen Peter von Murano, der nachher Papst unter dem Namen Cöleſtin ward, Pfaimen gebetet, und ihm, weil er dieses Wunder andern Kindern erzählte, einen scharfen Verweis mit diesen Worten gab: „Warum hast du geschwätzt, du Fratz? meinst du, dieß sind Sachen, von welchen man mit andern Buben reden darf? hat's dir nicht deine Mutter gesagt, du Schwätzmaul, warum hast du dein Maul nicht gehalten?“

5) Daß ſie ſich mit dem heiligen Edmund, Erz
biſchof zu Cantuarien, mit Darreichung eines Ringe
vermählet habe.

6) Daß ſie ein kleines paraquaiſches Kind au
ihrem Arme zu einem Luſtſpiele, und wieder nac
Hauſe getragen habe.

Dies ſind die Merkwürdigkeiten aus den Schrifte
des P. Johann Rho; nun kommen einige aus de
Schriften des P. Karl Bovius.

7) Daß ſie einen Maler, der eines Ehebruch
wegen im Kerker lag, daraus erlöst habe.

8) Daß ſie die Lippen und Naſe, welche ſich d
Jungfrau Euphemia aus Liebe zur Keuſchheit abge
ſchnitten hatte, wieder angeflickt habe.

9) Daß ſie bei dem Herrn Chriſtoph Tatto, Ehe
mann der ſeligen Luzia Sambez, welche wegen e
nes ſtarken Donnerwetters nicht nach Hauſe kom
men konnte, eine ganze Nacht geblieben ſey.

10) Daß ſie einen kranken Mönch um 30 Jahr
jünger gemacht habe.

11) Daß ſie einen Domherren mit Darreichung de
Milch aus ihren jungfräulichen Brüſten von eine
ſchweren Krankheit geheilet habe.

12) Daß ſie einer Abtiſſin in Kindesnöthen beigeſtan

den, und das neugeborne Kind durch die h. Engel zu einem vertrauten Einsiedler habe hintragen lassen. Zur Steuer der Wahrheit führt Bovius mehrere Autoren an.

13) Daß sie den seligen Hermann Joseph auf ein Kugelspiel mit dem Jesuskindlein eingeladen, und diesem Spiele bis in die späte Nacht zugeschaut habe.

14) Daß sie in der Schule zu Devendre die Knaben umarmt und geküßt habe.

15) Daß sie ein Weib vom heiligen Feuer (eine Krankheit) geheilt habe.

16) Daß sie einen Mann von Burgund, Basso mit Namen, vom Tode erweckt habe, damit er eine große Sünde, die er in seinem Leben verschwiegen hatte, beichten konnte.

17) Ein Edelmann, welcher dem Teufel seine Frau um Geld verkauft hatte, unter der Bedingung, daß er sie selbst in den Wald zu ihm bringen sollte, stieg am bestimmten Tage zu Pferde, setzte seine Frau Liebste hinter sich auf das Pferd, und ritt mit ihr fort, ohne ihr zu sagen, wohin. Unterwegs kamen sie zu einer Kapelle Unserer Lieben Frau, und weil die andächtige Frau bei jeder Kapelle zu

beten gewohnt war, begehrte sie von ihrem Herrn die Erlaubniß, vom Pferde abzusteigen, und in die Kapelle treten zu dürfen. Der Herr, welcher etwa dachte, daß der Teufel wohl einige Minuten warten konnte, erlaubte ihr's. Aber kaum kommt sie in die Kirche, als ihr die Mutter Gottes einen so tiefen Schlaf zuschickte, daß sie die Scheltworte ihres mit Unwillen auf sie wartenden Herrn nicht hörte.

(„Jetzt spricht der Autor selbst:")

„Nun sehen Sie, was die seligste Jungfrau, die höchste Königin Himmels und der Erde, die göttliche Mutter angefangen! So tief sie sich heruntergelassen, so hoch ist's vonnöthen, daß unser Glaube wachse und hinaufsteige, selbes zu glauben. Sie nahm die Gestalt und den Aufzug dieser schlafenden frommen Frauen an, machte sich aus der Kirch heraus, stieg, ohne ein Wort zu verlieren, hinter ihm auf's Pferd hinauf, er abe gebrauchte sich tapfer seiner Sporen und langte nur fein recht geschwind an bestimmten Orte an. — Sein teuflische

Kontrahent war in einem Augenblicke über Hals und Kopf da; als er aber jene sah, die der Edelmann hinter sich auf dem Roße hatte, fing er alsogleich an zu zittern, wie ein Löwe zu brüllen, und mit höllischer Stimme zu schreien: O du undankbarer treuloser Verräther, vergeltest mir das, was ich dir Gutes gethan, auf eine solche Weise? Ich habe dir so viele und große Reichthümer verschafft, und itzund führst mich hinter das Licht? Ich habe von dir begehrt, daß du deine Frau anherbringen sollst, und an ihrer statt bringst du meine größte Feindin, die Mutter Christi? — du unerkanntlicher, undankbarer, treuloser Schelm!"

Der Edelmann war, wie leicht zu glauben, gänzlich außer sich, ja konnte fast nicht mehr schnauben; aber die seligste Jungfrau redete den bösen Feind also an: „Du höllische Kanalie! du höllischer Bösewicht, Betrüger und Mörder! wie unterstehst du dich, jene zu verführen, und zu verunbilden, die meine

Liebhaber ſind? — Zur Strafe befehle ich dir, daß du gleich ohne Widerrede und Verweilung dich da hinwegpackeſt, und in die Hölle hinunterfahreſt.“ — Die Mutter Gottes war noch zu Pferd, als ſie dieß ſprach.

Den Beſchluß ſeines Hiſtörchens macht der Autor mit dieſen Worten: Da haben ſie geſehen, wie es der Teufel macht! betrügen thut er, wie ers anfangs mit der Eva gemacht hat, ſo machte er es auch mit dieſem Edelmanne.

Durch dieſe kleine Abſchweifung glaube ich keine Langeweile, vielleicht Manchen wohl gar eine Unterhaltung verſchafft zu haben.

Unmöglich kann ich es mir verſagen, gelegenheitlich durch die Geſchichte auf Thatſachen aufmerkſam zu machen, welche den römiſchen Hof nach allen ſeinen Umriſſen beleuchten. Dadurch trete ich, wie ich bereits in der Vorrede zu dieſem Werke erwähnte, der wahren Würde des päpſtlichen Reiches keineswegs zu nahe; die heilige Schrift iſt die

Sprache Gottes, und der irdiſche Maßſtab himmliſcher Dinge; Mißbräuche und Thorheiten dürfen kein Privilegium der Unverletzlichkeit geltend machen.

Die väterlichen Lehren.

Alte Geſchichtſchreiber führen unſere Johanna bald unter dieſem Namen, bald als Agnes oder Margaretha auf, und dieſe Uneinigkeit, benützten die Läugner einer Päpſtin Johanna, um das Ganze für eine Fabel zu erklären.

Am Schluße dieſes Werkes werde ich ohnehin den Beweis für die Wahrheit der Thatſache, daß eine Päpſtin Johanna regiert habe, aufſtellen; vorläufig will ich nur eine ganz einfache Erklärung der Namensverſchiedenheit geben.

In manchen Familien iſt man oft in größter Verlegenheit, welchen Namen ein neugebornes Kindlein erhalten ſoll. Der Papa will dieſen, die Mama jenen, die Großeltern, Schweſtern, Tanten, Onkel, und dergleichen Familienglieder wollen auch ein Wort darein ſprechen, und der Hausfreund möchte auch den ſeinigen anbringen, vielleicht mit

dem größten Rechte unter den Uebrigen. Zuletzt um alle Ansprüche zu befriedigen, erhält das Kindlein ein halbes Dutzend Namen, was am häufigsten in protestantischen Familien geschieht. So ein Leipziger-Magister, wenn er eine Broschüre von 40 Seiten herausgibt, oder der Welt in öffentlichen Blättern das höchst erfreuliche Ereigniß meldet, daß ihm ein holdes Knäblein geboren wurde, verbrämt seinen Familiennamen mit einem ganzen Sortiment von Taufnamen, daß man zuletzt nicht mehr weiß, wie er denn eigentlich heißt.

Da ich eben von Hausfreunden spreche, muß ich eine Anekdote erzählen.

Eine Frau wurde während der Abwesenheit ihres Gatten von einem Knäblein entbunden. Man hatte die Hebamme eilig gerufen, die sohin keine Zeit gefunden, sich um die Verhältnisse des Hauses zu erkundigen.

Sie hatte eben den kleinen Schreihals, der von allen anwesenden Freundinnen und Pathen geliebkoset wurde, in die feinen Windeln gehüllt, und ihm ein Häubchen von Brüßlerspitzen über das Köpfchen gezogen, als der tägliche Hausfreund

eilfertig ins Zimmer trat, und der jungen Wochnerin zurief: „Nun, wie geht's, meine Liebe?"

Die Hebamme hielt den eintretenden jungen Herrn, da ihm das Kind sprechend ähnlich war, für den Vater und Gemahl, obgleich er nur der Vater war, legte das Kind in seine Arme, und sprach mit wohlgefälliger Miene: „Ich gratulire, Euer Gnaden; das liebe Kind ist Ihnen aus dem Gesichte geschnitten!"

Man denke sich das Verblüfftseyn und Naserümpfen bei dieser Verwechslung!

Uda's vertrauteste Freundin hieß Agnes, die Großmutter Johanna, und die Pathe, eine Schwester von Uda's Vater — Margaretha.

Uda verzichtete aus Bescheidenheit auf die Uebertragung ihres Namens, und so erhielt das Kind die andern drei Namen, wodurch nun der ganze Streit über die Namensabweichung beigelegt ist.

Unser Hannchen wuchs gesund und fröhlich heran; aber mit jedem Jahre schien sich ihr Aeusseres mehr dem männlichen als dem weiblichen Geschlechte zu nähern, was dem Egbert hinsichtlich seiner Plane nur erwünscht seyn konnte.

Früh schon entwickelten sich die außerordentlichen

Talente dieſes Mädchens, welches in ſeinen Knabenſchuhen bereits ein Mann zu ſeyn ſchien. Nie theilte es die jugendlichen Spiele anderer Kinder, ſondern ſaß tagelang ernſt und in ſich gekehrt vor dem Arbeitstiſche. Studiren war Johanna's einziges Vergnügen, und ſie brachte es auch in kurzer Zeit zu einer Fülle des Wiſſens, welche ſie weit über die gewöhnlichen Bekehrer hinaushob, ja, man darf wohl ſagen, daß der Lehrling ſelbſt bald ſeinen eigenen Lehrer und Meiſter in der Perſon des Vaters Egbert übertraf, der, als er das Weitausſehende ſeiner ſchönen Hoffnungen einer glänzenden Laufbahn erkannte, gar bald entmuthiget ward, und ſich auf den Genuß der häuslichen Freuden in Uda's Armen beſchränkte, welche freilich auch bisweilen durch die fernere Unfruchtbarkeit des lieben Weibchens getrübt wurden.

Uda hätte gar zu gerne noch ein Söhnlein gehabt, um das Töchterchen wieder der frühern Beſtimmung zurückzugeben, welche ihr die Natur ſchon bei der Geburt angewieſen.

Egbert ſah, wie andere Mönche, die in wiſſenſchaftlicher Beziehung tief unter ihm ſtanden, zu allerlei geiſtlichen Würden und fetten Pfründen be-

fördert wurden, während man ihn, der so vieles geleistet, völlig überging. Nur wenigen großen Geistern ist es gegeben, alle Hindernisse zu verachten, und muthig an das Ziel zu eilen; allein wo einmal ein Weib im Hause ist, da hängt auch schon ein Hemmschuh an den geistigen Schwingen des Mannes, und zieht ihn zurück, so oft er sich emporschwingen will.

Damit will ich nicht behaupten, daß die Liebe an und für sich ein Hinderniß geistiger Fortschritte sey; aus eigener Erfahrung weiß ich, daß ein Jüngling, der für ein holdes Liebchen glüht, die äußersten Anstrengungen nicht scheuet, wenn er die Ueberzeugung hat, daß ihn am Ziele seiner Mühe die Hand und das Herz der Angebeteten erwarten.

Liegt aber ein Mann schon in den süßen Banden beglückter Liebe, bevor er das Ziel erreicht hat, so wird er weichlich und unfähig, Schwierigkeiten durch Ausdauer zu überwinden. Daraus ist zu ersehen, daß man nicht früher heirathen soll, als bis man mit der erreichten Stellung im öffentlichen Leben sich völlig zufrieden fühlt.

Der unvermählte Jüngling verwendet die Stunden vor Mitternacht, und die ersten Morgen-

ſtunden, die nach einem guten alten Sprichworte Gold im Munde tragen, zu ſeinen Studien, während der junge Ehemann ſie zu ſüßen Tändeleien benützt.

Zur Ehre des Egbert muß ich aber geſtehen, daß, als er für ſich alle Hoffnung des Vorwärtskommens aufgegeben, er wenigſtens ſtandhaft genug war, für die Ausführung des mit Hannchen beabſichtigten Planes ſein Möglichſtes zu thun.

Nach einer getroffenen Verabredung zwiſchen Egbert und Ilda wurde dem Hannchen mit der äußerſten Sorgfalt jede Gelegenheit entzogen, den Unterſchied der Geſchlechter kennen zu lernen. Deßwegen vermied es Ilda auch, das Töchterchen zur Aushülfe in häuslichen Arbeiten zu verwenden.

Hannchen hatte das vierzehnte Jahr erreicht, als Egbert ſie eines Tages in jenem Kämmerlein überraſchte, wo er ſeine Heiltränke und übrige Arzeneien aufbewahrte, als ſie eben mit entblößtem Unterleibe halb ſitzend in einem Lehnſtuhle lag, und Umſchläge aus einer Phiole gebranchte, auf welcher geſchrieben ſtand: „Mittel gegen Blutungen.“

Nun ſchien dem Egbert die rechte Zeit gekom-

men zu seyn, das Töchterchen zu belehren. Er rieth ihr also, von ihrer überflüssigen Mühe abzulassen und mit Aufmerksamkeit anzuhören, was er ihr zu sagen habe.

„Liebes Kind," — begann er — „ich muß dich jetzt von Dingen in Kenntniß setzen, die ich dir gerne noch länger verschwiegen hätte, allein die Natur eilt mir zuvor, und es ist nun Zeit, dich über Manches aufzuklären, was du noch nicht weißt."

„Siehe hier dieses große Buch mit Holzschnittbildern; sie zeigen dir den Menschen von seiner Geburt bis zum spätesten Alter, und wie er von innen und außen nach allen seinen Theilen beschaffen ist.

Seit den ersten Menschen, Adam und Eva, besteht das menschliche Geschlecht aus Männchen und Weibchen, deren Zusammenwirken nach der göttlichen Einrichtung das menschliche Geschlecht durch kleine Kinder fortpflanzt, aus welchen mit der Zeit auch wieder große Menschen werden, wie ich und deine Mutter.

„Dieses Bild zeigt dir, wie ein Männchen aussieht, und dieß die Gestalt und die Glieder eines Weibchens.

„Wer als Männchen geboren iſt, bleibt ein Männchen, ſo iſt es auch mit dem Weibchen.

„Die Männchen ſind vermöge ihres Baues von kräftigerer Natur, als die Weibchen; ſie ſind unternehmender, muthiger, ernſter, zu allerlei großen Dingen geſchickter, als die Weibchen; ſie werden daher zu tapfern Soldaten, die das Vaterland vertheidigen, zu Bauern, die das Feld pflügen und Getraide bauen, um Brod zu bereiten, zu Jägern, Hirten, Fiſchern, zu Leuten, welche allerlei nothwendige Bedürfniſſe verfertigen, ſobald ſie heranwachſen, verwendet; diejenigen, welche ſich vor andern durch Geiſt und Wiſſenſchaft auszeichnen, werden zu Fürſten und Feldherrn ernannt, oder predigen als Mönche die ſeligmachende Lehre unſeres Heilandes, kurz, ſie ſtehen höher, als die Unwiſſenden, werden von dieſen hoch geachtet, und genießen die Freuden des Lebens in weit höherem Grade, und mit weniger Mühſeligkeiten.

„Die Weibchen haben keinen Anſpruch auf alle dieſe Vorzüge und Genüße, obgleich auch ihre Seelen Ausflüſſe der ewigen Gottheit ſind. Es iſt gewiß nur ein Vorurtheil, daß ſie weniger brauchbar für den öffentlichen Dienſt ſeyen, als die Män-

chen; denn man trifft viele, mit denen ſich die Männchen nicht meſſen dürfen, auch gibt es Beiſpiele in der Geſchichte, daß die Weibchen ganz außerordentliche Thaten verrichtet haben; allein die Männchen räumen ihnen dieſe Vorzüge nicht ein, und ſind öffentlich ihre Herren und Gebieter, während ſie meiſtens zu Hauſe doch nur ihre Sclaven ſind; denn der weiblichen Liebenswürdigkeit iſt es gegeben, über die Herzen der Männer zu herrſchen.

„Die Weibchen ſind alſo darauf beſchränkt, ihren Männchen das Daſeyn zu verſüßen und zu erleichtern, Kinder zu bringen, und ſie zu erziehen und zu allen chriſtlichen Tugenden anzuleiten, Küche und Keller zu beſorgen, und alle häuslichen Bedürfniſſe herbeizuſchaffen.

„Daraus erſiehſt du, wie gering und untergeordnet der Beruf der Weibchen auf Erden, und wie ſchmerzlich es für ein geiſtvolles weibliches Weſen ſey, ſein ganzes Leben mit ſolchen Geſchäften anzufüllen. Sehr betrübt hat es mich und deine Mutter, als du uns geboren wurdeſt, und wir ein Töchterlein ſtatt eines Söhnleins, ein Weibchen ſtatt eines Männchens bekamen, und dieſe

Betrübniß stieg mit den Jahren, weil uns kein Söhnlein mehr zu Theil ward, ja es scheint sogar eine Strafe des Himmels zu seyn, weil wir uns durch Ungenügsamkeit mit dem Unterpfande unserer Liebe, welches uns Gott verlieh, der Undankbarkeit schuldig machten, und also versündigten.

„Indessen hat mich dabei der Umstand getröstet, daß du schon von der Geburt an mehr die Züge eines Männchens als eines Weibchens hattest, und gleich in den ersten Jahren eine Stufe geistiger Kraft zeigtest, welche unter Millionen deines Geschlechtes nicht eine einzige zu erreichen vermag.

„Dieß führte mich auf den Gedanken, von deinem Geschlechte völlig Umgang zu nehmen, und dich durchaus als einen Knaben zu erziehen und zu unterrichten, damit du die möglichste Höhe zu erglimmen vermögest, welche die Aussichten männlicher Talente verheißen. Was ein widriges Geschick mir verweigert, soll dir, theures Kind, in vollem Maße zu Theil werden.

„In Uebereinstimmung mit meiner geliebten Ida, deiner zärtlichen Mutter, hab' ich bisher dich als Sohn betrachtet, behandelt und erzogen, und ganz Paderborn hält dich dafür, und wünscht mit

Glück, einen Sohn von so frühreifen, alles versprechenden Fähigkeiten zu besitzen, und ich gestehe dir, daß ich sehr betrübt wäre, wenn du jemals dein Geschlecht verrathen würdest; denn dann fiele das ganze künstliche Gebäude meiner weitaussehenden Plane hoffnungslos zusammen. Aus dir soll etwas Großes werden, und wie die Welt alle meine Erwartungen so bitter getäuscht hat, so will ich durch diese Täuschung vergelten, von welcher nach deinem Tode, wenn sie entdeckt werden sollte, noch die Nachwelt sprechen und schreiben soll bis zum jüngsten Tage.

„Schon öfter habe ich dir dargethan, daß in den Zeiten, worin wir jetzt leben, dem Ehrgeize kein schönerer Spielraum sich öffne, als im geistlichen Stande.

„Helden hat der große Kaiser im Ueberflusse, aber an gelehrten Mönchen und geschickten Predigern noch immer solchen Mangel, daß er sie aus fernen Ländern kommen lassen muß. In diesem Stande sollst auch du dein Glück machen, was dir nicht fehlen kann, wenn du nur in allen Beziehungen meinem Rathe folgest.

„Du wirst dich vielleicht wundern, daß ich dich

ſchon im Geiſte, und weiſſagend, zu hohen geiſtlichen Würden beſtimme, während ich ſie doch ſelbſt nicht errang. Allein der Fehler lag an mir, mein Kind, und meine Erfahrung ſoll dich klüger machen.

„Ich opferte mich aus Liebe zur guten Sache, zum Dienſte Gottes, gerne auf; ich war zu aufrichtig, und verſtand die Kunſt nicht, meine Verdienſte in ein glänzendes Licht zu ſtellen, indem ich die einfachſte Sache als die wichtigſte hingeſtellt, und den Kaiſer mit ſelbſtrühmenden Berichten überhäuft hätte. Du mußt es alſo nicht machen, wie ich, ſondern wie jene, die dadurch emporkamen, und womöglich zehnmal ärger. Werde ein vollendeter Heuchler, aber deßwegen kein ſchlechter Menſch, wie viele unter jenen, und du wirſt bald von jener weltlichen Glorie der Heiligkeit umſtrahlt ſeyn, die zwar Gott nicht wohlgefällig iſt, aber doch auf Erden goldene Strahlen liefert.

„Die völlige Selbſtverläugnung iſt das erſte Mittel dazu; ſcheine nur, was du biſt; ſey nur, was du ſcheinſt! Suche alle Geheimniſſe zu erfahren, aber mißbrauche keines; deine eigenen Geheimniße vertraue Niemand, und wär's dein eigenes Blut. Traue Niemand! Suche Jedermann gefällig zu ſeyn,

ohne Aufſehen; aber ſorge dafür, daß es Jeder
erfahre, damit das Gerücht deinen edlen Cha
fernhin trage. Kannſt du Jemand nützen, ohn
ſelbſt zu ſchaden, ſo thu's; ſcheue keine Opfer,
es Unternehmungen gilt, von welchen du einen
ſchiedenen Vortheil für dich erwarteſt. Sey
ſchwiegen! Dein Ohr bewahre Gehörtes, wi
Grab! Sprich von allen Menſchen Gutes,
von deinen Feinden, und ſchlechte Menſchen
ſchuldige mit der allgemeinen Schwäche der m
lichen Natur.

„Vor Allem darfſt du nie hochmüthig w
nie eine Spur davon zeigen; denn nichts ver
die Menſchen ſchwerer, als daß irgend einer
ſtehe, als ſie, und ſich deßwegen übernimmt
ſtändige Menſchen finden ſich durch die ſoge
Herablaſſung der Hohen gekränkter, als
ihren Hochmuth; ſie wiſſen, daß die Hera
ſung ein mit Selbſtüberwindung verbundene
austreten aus dem gewohnten Gefühle des
Seyns ſey, wodurch ihnen der Unterſchied des
des nur um ſo ſchmerzlicher auffällt, währe
den Hochmuth als lächerlichen Dünkel ver
und verachten. Aber die Mehrzahl der gewöh

Menſchen hat dieſe feinere Unterſcheidungsgabe nicht, ſondern hält ſich nur an den Schein; Hochmuth empört ſolche Menſchen, und kann ſie zum Aeuſſerſten bringen; ſie zählen nur die guten Biſſen der wohlbeſetzten Tafel, an der du ſitzeſt, aber nicht die zahlloſen Stunden mühevoller Anſtrengung, welche deine Vorbereitung erforderte, um bis dahin zu gelangen. Mit dieſen Menſchen gehe um, als wäreſt du ihres Gleichen, und ſie laſſen ſich für dich todtſchlagen; zu jenen, die zunächſt am Range dich umgeben, äuſſere, daß du ſie für eben ſo würdig halteſt, als dich, auf deinem Platze zu ſtehen, und daß bei ſo vielen Würdigen gewöhnlich der Zufall entſcheide. Durch ſolche Worte werden ſie gegen den blinden Zufall erbittert, und betrachten dich faſt wie ein unwillkürliches Opfer, anſtatt als ein Schoßkind deſſelben.

„Genieße die Freuden des Lebens mäßig; Unmäßigkeit ſtraft ſich dadurch, daß ſie auf längere oder kürzere Zeit zum Genuſſe unfähig macht. Nur eine Art des Genuſſes iſt dir auf ewig verſagt, derſelbe Genuß, der dir das Daſeyn gab, wenigſtens ſo lange, bis du völlig überzeugt biſt, nicht das höchſte Ziel erreichen zu können. Ich

beschwöre dich bei deiner kindlichen Liebe, nur dieser Stimme der Natur dein Ohr zu verschliessen; denn wie immer auch die Versuchung angezogen kommen mag, sie wird dich verderben; denn weder ein Mann noch ein Weib dürfen dein Geschlecht wissen, sondern nur glauben.

„Was dir auch immer Unangenehmes begegnet, laß dein Gefühl nicht davon ergriffen werden, es bleibe stets nur eine Sache des Verstandes; kannst du es ändern, so thu's mit allen Mitteln, doch nur mit erlaubten; kannst du es nicht ändern, so suche mitten im Sturme den Gleichmuth deiner Seele zu bewahren, und überlaß das Uebrige dem Schicksale.

„In dieser Pergamentrolle, die ich dir übergebe, habe ich die guten Lehren, welche du jetzt aus meinem Munde gehört hast, ausführlich niedergeschrieben, damit du sie in stiller Einsamkeit aufmerksam durchlesen, und deinen Gesinnungen einprägen kannst. Darin wirst du auch den großen Plan, den ich mit dir vorhabe, in allen seinen Theilen entwickelt finden; solltest du im Laufe der Zeit und der Ereignisse, wenn ich vielleicht nicht mehr lebe, um dir zu rathen, eine Aenderung des Planes nöthig fin-

den, so wird es deinem Geiste nicht am nöthigen Talente dazu gebrechen; nur vergiß nie, daß du dem männlichen Geschlechte angehörst.

„Beruhige dich wegen deiner Wunde; die Mutter wird dir hierüber die nöthigen Aufschlüße geben, und dich über manches belehren, was auf dein Geschlecht und die Verheimlichung desselben Bezug hat. Vertraue ihr und mir; denn wir lieben dich über alles, und kennen kein größeres Glück als das deinige!"

Egbert küßte seinen weiblichen Johann herzlich, und überließ sie nun dem einsamen Nachsinnen.

Die mütterlichen Lehren.

Eine neue Welt hatte sich nun unserer Johanna aufgeschlossen. Nicht zufällig und in Zwischenräumen, wie es bei der Jugend gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, wurde sie in die Geheimnisse der Geschlechter und des Lebens eingeweiht, sondern auf einmal und unvorbereitet.

Wie Jemand, der lange in einem finstern Ge-

mach verweilte, und nun plötzlich in den sonnenhellen Tag hinaustritt, sich geblendet fühlt, und schnell die Augen schließt, weil er die Fülle des Lichtes nicht zu ertragen im Stande ist, so ging es auch der guten Johanna.

Die sonderbaren Bilder in dem Buche beschäftigten ihre volle Aufmerksamkeit, und fesselten ihre Einbildungskraft; allein durch die beigefügten Beschreibungen entstanden in ihrem Köpfchen so viele Gedanken und Träume, daß sie oft unwillkührlich, wie vor lästigen Besuchen die Thüre, ihre schönen Augen schloß, das Buch in den Schoß sinken ließ, und über das Gesehene und Gelesene nachsann.

In dieser Lage traf sie die eintretende Mutter, umarmte sie, und sprach:

„Liebes Kind, der Vater wird dir schon alle seine Absichten entdeckt haben, wodurch er dein Glück zu begründen hofft; ich gestehe dir offen, daß ich sie nicht billigen kann, weil sie gegen die Natur streiten. Gar zu gerne hätte ich dich deinem angeborenen Berufe zugewendet, und für das häusliche Glück einer zärtlichen Gattin und Mutter herangebildet. Doch ich sage: Herr Dein Wille geschehe, nicht der meinige! denn ich liebe meinen

Gabert zu innig, um nicht Alles zu thun, was er wünscht. Sollte aber dein Vater sterben, während du ferne von uns weilest, so verlaß die schwierige Bahn, auf die er dich zu führen sucht; flieh in ein fremdes Land; ich folge dir gewiß, wenn ich bis dahin noch lebe.

„Dort vertausche den Chorrock mit dem Spinnrokken, reiche deine Hand einem braven Jünglinge, und genieße die Wonnen der Liebe gleich mir in einer glücklichen Ehe; denn nimmermehr kann der Beruf, den dein Vater für dich ausersehen hat, zu einem guten Ende führen. Gedenke dieser meiner mütterlichen Prophezeihung; sie wird einst, wenn ich vielleicht nicht mehr lebe, gewiß in Erfüllung gehen; denn alles, was wieder die Natur streitet, kann keine guten Früchte tragen."

Die Mutter schwieg einige Augenblicke, um sich zu sammeln, und Thränen des Mitleids mit dem künftigen Schicksale Hannchens zu trocknen.

„„Weine nicht, Mütterchen, — erwiederte Johanna mit Faßung, — es ist nicht jedem weiblichen Herzen leicht, männliche Gefühle zu nähren, und nach Großem zu streben, was außer dem Berufe unseres Geschlechtes liegt. Aber der Vater hat den

ſtarken Geiſt erkannt, der in mir lebt und ich werde ſeine Erwartungen nicht täuſchen. Einen mächtigen unwiderſtehlichen Trieb fühle ich in meinem Innern, dereinſt eine große Rolle zu ſpielen; ich halte dieſen Trieb für keine Verſuchung des Teufels, ſondern für höhere Beſtimmung des Himmels; denn nicht durch ſtrafbare Mittel will ich zum Zwecke gelangen; die Verläugnung meines Geſchlechtes iſt das Einzige, was mir mein Gewiſſen zum Vorwurfe machen könnte; allein ich ſuche dadurch nur die Ungerechtigkeit auszugleichen, womit die Männer uns von der Theilnahme und Mitwirkung an wichtigen und öffentlichen Geſchäften ausgeſchloſſen haben. Ich will dieſe meinem Geſchlecht zugefügte Schmach auf eine ſo glänzende Weiſe rächen, daß die Nachwelt noch von mir ſprechen ſoll!““

Die letzten Worte mit blitzenden Augen ſprechend, und mit erhöhter Gluth, die ihre Wangen färbte, erhob ſich Johanna von ihrem Stuhle, und ſchritt raſch zum Bogenfenſter, entweder um kühle Luft zu athmen, oder um für die Tiefe ihrer Gedanken eine Höhe am Himmelsdome zu ſuchen.

„Um Gott, liebes Kind, — verſetzte Uda, ſich

ſtill bekreuzigend, — ich fürchte, der Geiſt des Hochmuthes wallt ſchon in dir, und umſtrickt dich unrettbar. Halte wenigſtens feſt an der Beſcheidenheit, wenn du denn doch nicht mehr zurücktreten willſt: Hochmuth kommt vor den Fall! Laßt uns davon abbrechen; über dieſen Punkt hat ſchon dein Vater mit dir geſprochen, und Näheres wirſt du in der von ihm erhaltenen Pergamentrolle finden. Ich erfülle nun meinen Auftrag, dich über alles zu belehren, was auf dein Geſchlecht, und auf die Verheimlichung deſſelben Bezug hat. Merke wohl auf meine Lehren und Warnungen; denn ſo wie dein Geſchlecht auch nur einem Menſchen auf der Welt bekannt wird, ſind alle deine Hoffnungen vereitelt, und geſchieht's nach dem Betreten der geiſtlichen Bahn, ſo iſt der Flammentod dein ſchreckliches Loos, wovor dich Gott bewahren möge. Ich waſche meine Hände in Unſchuld, denn ich habe keinen Theil an dieſem verwegenen Plane."

Nach einer kleinen Pauſe fuhr ſie fort:

„Es iſt eine wunderſame Fügung der Vorſehung, ich will nicht ſagen des Zufalles, daß die Züge deines Geſichtes bei weitem mehr männlich als weiblich ſind; allein der Bart und die

Stimme entscheiden weit sicherer, und sollte auch deine Stimme stärker als eine weibliche werden, so wird doch immer der Bart dir fehlen, und somit dein angenommenes Geschlecht verdächtig machen.

„Auch dein Busen, wenn er nicht ungewöhnlich klein bleibt, kann dich leicht verrathen; du mußt daher deine Kleidung stets so wählen, daß nichts eng Anschließendes die weiblichen Umrisse deines Körpers verrathe.

„Durch welche Form am Körper die beiden Geschlechter sich am bestimmtesten unterscheiden, wirst du aus diesen Holzschnitten ersehen haben; dahin also laß nie ein menschliches Auge dringen. Du kennst auch den monatlichen Zustand jenes Körpertheiles schon, und wirst die Schwierigkeit begreifen, ihn mitten unter Männern den spähenden Augen zu verbergen; wende hierauf die größte Vorsicht.

„Wenn du einmal ein weites Mönchkleid trägst, so könnte die rasche, verwegene Hand des Verdachtes in einem Augenblicke dein Geschlecht entdecken, wo du es am wenigsten vermuthest; diesem sehr möglichen Falle vorzubeugen, trag einen Gürtel mit kleinen eisernen Spitzen nach Außen; dem verwundeten

Späher kannſt du dieſen Gürtel als ein Mittel, dich zu kaſteyen, bezeichnen.

„Vermeide jede Vertraulichkeit mit andern Mönchen deines Alters, die zum nähern Umgange führen könnte. Es gibt für weibliche Herzen ſchwache Augenblicke, wo ſie dem Drange, ihre Geheimniſſe mitzutheilen, nicht widerſtehen können; wenn man ſo in einſamer Zelle beiſammenſitzt und allerlei plaudert, wie leicht kann da ein unbedachtes Wörtchen entſchlüpfen!

„Beſuche von jungen Mönchen auf deiner Zelle ſollſt du nie annehmen; die Natur iſt eine arge Verführerin; ihr widerſteht kein Gürtel. — Auch wirſt du einzelne, von der Bahn der Natur verirrte Mönche finden, von deren verkehrten Lüſten der Schein des männlichen Geſchlechtes dich nicht ſchützt. Dein Vater erzählte mir, dieſe ſchändliche Sitte hätte ſich aus Griechenland und dem alten Rom auf unſere Zeiten vererbt. Sey wohl auf deiner Huth gegen dieſe Unnatürlichen! deine ſchöne Geſtalt wird ihre teufliſchen Begierden in Feuer und Flammen ſetzen. Auch die einſamen Freuden der Liebe wirſt du bemerken, womit viele Mönche ſich zu vergnügen pflegen; fliehe dieſes ſchimpfliche

Laſter, wie die Peſt; es vergiftet Leib und Seele, magert dich bis zum Gerippe ab, und ſtürzt dich unter namenloſen Leiden in ein frühes Grab.

„Jetzt hab ich dir den nöthigſten Unterricht ertheilt, und dich vor allen nächſten Gefahren gewarnt, welche dir begegnen könnten. Du haſt Verſtand genug, um in beſondern Fällen ſelbſt zu beurtheilen, was zu deinem Beſten iſt. Setze nun deine Studien fleißig fort, und entſprich ſo den großen Erwartungen deines Vaters von deinen ausgezeichneten Talenten!“

Der beste Lehrer.

Kein Tag verging, an welchem Egbert ſeiner Tochter nicht die glänzenden Ausſichten ihrer Zukunft mit den reizendſten Farben ſchilderte, um ſie fortwährend zu neuen Anſtrengungen zu ſtärken. Die Knaben werden leichter nachläßig hierin, als die Mädchen; ihr reizbares Nervenſyſtem erhält ihre Thätigkeit dauernder. Egbert weckte den Ehrgeiz in ſeiner Tochter gleich einem lebendigen Stachel; oft wenn ihr der Vater, für ihre Geſund-

heit beiorat, aufzuhoren befahl, um im Schatten der freundlichen Sommerabende durch einen Spaziergange im Freien ſich zu erholen und zu neuem Fleiße zu ſtärken, wanderte ſie durch ein nahes Thor in's Freie, zog am Rande des benachbarten Wäldchens einen griechiſchen oder römiſchen Klaſſiker aus der Tasche und ſtudirte.

Der Vater wollte, daß ſie nur die frühen Morgenſtunden, wo der Geiſt noch in voller Herrlichkeit leuchtet, nicht erſchöpft noch von den Mühen des Tages, den Studien weihe, und die übrigen Stunden des Tages mit leichten literariſchen Arbeiten ausfülle, um ihrer Geſundheit nicht zu ſchaden, indem in einem kranken ſiechen Körper nie eine geſunde, kräftige, unternehmende Seele wohnen könne, deren ſie doch, bei den ihr bevorſtehenden wichtigen Ereigniſſen des Lebens, ſo ſehr bedürfe. Deßwegen durfte auch Johanna Nachts keine Lampe brennen.

Die kleine Wetterhexe wußte ſich aber zu helfen. Im hellen Mondlichte ſchlich ſie ſich nächtlicher Weile zu einem Dachfenſter hinauf, und las noch ein Stündchen bei dem Lichte der ewigen Weltlaterne. Bekanntlich hat dieſe bisweilen ihre Laune,

und leuchtet nicht; auch für dieſen Fall wußte Johanna guten Rath.

Sie höhlte einen großen Kürbis aus, und ſetzte ein Lämpchen hinein. Kein Schimmer verrieth das ſtudirende Hannchen, während Egbert ſeine Uda an die Flittermonate ihrer Ehe erinnerte. —

Egberts immer mehr ſchwindende Hoffnung, vorzurücken und dereinſt noch als ein Kirchenlicht zu leuchten, gepaart mit der zunehmenden Bequemlichkeit eines Ehemannes, hatten ihn ſchon ſeit mehreren Jahren entmuthigt, mit der frühern Anſtrengung ſich den Studien zu weihen. Sobald auch der Standhafteſte die Unmöglichkeit einſieht, das Ziel zu erreichen, wornach er ſtrebt, ſo wird ſeine Kraft unter dem drückenden Gefühle der Erfolgloſigkeit erlahmen. So ging es ihm. Er hatte ſo viel, um ſorglos und bequem leben zu können; ſeinem Ehrgeize lächelte keine Hoffnung; er beſchloß alſo, ſich mit dem geſammelten Wiſſen zu begnügen, dieß ſeiner Johanna mitzutheilen, ihre Fortbildung einem jüngern Geiſte anzuvertrauen, und im weiſen Genuße deſſen, was er ſich bereits errungen, in den Armen ſeiner ihn noch immer zärtlich liebenden, und von ihm eben ſo

geliebten Uda, das vergängliche Glück des kurzen Lebens zu suchen.

Wer damals auch nur lesen und schreiben zu lernen den Muth, dagegen keine Neigung hatte, Soldat zu werden, widmete sich dem geistlichen Stande, und dieß ging so fort bis auf unsere Zeiten; die französische Revolution stellte ganz neue Begriffe hierüber auf, und seitdem ist das Ansehen des priesterlichen Standes, in und außer den Klöstern, ungemein gesunken. Den Herzstoß aber erhielt das Mönchthum durch den gewaltigen Luther zur Zeit der Reformation, durch öffentliche Aufdekkung von schreienden Mißbräuchen, und durch schauderhafte Klostergräuel, die an das Licht des Tages gebracht wurden.

Aber auch heut zu Tage gibt es eine Unzahl von studirenden Jünglingen, die sich der Theologie widmen, darunter nur wenige aus innerem Berufe, die Meisten lediglich, weil sie selbst den Mangel an den nöthigen Talenten für ein anderes wissenschaftliches Fach fühlen, und zugleich durch das beliebte Ersparungssystem, von unten auf, nicht von oben herab, von allen andern Aussichten,

ſich im öffentlichen Dienſte ernähren zu können, ausgeſchloſſen ſehen.

Wenn ſo nach Tiſch zur beſſern Verdauung einige Dutzende Clericalſeminariſten mit bleifarbigen, eingefallenen oder aufgedunſenen Geſichtern und hohlen Augen, aus welchen verläugnete oder mißbrauchte Naturtriebe predigen, in ihren langen ſchwarzen Röcken mit herabhängenden Gürtelbändern und mit drei geſtülpten Pfaffenhüten ſittſam luſtwandeln, und mit blinzelnden Augen, damit man die Richtung ihrer Blicke nicht bewachen könne, nach den hübſchen Mädchen ſpähen, ſo ſchwankt man zwiſchen Lachen und Bedauern.

Die Armen müſſen den Grundgeſetzen der Natur entſagen, um eſſen und trinken zu können.

Ungeachtet ihrer männlichen Geſichtszüge hatte Johanna etwas ungemein Einnehmendes und Anziehendes; die weibliche Anmuth wurde durch den Ernſt eines frühreifen Jünglings gehoben, und flößte dadurch ein ganz beſonderes Vertrauen ein.

Egberts große Verdienſte, und der ausgebreitete Ruf von Johanna's Gelehrſamkeit, umgaben dieſe täglich mit zahlreichen Verehrern.

Damals konnte man leider noch nicht von Moden und vom Theater ſprechen, und man wußte noch eine edlere Beſchäftigung, als die Zeit mit Klatſchereien aus dem innern, häuslichen Leben anderer Familien zu tödten. Die Wiſſenſchaften wurden vielfach beſprochen, und da Johanna ſolche Geſpräche nur in lateiniſcher oder griechiſcher Sprache hielt, ſo mußten halbe Talente ihre Beſuche aufgeben, und nur die Ausgezeichneten erſchienen im Hauſe Egberts, welches ſie als eine praktiſche Bildungsſchule betrachteten.

An der Spitze dieſer Ausgezeichneten ſtand ein hochbegabter Jüngling, Namens Adalbert, 19 Jahre alt, ſchön wie ein Adonis, der die milden Sitten eines frommen Mädchens mit dem Ernſte eines gediegenen Mannes vereinte.

Er war aus Egberts Schule hervorgegangen, der ihm das Zeugniß gab: er werde ſchwerlich von irgend einem erreicht, aber nie übertroffen werden. Wie es denn oft zu gehen pflegt, daß die Schüler im Laufe der Zeit ihre Lehrer überflügeln, ſo ging es auch hier. Egbert, wie ich bereits erwähnte, wollte nicht mehr voranſchreiten, und Adalbert

war von Wißbegierde und Ehrgeiz so erfüllt, daß er mit jedem Tage größere Fortschritte machte

Egbert erkannte, mit welch großem Erfolge Johanna ihre Studien, besonders die Philosophie unter Adalberts Leitung fortsetzen könnte; es war ihm nicht entgangen, daß Johanna den schönen geistvollen Jüngling vor allen übrigen auszeichnete, und aufmerksam an seinen Lippen hing, so oft er sprach, Egberts Scharfblick drang noch tiefer; er hatte bemerkt, daß Johanna den Jüngling mit einem innern Wohlwollen anblickte, welches nicht bloß das Gefallen an seinem Geiste bezeichnete, und dieß war's, was des Vaters Herz mit nicht geringer Besorgniß erfüllte. Schlich sich einmal die Liebe in ihr jugendliches Herz, so war es aus mit allen seinen Planen.

In der sichern Ueberzeugung, daß sein wohlerzogenes Töchterlein ihm die heiligsten Geheimnisse ihres Herzens nicht verhehlen werde, beschloß er, sie darüber vorerst auszuholen, und dann seine weitern Maßregeln zu wählen.

Ein Vater, welcher der Erziehung seiner Kinder nicht eine solche Richtung zu geben versteht, daß er ihr vertrautester Freund wird, kann bei

allen ſeinen übrigen noch ſo trefflichen Eigenſchaften nie darauf rechnen, in die kleinen Geheimniſſe ihrer Herzen eingeweiht zu werden; namentlich iſt dieß bei der Liebe der Fall. Eine gewiſſe Scham hält die Kinder zurück, mit ihren Eltern über ſolche Verhältniſſe zu ſprechen, und wären ſie auch noch ſo rein. Sie fürchten jede Störung in ihrem vermeintlichen ſüßen Glücke, ſehen den gewöhnlich wahrſcheinlichen Fall elterlicher Mißbilligung einer zu frühen oder zu wenig vortheilhaften Wahl; mögen die Eltern ihre klügere Meinung auch aus eigener Erfahrung äußern, ſo ändern ſie damit doch nichts in den Träumen der Verliebten; es ſcheint eine weſentliche Natur der Erfahrung zu ſeyn, daß ſie nicht geglaubt, ſondern ſelbſt gemacht werden müſſe.

Die Eltern haben da gut predigen; die Kinder aber denken ſich: „ey, der Vater und die Mutter haben ſich auch einſt ſo innig geliebt, und ließen ſich durch keine Vorſtellungen irre machen; jetzt ſind ſie alt und mürriſch, und ſehen die Sache freilich mit andern Augen an; wer weiß auch, ob ihre Liebe gegenſeitig von ſo ewiger Dauer war, wie die unſere!“

Wenn so die Jugend mit ihrem raschen Pulse liebt, so träumt sie nur von einer Ewigkeit der Dauer ihrer Liebe; wäre das Leben eines Menschen bisweilen nicht dauernder, als eine solche Ewigkeit, er würde wohl häufig als Kind begraben. Eine Weissagung dieser Art müßte sie aber nothwendig zu Feinden machen. Ist aber ihre Ewigkeit oft in einem einzigen Jahre zu Ende, so weiß jeder Theil sich so rein zu waschen, daß zuletzt der leidige Zufall das Bad ganz allein austrinken muß. Bald darauf wird aber ein neuer Liebesbund, wieder auf ewig, angesponnen, und so kann jedes Jahr eine Ewigkeit umfassen.

Einst nach dem Mittagsmahle, welches Adalbert als Gast so eben verlassen hatte, ergriff Egbert die Gelegenheit, da Ilda neben in der Küche beschäftigt war, sein liebes Hannchen auszuforschen.

„Mir scheint, Adalbert verweile nicht gerne in unserm Hause; kaum ist das Mahl zu Ende, so entfernt er sich auch schon immer. Dabei ißt er doch so wenig, daß man wohl sieht, er komme nicht des Essens wegen. Was sagst du zu diesem Benehmen, Johanna?“

„„Das mag wohl Gewohnheit seyn; er hat die Stunden des Tages so genau eingetheilt, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, über welche er zwecklos verfügen kann““

„Gefällt er dir?“

„„Wie meinst du dieß, lieber Vater?““

„Ob du sein ganzes Benehmen billigest!“

„„Er ist mehr ein Mann, als ein Jünglina; sein Ernst kann für ein jugendliches Gemüth nicht anziehend seyn; jedoch ergetze ich mich gerne an seinem Wesen““

„Ich bin gesonnen, ihm die Fortbildung meiner Tochter in wissenschaftlicher Hinsicht anzuvertrauen, wenn du Neigung fühlst, von ihm zu lernen“

„„Offen muß ich dir gestehen, lieber Vater, daß ich ungerne einen andern Lehrer erkenne, als dich; in einem hohern Grade, als es zu billigen seyn möchte, bin ich stolz auf meine Talente, und hoffe, auch ohne Lehrer, nur unter deiner Führung, voranzuschreiten.““

„Das ist unrecht, gute Johanna; Talente sind Geschenke Gottes, die man mit demüthigem Danke benützen soll, ohne deßwegen zum Hochmuthe sich verleiten zu lassen. Adalbert ist selbst mir an

Wissen überlegen, obgleich er mein Schüler war, und es wäre mir recht lieb, wenn er dein Lehrer würde; du könntest dabei nur gewinnen."

„„Ja, wenn du es für gut findest, so bin ich es wohl zufrieden; aber nur als Versuch; denn glaube mir, Väterchen, wenn ein Schüler nicht ein recht herzinniges Vertrauen zu seinem Lehrer hat, so trägt der Unterricht keine reichen Früchte. Vielleicht gibt sich dieß später.""

So wußte das schlaue Mädchen allen Verdacht einer persönlichen Neigung für Adalbert abzuwenden; sie konnte die erste Stunde seines Unterrichts aus liebender Sehnsucht kaum erwarten, und wußte doch jede Aeußerung ihrer Ungeduld zu bezähmen. Durch diese Selbstbeherrschung zeichnen sich die Mädchen bei weitem vor den Jünglingen aus, welche, von ihren Leidenschaften fortgerissen, kein Auge mehr für alles haben, was sie umgiebt.

Johanna wußte sehr wohl, daß Adalbert der beste Lehrer sey; denn bekanntlich war von jeher Amor der beste Lehrer.

Fatal!

Nur sehr Wenigen war es damals noch gegeben, in die Tiefen der Wissenschaften einzudringen. Als

die christliche Religion noch nicht den Weltthron bestiegen hatte, als die Christen, ohne noch an den Klöstern Stützpunkte und Lehranstalten zu finden, mit schwer zu überzeugenden Gegnern kämpfen mußten, erhielten sich Künste und Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade. Um ihre Grundsätze gegen die Einwürfe heidnischer Philosophen zu vertheidigen, waren christliche Lehrer und Prediger genöthiget, sich mit den gelehrten Sprachen und mit den verschiedenen Systemen der Weltweisheit vertraut zu machen, um die mächtigen und geistesstarken Gegner von den Wahrheiten der christlichen Religion zu überzeugen. Von der Zeit an aber, da die Christen das Heidenthum an die Grenzen von Europa verdrängten, gaben sie sich nicht mehr die langweilige Mühe, mit Worten zu predigen, sondern mit dem Schwerte, wozu nur die Stärke des Armes, nicht des Geistes nöthig war.

Diese einfache Belehrungs- und Bekehrungsmanier hatten die Christen von den Heiden gelernt, als diese noch die Oberherrschaft ausübten. Da wurden freilich die Wissenschaften, wenigstens zu diesem Zwecke, völlig überflüßig; der Allmacht des Kaisers vertrauend, entsagten die Lehrer ihrem mühsamen

Berufe; keine Zöglinge wurden nachgebildet; ihr Unterricht war so unbedeutend, daß sie ungeachtet desselben dennoch gleichen Anspruch auf die allgemeine Unwissenheit machen durften, die wie ein Sargtuch des Geistes auf den Ländern lag, und von dem einreißenden Mönchthum absichtlich bis zur gräßlichsten Dummheit gesteigert wurde. Die Meisten, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, giengen in die Klöster, um im angenehmen Nichtsthun ihre Tage an reich besetzten Tafeln verschwelgen zu können.

Griechenland, das so heillos mißhandelte Griechenland, blieb allein, unerachtet der Einfälle der Muhamedaner und Sarazenen, so sehr als möglich, eine treue Pflegerin der Wissenschaften.

Athen zählte im fünften und sechsten Jahrhunderte in seiner späterhin so berühmten Schule viele gelehrte Männer, worunter ich Plutarch, Syrian, Proklus, Marinus, Damaszius und Simplizius nenne.

Von diesen Sternen gingen Strahlen aus nach den westlichen und nördlichen Gegenden, drangen aber nur spärlich durch die dicken Klöstermauern, und noch mühsamer durch die noch dickern Mönchs-

köpfe, welche bei stets vollen Bäuchen von Weindünsten aufgetrieben waren. Die Mönche erschienen zwar dem ganz unwissenden Volke als sehr gelehrte Herren; von welchem Kaliber jedoch ihr Wissen gewesen, darüber gibt uns Didakus genügenden Aufschluß, wenn man ihn klagen hört über eine Unzahl von Priestern, denen selbst die ersten Anfangsgründe der Grammatik fremd, und welche dennoch so unverschämt seyen, Bischöffe werden zu wollen, deren Amt es ihnen zur Pflicht mache, zu lehren und zu unterrichten. Die Anmaßung eines Mönchs hat oft keine Grenzen. Nicht viel besser war der Zustand der Wissenschaften in England, bis der gelehrte Benediktiner Bäda seine Schulen daselbst eröffnete, worin er nicht nur Sprachen, sondern auch andere Wissenschaften lehrte, und fähige Jünglinge für das Lehrfach heranbildete, die sodann auf Bestellung des großen Kaisers schockweise nach Frankreich, und von da zu Belehrung und Bekehrung nach Deutschland gesendet wurden.

Von dorther brachte Egbert sein Wissen, und bildete seine Zöglinge auf gleiche Weise, unter denen, wie gesagt, auch Adalbert gewesen. Dieser schwang sich selbst, durch eigene Forschungen, noch

höher als sein Lehrer, und namentlich in der aristotelischen Philosophie, welche so lange Zeit das gemeinsame Steckenpferd der Gelehrten geblieben ist.

In der englischen, lateinischen und griechischen Sprache war Johanna so bewandert, wie in ihrer deutschen Muttersprache; Adalbert sollte also seinen Unterricht vorläufig nur auf jene Philosophie beschränken; was aber dabei herauskömmt, wenn Damen zu philosophiren anfangen, werden wir bald erfahren.

Kaum hatte Egbert auch nur den leisen Wunsch geäußert, daß Adalbert seinem — angeblichen — Sohne Johann Unterricht ertheilen möge, als der dankbare Schüler sich sogleich dazu bereitwillig erklärte, und nur bedauerte, daß sein Wissen zu gering sey, um als Lehrer eines so gelehrten Jünglings, wie Johann, auftreten zu können. Bescheidenheit geziemt der Jugend und dem wahren Talente, wird aber selten dabei gefunden.

Johanna konnte kaum die erste Lehrstunde erwarten, und hatte große Mühe, ihre innere Freude zu verhehlen. Sie hing mit stiller Anbetung an Adalberts Lippen, so lange er sprach, und faßte alles so leicht und schnell auf, daß jener ihren Fleiß

und ihre Talente dem Vater nicht genug rühmen konnte.

Adalbert war noch ein reiner, schuldloser Jüngling, keiner von jenen frühreifen unserer Zeit, welche der Natur um zehn Jahre voraneilen, und deßwegen um zwanzig Jahre früher altern. Aber dennoch regte sich schon ein sanftes, süßes Gefühl in seinem Herzen, wenn er ein holdes sittsames Mädchen sah, das ihn mit freundlichen Augen anblickte.

Ein ähnliches Gefühl erwachte nicht selten in seinem Innern, wenn er Egberts Tochter gegenüber saß und in ihre großen blauen Augen schaute, die einem Mädchen anzugehören schienen, während die übrigen Züge einen Jüngling verkündeten.

Johanna zählte nun 16 Jahre, und was in der Brust eines feurigen Mädchens von 16 Jahren verschlossen ist, darf ich wohl meinen erfahrenen Lesern nicht erklären; wer die Gewalt der Natur selbst kennen lernte, kann sich eine solche Frage ohne Vermittler beantworten.

Diese Verschmelzung des Weiblichen und Männlichen hatte für Adalbert einen um so höhern Reiz, je seltener sie gefunden wird. Bisweilen stiegen selbst leise Zweifel über Johanna's Geschlecht in

ihm auf, die er jedoch bald wieder als lächerlich verwarf, da er auf Egberts offenen, wahrheitliebenden Charakter zu fest vertraute.

Inzwischen machte die Liebe im Herzen des Mädchens, der fleißigen Schülerin, reißende Fortschritte, und drohte sogar, ihren Verstand zu besiegen. Oft kam ihr der Gedanke, dem Adalbert ihr Geschlecht und ihre Liebe zu entdecken, mit ihm aus dem väterlichen Hause zu fliehen in ein fernes Land, und dort, dem Ehrgeize entsagend, als sein treues Weib nur der Liebe zu leben, und liebend glücklich zu seyn; es fehlte ihr nur der Muth dazu, aus Besorgniß ihre guten Eltern zu kränken.

Doch, welche Empfindungen sind stärker, als jene der Liebe, die das Herz eines jungen Mädchens erfüllen?

Wie fast immer, mischte sich auch hier der Zufall in das Spiel, um das Schwankende zu entscheiden.

Eines Abends kam Adalbert, nicht heitern, lächelnden Blickes, wie sonst, sondern tiefbetrübt, Thränen in den Augen.

„Was fehlt dir, lieber Adalbert?“ fragte ängstlich besorgt Johanna.

„„Eine ſchlimme Meldung hab' ich von Worms erhalten. Meine Mutter liegt ſchwer krank darnieder; man zweifelt an ihrem Aufkommen.““

Er weinte bitterlich, und Johanna mit ihm.

„Faſſe dich, lieber Freund; noch iſt ja die Hoffnung nicht verloren; ſprich mit meinem Vater; er iſt in der Heilung von Krankheiten ſehr erfahren. Er kann dir einen Trank bereiten, den du eilig der Mutter ſendeſt; vielleicht wird ſie noch gerettet.“

Adalbert ermannte ſich und bat Egbert um Hülfe, welcher ſogleich die heilkräftigſten Kräuter zuſammenſuchte und daraus einen Trank preßte, der ſich gegen die damals herrſchenden Fieber ſtets wunderbar heilend bewährt hatte. Adalbert wollte ſelbſt der geliebten Mutter die erſehnte Hülfe bringen, ſchwang ſich auf ein flüchtiges Roß und ſprengte nach Worms.

Während Johanna in tauſend Aengſten um ihren Geliebten ſchwebte, ſtand dieſer ſchon am Krankenlager der Mutter, und bewachte mit zärtlicher Kindesliebe ihre Athemzüge, ihre Pulsſchläge. Hohe Zeit war's, daß Hülfe erſchien; denn das Fieber griff bereits mit aller Heftigkeit um ſich. Egberts Heilkunde ſiegte; das Fieber wich von Tag zu Tag

von Stunde zu Stunde, und am zehnten Tage konnte die zuvor todtkranke Mutter schon das Lager verlassen und am Arme des geliebten Sohnes im Garten lustwandeln, und in der Sonnenwärme die stärkenden Düfte der Blumen und Kräuter einathmen, welche nach und nach ihre Gesundheit wieder herstellten.

Wer war glücklicher, als Adalbert! Seinem vermeintlichen Freunde und Schüler, Johanna, die mit Besonnenheit den guten Rath gegeben, und den schon Hoffnungslosen mit neuer Hoffnung befreit hatte, verdankte er die Rettung seiner Mutter. Vollkommen genesen verließ er sie, und eilte mit nicht minderer Hast, wie zur Mutter, so jetzt zu Johanna zurück.

„Gerettet!“ rief er ihr schon von weitem triumphirend zu, und ein Strom von Freudenthränen brach aus den Augen der mitfühlenden Johanna.

Hand in Hand saßen sie im traulichen Gemache beisammen.

„Dir verdanke ich das Leben der Mutter,“ sprach er mit weichem, gebrochenem Herzen; „wie kann ich dir jemals vergelten? Empfange von mir den heiligen Schwur im Angesichte Gottes, daß ich dir

mein ganzes künftiges Leben weihe, daß ich auf dieser Erde mich nie, nie von dir trennen werde, so lange noch ein Athem in meinem Busen bebt!"

Arm in Arm, Brust an Brust, besiegelten Beide den reinen heiligen Bund mit herzlichen Küssen.

In diesem Augenblick trat Egbert in das Zimmer; eben als beide ihn gewahrten, verließ er es wieder, wie es dem Mädchen schien, mit zürnendem Blicke. Das war fatal; denn schon schwebte ein Geständniß auf Johannas Lippen.

Es ist überhaupt fatal, wenn ein Väterchen oder Mütterchen, Onkelchen oder Tantchen, oder ein griesgrämiger Vormund so urplötzlich hinter die Liebesgeheimnisse der Kinder oder Pflegbefohlenen kommt, die sich vielleicht gerade am allersichersten wähnen. Verliebten ist die sonderbare Meinung eigen, kein Mensch merke ihr Verhältniß; sie werfen sich vor aller Welt Augen die zärtlichsten Blicke zu, drücken sich die Hände, seufzen, und treiben allerlei tolles Zeug; dies alles sollen nun die Umgebenden nicht gewahren; Verliebte sind in ihrem ganzen Wesen so eng miteinander verbunden, daß für sie die übrige Welt gar nicht mehr auf der Welt ist.

Egbert befand sich in einer peinlichen Lage. Er argwohnte zwischen Adalbert und Johanna nichts Böses, denn er kannte den reinen Charakter des Jünglings und der Tochter; er kannte aber auch die Gewalt der Natur, wenn diese von glühender Liebe aufgestachelt wird, und daß diese die beiden jugendlichen Herzen mit der Hast eines Waldbrandes bereits ergriffen habe, blieb ihm kein Zweifel mehr. Doch wer den ersten Schritt gethan, wußte er noch nicht.

Was sollte er thun? Adalbert vom Unterrichte Johanna's wieder entfernen? das wäre für den Jüngling eine unverschuldete Kränkung gewesen, und Egbert hätte dem eigenen innern Vorwurfe der Undankbarkeit nicht entgehen können.

Er fand bald einen Mittelweg, indem er seiner Tochter eröffnete, er werde sie in wenigen Tagen nach Trier zu einem alten Freunde und Meister in der Heilkunde bringen, wo sie ein halbes Jahr lang in dieser so höchst wichtigen, und der Menschheit nützlichen Kunst, Unterricht nehmen müsse, um auch in diesem Zweige des Wissens dereinst auf ihrer priesterlichen Laufbahn Gutes stiften zu können.

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für das

liebende Mädchen, welches ſich leichter von ihrem Leben, als von dem Geliebten getrennt hätte, wie es denn gar häufig recht innig Liebenden ein ſehr Leichtes ſein mag, für einander das Leben aufzuopfern

Die ſchlaue Johanna durchſchaute des Vaters Plan, und war fein genug, ihn ſehr zu billigen, und ſo das Väterchen ſicher zu machen. Egbert vertraute ſeiner Uda, wie trefflich ihm wieder alles Erwarten die Trennung der jungen Leutchen gelungen ſey, und ordnete an, daß alles, was Johanna zu einem langen Aufenthalte in der Ferne bedürfe, gepackt werden ſolle. Dieſe bat den Vater ſchmeichelnd, noch einige Bücher oder vielmehr geſchriebene Pergamentrollen, mitnehmen zu dürfen, auf welche ſie einen beſondern Werth lege.

Natürlich bewilligte ihr der Vater dieſe Bitte recht gerne.

Die Unzertrennlichen.

Mit quälender Sehnſucht erwartete Johanna den Augenblick, wo ſie mit Adalbert allein ſprechen konnte.

Dieß war schwieriger, als früher; denn Uda nahm jetzt an Adalberts Lehrstunden als Wächterin Antheil, wozu sie Egbert beauftragt hatte. Dieß war auch wieder fatal; aber welche Hindernisse vermag nicht die Liebe zu überwinden!

Johanna gab den Plan, und Adalbert führte ihn aus. Sie hielten nämlich Sprechübungen in griechischer Sprache, und während die Mutter, welche keine Sylbe davon verstand, über die Gelaufigkeit des Töchterchens im Sprechen sich ungemein erfreute, wurde der Plan ausführlich besprochen.

Johanna versprach, sobald sie den Tag der Abreise erfahre, das Datum mit Kohle auf die Rückseite einer entfernt stehenden Scheune zu schreiben. In der Nacht von diesem Tage, und zwar um Mitternacht, solle Adalbert sie mit zwei guten Pferden an der Waldspitze erwarten, wo sie mit ihrem Packe zur Flucht erscheinen wolle. Sie kamen überein, in das zur damaligen Zeit weitberühmte Kloster Fulda zu fliehen, und dort unter fremden Namen die Aufnahme als Mönche zu suchen, welche sie bei ihren ausgezeichneten Kenntnissen mit Recht erwarten konnten. Das selbstzufriedene Lächeln Uda's, während die Liebenden den Schwur erneuerten,

ewig unzertrennlich zu bleiben, mag für diese von komischer Wirkung gewesen seyn, wenn der Ernst des bevorstehenden Schrittes sie für das Heitere noch empfänglich gelassen hatte.

Die Flucht.

Johanna schrieb vor ihrem heimlich leuchtenden Kürbisfeyle den Abschiedsbrief an ihre Eltern, also lautend:

„Innigst geliebte Eltern!"

„Wenn Ihr diesen Brief leset, bin ich mit meinem Freunde und Lehrer Adalbert schon ferne von Euch, auf dem Wege zu meiner Bestimmung; denn es treibt mich ein innerer Geist, nicht länger zu säumen, und muthig zu vollführen, wozu Ihr mich erzogen habt. Ich bedarf eines treuen Freundes als Mitwirkender zu meinen Absichten; dem Alleinstehenden gelingt wenig. Ich und Adalbert haben uns ewige, unzertrennliche Freundschaft gelobt; sorget nicht, daß ich mein Geschlecht verrathe; mein Ehrgeiz ist stärker, als die Schwäche meiner weiblichen Natur

Aus allzugroßer Besorgniß würdet ihr diesen Schritt nicht gebilliget haben; es blieb mir also kein anderes Mittel, als die Flucht. Sagt überall, wir beide seyen mit Eurer Bewilligung zu einem großen Zwecke fortgezogen; denn über ein Kurzes sollet Ihr von mir große und ruhmvolle Dinge hören. Zürnet mir nicht! Empfanget meinen heißen Dank für die zahllosen Beweise Eurer zartlichsten elterlichen Liebe, und seid überzeugt, daß ich bis zum letzten Hauche meines Lebens verbleiben werde,

Eure liebevolle, dankbare, würdige Tochter

Johanna."

Eine Stunde vor Mitternacht an dem zur Flucht bestimmten Tage, legte Johanna diesen Brief auf ihren Studiertisch, steckte noch aus kluger Vorsicht das Schlüsselchen zu ihrem Stahlgürtel, den sie schon seit längerer Zeit trug, zu sich, und ergriff ihr Gepäck, das bei den geringen Bedürfnissen der damaligen Zeit eben nicht beschwerlich war.

Als sie ihr durch Gewohnheit befreundetes Zimmer verließ und das Hausthor leise schloß, preßte doch ein unheimliches Gefühl ihre Brust zusammen.

„Ist es nicht Undank," — fragte sie ihr Gewissen, — „daß ich jetzt das Haus meiner guten Eltern heim-

lich verlasse, und mit einem Jünglinge, dessen bisher gezeigter Charakter vielleicht nur Verstellung ist, in die weite Welt hinauszieht? Wie sehr werden meine Eltern sich kränken! Wie sehr werden sie täglich sich kümmern, ob es mir wohl oder übel ergehe! Ist es nicht unrecht von mir gehandelt, sie kinderlos zu lassen, ohne Freude, ohne Stütze? Wenn nun sie es so gemacht hätten, und mich hülflos dem Zufalle übergeben?

Das Gewissen verdammte Johanna's Flucht in allen Punkten; da nahm sich die Liebe ihrer an, und tröstete leidvoll:

„Dein Vater, liebe Johanna, hat dich deiner natürlichen Bestimmung entzogen; du bist nur ein künstliches Werkzeug für ihn, wodurch er jene ehrgeizigen Plane auszuführen gedenkt, welche für ihn selbst verloren sind. Du folgest nur deiner inneren Stimme, die dich hinaustuft, Großes zu wirken, und indem du dieß thust, entsprichst du ja eben den Erwartungen deines Vaters. Ueber kurz oder lang hättest du doch das väterliche Haus verlassen müssen, und du vermeidest einen persönlichen Abschied, um den liebenden Eltern die Abschiedsthränen zu ersparen;

einmal müſſen ſie ja doch kinderlos ſeyn, denn innerhalb der vier Pfähle der elterlichen Gemächer blühen für dich keine Lorbeeren. Deine Eltern ſind noch rüſtig, in den ſchönſten Jahren ihres Lebens, von der ganzen Stadt geliebt; der Vater kann ſtündlich ein Pflegekind aufnehmen, und ſo die Einförmigkeit des häuslichen Stillebens verbüten. Du haſt den rechten Augenblick gewählt; du bedarfſt eines vertrauten Freundes; vier Augen ſehen mehr als zwei, und vereinte Kräfte führen raſcher an's Ziel. Entſage alſo jedem Kummer über dein Unternehmen; hier kann nicht von innern Vorwürfen, von keiner Reue die Rede ſeyn. Muthig voran!"

Die ſchönen Leſerinnen werden die großen Talente, womit die Liebe die Angelegenheiten ihrer Anhänger zu vertheidigen, und ſelbſt bedenkliche Gewiſſenszweifel zu löſen weiß, mit Vergnügen bemerken, und vielleicht ſelbſt ſchon willkommene Proben davon erlebt haben.

Ich weiß, Sie billigen gewiß Alles, was Johanna gethan hat, um mit ihrem Adalbert fliehen zu können, und dennoch ſeh' ich es Ihnen an den Augen an, daß Sie doch auch ein recht herzliches Mitleid mit dem Mädchen haben, und zwar wegen

des Stahlgürtels. Nur getrost, meine Lieben; erinnern Sie sich gefälligst, daß Johanna auch den Schlüssel dazu mitgenommen hat.

Die rechte Ansicht.

Am frühen Morgen nach der nächtlichen Flucht erschien Johanna nicht, wie sonst tagtäglich, vor dem Bette der Eltern, um ihnen einen guten Morgen zu wünschen, und ihren Segen zu empfangen. Uda vermuthete, sie werde wohl wieder bis tief in die Nacht hinein studiert haben, und nun ermüdet verschlafen seyn.

Als aber auch nach einer Stunde noch kein Feuer auf dem Heerde knisterte, um die Morgensuppe zu bereiten, ergriff ein banges Gefühl die Mutter; sie eilte in Johanna's Schlafgemach, und sah mit Schrecken das Nestchen leer, noch völlig unberührt. Den Brief ergreifend, unfähig, ihn augenblicklich zu lesen, wankte Uda zu ihrem Eheherrn zurück, laut weinend, übergab ihm den Brief, legte sich wieder in das Bett, und hüllte ihr noch immer hübsches Köpfchen schluchzend in die Kissen.

Auf das Aergſte gefaßt, wie es einem Manne in Widerwärtigkeiten des Lebens geziemt, aber dennoch ſchon halb den Inhalt errathend, entfaltete Egbert den Brief, und überzeugte ſich, daß hier nichts mehr zu ändern ſey. Er begann daher, Ida zu tröſten.

„Ich verarge deinem Mutterherzen dieſe Thränen nicht; allein beruhige dich! immer konnte Johanna nicht bei uns bleiben; du weißt, zu welchem Ziele ich ſie auferzogen und vorbereitet habe."

„„Leider weiß ich dieß, Egbert! Leider haſt du die ganze Natur in dem armen Kinde unterdrückt, und es ſeiner angebornen Beſtimmung entzogen. Glaube mir, Johanna wird nie glücklich werden. O wäre ſie bei uns geblieben, hätte ſie in den Armen des ärmſten Hirten die Wonne der Liebe genoſſen, als Gattin, als Mutter, dann könnte ich ruhig meinem Tode entgegenſehen! Nun aber quält mich ſtündlich die Angſt, ſie möchte vielleicht, zum Mönche geweiht, früher oder ſpäter verrathen, und dann, — o heiliger Gott! — lebendig eingemauert werden!""

„Johanna hat einen zu männlichen Charakter, als daß ſie jemals den Beruf einer Gattin und Mutter mit aufrichtiger Freude erfüllt hätte. Sie liebt die Wiſſenſchaften zu ſehr, um für das Häus-

liche den rechten Sinn zu haben. Ich habe ihren Charakter durchschaut, und irre mich nicht. Diesen Weg mußte sie betreten, um ein Leben nach ihrem Wunsche zu führen; sie ist meinen eigenen Planen nur zuvorgekommen. Meine Besorgniß bezieht sich nur auf die zweifellose Liebe der Johanna zu Adalbert; wenn nur die Gewalt die Natur sie nicht zur Entdeckung ihres Geschlechtes hinreißt; die Liebe konnte später wieder enden, der Verrath aber fortdauern, und sie verderben."

„„Um Gotteswillen, dort hängt der Schlüssel Johanna's Stahlgürtel nicht mehr! Sie hat ihn mitgenommen! Nun ist sie verloren!""

„O, darüber sey ganz ruhig, liebe Ida! Es werden gar viele Thüren ohne Schlüssel geöffnet; der Stahlgurtel soll nur gegen überraschende Entdeckung, nicht gegen die Liebe schützen. Noth bricht Eisen, wie leicht also Liebe — Stahl!"

„„Wie das Mädchen sich nur so verstellen konnte! Keine Spur ihres Vorhabens verrieth sie!""

„In der Verstellung suchen die Weiber und Mädchen ihres Gleichen auf der Welt."

„„Rechnest du mich auch unter diese?""

„O nein, du gehörest zu den seltenen Ausnahmen!“

„„Das will ich dir rathen!““

„Wie konntest du aber auch nur fragen?“

„„Was beginnen wir denn jetzt wegen Johanna's?““

„Nichts! Sie wird uns gewiß Nachricht geben, sobald sie einmal irgendwo festen Fuß gefaßt hat.“

„„Von Adalbert ist's doch ein schlechter Streich, die Tochter aus dem väterlichen Hause zu entführen!““

„Du irrest, Ida! Ich bin überzeugt, sie hat ihn verführt, nicht er — sie.“

„„Wie schmerzlich wird es uns aber fallen, kinderlos zu leben? Dieß können wir nicht mehr ändern.““

„Wer weiß es? Vielleicht kömmt's nur auf einen Versuch an!“

So viel wir in Egberts Familienpapieren fanden, ist es auch damals bei dem Versuche geblieben. —

Das Bad.

Die Flüchtlinge waren inzwiſchen auf ihrem gewählten Wege muthig fortgeritten; Johanna bewies weit mehr Muth, als ſonſt weibliche Perſonen zu haben pflegen, die zum erſtenmale ein Pferd beſteigen. Ihre Kühnheit machte den Jüngling ſo beſorgt, daß er gewöhnlich dicht neben ihr ritt, um die Halfte ihres Zügels in ſeiner Hand halten zu können.

Gegen 9 Uhr Morgens erreichten ſie einen langen ſchattigen Wald, durch den eine Art von Landſtraße ſich zog. Die Pferde waren von dem anſtrengenden Ritte ſo ermüdet, daß ſie Ruhe und Labung nöthig hatten. Beide Flüchtlinge trabten alſo eine halbe Stunde waldeinwarts, und hielten zwiſchen dicht und freundlich gruppirten Buchen; die Pferde wurden ledig gemacht, die Packe zur Erde gelegt; dann ſetzten ſie ſich in das hohe üppige Gras. Adalbert hatte Wildpret und Kuchen mitgenommen, um im Freien ein Mahl halten zu können, weil damals für die Bequemlichkeit der Reiſenden noch keine ſolche Anſtalten beſtanden, wie in unſerer Zeit.

Die beiden Freunde hatten ihren Hunger geſtillt,

ihre Glieder durch Ruhe gestärkt, und nun stellte sich ein quälender Durst ein. Sie durchsuchten lange das nächste Revier, bis endlich Johanna zufällig das Rauschen einer Quelle vernahm, und laut jubelnd in das Gebüsch sprang.

Zufällig lag diese Quelle keine zwanzig Schritte hinter ihrem Ruheplatze; sie hörten jedoch, wegen entgegengesetzten Windes, das Murmeln des Wassers nicht. Sehr erfreut über diesen unverhofften Fund, thaten sie sich gütlich, und wollten eben wieder zu den Pferden gehen, um die Weiterreise zu beschleunigen, als Adalbert den Vorschlag machte, zu baden, was für Beide bei dieser außerordentlichen Tageshitze sehr heilsam seyn würde.

Johanna lehnte diese Einladung unter mehreren Gründen ab, worunter der Gürtelgrund nicht der geringste, aber kein genügender war, um Adalbert von seinem Vorschlage abzubringen, da ihn das Mädchen nicht einmal anzugeben wagte. „Es ist so drückend heiß heute," sprach er, sich langsam entkleidend, „daß ein kühles Bad eine wahre Wohlthat seyn wird; folge meinem Beispiele, und du wirst dich von den guten Folgen überzeugen."

Johanna war so schlau, um allem Zureden aus-

zuweichen, Bruſtkrampfe vorzuſchützen, woran ſie leide, und welche ihr den äußerlichen Gebrauch des kalten Waſſers verbieten. Sie war dagegen ſehr bereitwillig, ihm bei der Entkleidung beizuſtehen, und zog zuletzt das Hemdchen ihm mit zitternden Händen über den Kopf

Da ſtand er nun vor ihr in der Fülle ſeiner jugendlichen Kraft und Schönheit, ein keuſcher, unentweihter Jüngling, wie eine klaſſiſche Bildſäule geformt von einem der erſten Meiſter Altgriechenlands, betrachtete ihn Johanna unverwandten Blickes, und ſann über die Beſtimmung nach, welche die weiſe Vorſehung den verſchiedenen Theilen des menſchlichen Körpers ſchon bei der Schöpfung gegeben hat.

Die Waldhirten waren bemüht geweſen, dieſer friſchen erquickenden Quelle auch ein weites und geräumiges Becken zu graben, wohin ſie an ſchwülen Tagen ihr Vieh trieben. Adalbert konnte alſo allerlei erlernte Schwimmkünſte üben, die unſerer Johanna ſo ganz beſonders wohlgefielen, da der Körper des Geliebten in allen erdenklichen Wendungen ihr ein noch nie geſehenes Schauſpiel bot.

Unter Empfindungen, die keine Feder zu ſchildern vermag, lag Johanna lauſchend im Graſe am

Rande des Beckens, bis Adalbert wie ein junger Gott aus dem Waſſer ſtieg.

Dienſtfertig trocknete ſie ihn ſorgfältig ab, und war ihm behülflich bei dem Wiederanziehen ſeiner Kleider. Dann ruhten Beide noch friedlich und plaudernd nebeneinander auf dem grünen Boden, bis mit der ſinkenden Sonne die verſengende Glut wich. Endlich beſtiegen ſie wieder ihre Pferde, und trabten wohlgemuth dem damals in allen deutſchen Gauen hochberühmten Kloſter Fulda zu.

Kloſterleben.

Der Urſprung der Klöſter iſt im vierten Jahrhundert nach Chriſti Geburt zu ſuchen, wo ſie namentlich in den Wüſten von Oberägypten gegründet wurden.

Sie entſtanden nicht gleich Anfangs in ſolcher Geſtalt, wie wir ſie ſpäterhin durch die ganze katholiſche Chriſtenheit verbreitet finden, in großen ummauerten Gebäuden, mit allen Lebensgenüſſen verſehen, ſondern mehrere fromme Einſiedler bauten ſich zuerſt nebeneinander Hütten, um darin ein frommes, an-

schauliches Leben zu führen. Diese Absonderung zum Behufe eines andächtigen Wandels zeigt sich auch in nicht christlichen Ländern. Die Länder, welche sich zu den Religionen des Brama, Fo, Lama und Mahomet bekennen, sind voll Fakirs und Santons, Tamins oder Songessen, Talapoinen, Bonzen und Derwische; bei den alten Juden finden wir Nasiräer, Essäer und Therapeuten, ganz nach der Idee der Absonderung. Diese einzelnen Hüttenbewohner lebten ganz einfach von Quellwasser, Baumfrüchten und Kräutern. Schon sehr früh mußten sie mit den Heilkräften dieser Kräuter bekannt werden, und dadurch in den Stand kommen, Bewohnern der Umgegend in mancherlei Krankheitsfällen, Verwundungen ꝛc. Hülfe bringen zu können.

Blutige Zwiste der verschiedenen Stämme streiften oft durch die Behausungen dieser frommen Männer, die meist selten als Opfer aufgereizter, roher Rachsucht fielen, während ihre Hütten niedergebrannt wurden. Um sich nun vor solchen Begegnungen zu schützen, blieb ihnen kein anderes Mittel als gemeinsame Vereinigung in einem einzigen, wohlverwahrten Gebäude, zu dessen Erbauung die dankbaren Bewohner der Gegend gerne mitwirkten.

Die Klosterleute blieben damals keine müssigen Beschauer; sie lichteten die Wälder, bauten Getraide und Obst, und bereiteten sich selbst ihre Bedürfnisse an Kleidern, Hemden ꝛc. In den christlichen Staaten Europa's übernahmen die Mönche auch bald den Unterricht der Jugend; so unbedeutend er wohl anfangs seyn mochte, so blieb doch immer das Beginnen schon rühmlich.

In demselben vierten Jahrhunderte wurden auch Frauenmünster, oder Nonnenklöster gestiftet. Nonne bedeutet in der koptischen Sprache die Reine; in andern Sprachen finden wir nicht immer den nämlichen Begriff.

Diese Frauenmünster konnten aber nicht selbstständig bestehen in jenen kriegerischen Zeiten; um männlichen Schutz zu genießen, bewohnten sie eine abgesonderte Abtheilung von Mönchsklöstern, ohne deßwegen diese an ihren frommen Besuchen zu hindern. In kurzer Zeit verwandelten sich viele von diesen Frauenmünstern in förmliche Gebäranstalten; die Mönche sorgten für einen ebenbürtigen Nachwuchs.

Anfangs mußten also die Mönche sich ihren Lebensunterhalt im Schweiße ihres Angesichtes verdienen; auf diese Weise waren sie doch nützliche Wesen,

und das gute Beiſpiel des Fleißes, womit ſie voran-gingen, brachte bei den Uebrigen die beſte Wirkung hervor. Eine Art von Kultur machte ſie weithin ſichtbar, wo Kloſter entſtanden.

Als aber von dieſen Mönchen ſelbſt der Wahn immer mehr verbreitet wurde, daß ihre Gebete Lebende und Todte von begangenen Sünden reinigen könnten, daß Stiftungen zu dieſem Zwecke ganz geeignet wären, wünſchten Tauſende vornehmer Sünder, welche den Knochenmann ſchon herauklappern hörten, vor der geheimnißvollen Wanderung durch das finſtere Grab in das Licht des ewigen Lebens, alle Sorten drückender Sünden abzuladen, und ergriffen alſo mit dem größten Vergnügen das dargebotene Mittel.

Dadurch kamen die Mönche in den Beſitz unermeßlicher Reichthümer. Mit der Pracht kaiſerlicher Pallaſte ſtiegen ihre Kloſter aus der Erde, und durch die hohen Thore zog die Ueppigkeit mit ihrem lüſternen Gefolge ein. Die Verrichtungen der Landwirthſchaft wurden gemietheten Dienſtleuten unter der bequemen Aufſicht eines Paters überlaſſen; die Andern laſen Meſſe, ſangen zu gewiſſen Stunden im Chor, aßen, tranken, gingen ſpazieren, auf die Jagd, zum

Fischfang, schliefen, waren guten Muthes und fett, und ließen den lieben Herrn Gott einen guten Mann seyn.

Die Kreuzzüge waren in der That ergiebige Fischzüge Petri für die Klöster. Die Ritter, welche gegen die Sarazenen auszogen, vermachten gewöhnlich den größten Theil ihrer Besitzungen den Klöstern für den Fall ihres Todes unter der Bedingung, für ihr Seelenheil entweder täglich oder zu bestimmten Zeiten so und so viele Messen zu lesen. Daß manche solche Ritter, deren fürstliche Vermächtnisse lockten, sterben mußten, erzählen alte Bücher. Viele gaben ihre baaren Schätze den Klöstern bloß zu Aufbewahrung bis zu ihrer Rückkehr, unter der Bedingung, wenn sie nicht mehr kämen, das Anvertraute den Zurückgelassenen wieder zuzustellen. Dieß war auch bei inländischen Fehden der Fall. Die Mönche waren mitunter so klug, Rittern, die ohnehin nicht lesen konnten, keine Empfangscheine dafür auszustellen, daher auch von einer Aushändigung keine Rede sein konnte.

Durch diese und andere Mittel bereicherten sich die Klöster, und viele wurden im Laufe der Zeit gefürstete Abteien; wir haben sogar kleine geistliche Staaten entstehen sehen, deren regierende Herren

oft mit der ſprichwörtlichen Milde des Krummſtabes als große Tyrannen in kleinen Bezirken herrſchten.

Die Mehrzahl der Mönche, ſobald ſie ihre ſorgenloſe und freudenreiche Exiſtenz geſichert ſahen, entſagten den eigenen Anſtrengungen, und zogen ein beſchauliches Leben vor, das heißt: ſie ſchauten die köſtlichen Leckerbiſſen, die alten Weine und junge Weiber an.

Auch hier, wie überall, gab es Ausnahmen. Würdige Mönche, welche aßen, um zu leben, nicht aber lebten, um zu eſſen und zu trinken, fanden Geſchmack an den Wiſſenſchaften, und hielten ſich tagelang in einſamen Zellen, oder in den prächtigen Bibliothekſälen auf, die man Ehren halber, um den Schein zu bewahren, angelegt hatte. Hier retteten ſie unſre manche Schätze der gelehrten Vorwelt, und lieferten rühmliche Werke in allen Zweigen der Wiſſenſchaften und Künſte. Auch um den Unterricht des Landvolkes, namentlich um die moraliſche Beſſerung deſſelben, machten ſie ſich ſehr verdient; ihnen haben die Kloſter die Rettung ihres guten Rufes zu verdanken. Die Kloſter ſelbſt hatten durch den Verfall ihrer Sitten denjenigen die Mühe erleichtert, welche an ihrem Sturze arbeiten. Die ſchreiendſten Mißbräuche

rissen ein, und gewandte Gegner benützen jede Blöße, um einen tödtlichen Stoß zu versetzen.

Endlich brach die französische Revolution den Stab über diese Institute einer finstern Zeit. Die deutschen Staaten wurden von den Triumphzügen der Republikaner fortgerissen; die Aufhebung der Klöster mochte selbst von manchem deutschen Fürsten längst schon gewünscht worden seyn, um drückende Schulden zu bezahlen, und von dem Reste ein Capital für bedenkliche Zeiten anzulegen. Leider aber wurden in der Form der Aufhebung ein beklagenswerther Fehler gemacht. Durch die gleichzeitige Aufhebung aller Klöster mußte der Werth derselben ungeheuer fallen; die Verschleuderung bereicherte nur die Aufhebungskommissäre. Ungleich vortheilhafter wäre die theilweise Aufhebung der Klöster in einem bestimmten Zwischenraume von Jahren gewesen, nach dem Loose; die Mönche eines aufgehobenen Klosters hätten sich dann ein anderes, noch bestehendes wählen können. Für die Bewilligung längeren Bestehens würden die Kloster gewiß gerne namhafte Summen bezahlt, und in den vielen Kriegsjahren unserer Zeit die großen Lasten der Einquartirung zur Schonung der Unterthanen willig getragen haben. Für die plötzliche Aufhebung spricht nur die Po-

litik: Man wollte mit einem Schlage dem klöſterlichen Mönchsgeiſte alle Hoffnung entziehen, jemals wieder emporzukommen, was bei einer theilweiſen Aufhebung den unermüdlichen Intriguen der Geiſtlichkeit vielleicht dennoch gelungen wäre.

Als Fürſt irgend eines Staates hätte ich ein Kloſter beſtehen laſſen, aber nicht ſo faſt in der Eigenſchaft eines Kloſters, ſondern eines gelehrten Inſtitutes, beſtimmt zur Aufnahme von ausgezeichneten Gelehrten aus den Mönchskloſtern, welche, aus Neigung zu Studien der Welt entſagend, einen wiſſenſchaftlichen Verein gebildet hätten, mit größerem Nutzen für die Welt ohne Zweifel, als ſo manche hochtrabende, reichbeſoldete, nichtsleiſtende Academie der Wiſſenſchaften.

Kloster Fulda.

Mittag war's, und die Sonne ſendete ihre verſengenden Strahlen von den wälderumgürteten Bergen in die fruchtbaren Thäler hinab, als die Flüchtlinge vor der Pforte des Kloſters Fulda anlangten.

Die Glocke rief, hell und kräftig weithin dröhnend,

die Mönche und Novizen zur reich beſetzten Tafel; denn obgleich dieſe ihrem gelehrten Abte Rabanus Maurus in Allem gerne folgten, ſo hielten ſie doch feſt an ihren altherkömmlichen Tafelrechten, und duldeten nicht, daß auch nur ein einziges Ei fehle.

Dieſes berühmte Kloſter wurde im Jahre 744, oder nach Andern im Jahre 745 vom heiligen Bonifazius erbaut, und der heilige Sturmius, deſſen Name eigentlich einen Kriegsmann geziert hätte, war der erſte Abt der Mönche. Die fränkiſchen Kaiſer Karlmann und Pipin beſtritten die Koſten des Baues, von derſelben Abſicht ausgehend, wie bei der Stiftung der übrigen Klöſter, nämlich Schulen zu errichten, worin die Unwiſſenden Unterricht bekommen ſollten. Dadurch unterſcheiden ſich jene Fürſten einer finſtern Vorzeit, daß ſie ſich alle Mühe gaben, Licht anzuzünden in den Köpfen, von einigen aus unſern Tagen, die ſich noch mehr Mühe geben, es auszulöſchen.

Den rühmlichen Abſichten jener frommen Monarchen entſprachen die Mönche zu Fulda in damaliger Zeit durch außerordentliche Anſtrengung, wovon noch verſchiedene ältere Schriftſteller Erwähnung machen. Sie zeichneten ſich ſo ſehr aus in Künſten und Wiſ-

senschaften, daß sie bei Fürsten und Bischöfen in gar hohem Ansehen standen.

Mit ihnen wetteiferten die Nonnen, welche eine minder geräumige, von dem Herrenkloster nur durch eine einzige Mauer getrennte Abtheilung des Gebäudes bewohnten, im Unterrichte der weiblichen Jugend im Christenthume, im Lesen, im Spinnen und Nähen, so viel sie in diesen Zweigen eben selbst wußten. Außer den bezeichneten Beichtvätern, welche wochentlich wechselten, durfte kein Mönch das Frauenmünster betreten, und nie eine Nonne das Herrenkloster, weil Bonifazius vorzüglich den Weibspersonen den Eintritt untersagte, mit Ausnahme der berühmten englischen Vestalin, seiner geliebten Lioba, mit welcher derselbe auch in einem Grabe zu ruhen angeordnet hatte.

Sie sehen hieraus, schöne Leserinnen, daß selbst Heilige den süßen Schwärmereien der Liebe huldigten, und dennoch Heilige seyn können; ja ich glaube sogar, daß solche Gefühle sie ganz besonders heiligen.

Als Johanna und Adalbert in das Kloster Fulda kamen, regierte dort, wie ich bereits erwähnte, Rabanus Maurus, (auch Hrabanus

und Rhabanus) mit dem Beinamen Magnentius, von seiner Vaterstadt Mainz. Er wurde geboren 776, trat im Kloster Fulda, wo er seinen Unterricht genossen hatte, in den Mönchsorden, wurde 801 Diaconus, und 802 von seinem Abte zum gelehrten Alcuinus nach Tours gesendet, um sich die höhern Wissenschaften anzueignen, von denen er den besten Gebrauch machen konnte, als er nach seiner Rückkehr Lehrer der Schule zu Fulda ward, die unter ihm sehr berühmt geworden ist.

Im Jahre 814 trat er in den Priesterstand, und scheint damals, von den zeitgemäßen Ansichten geleitet, eine Reise ins gelobte Land, nach Palästina gemacht zu haben. Seine ruhmwürdigen Verdienste krönte im Jahre 822 seine Wahl zum Abte von Fulda; 842 dankte er ab, und begab sich auf den Petersberg bei Fulda, von wo an ihn 847 als Bischoff nach Rom berief; als solcher starb er am 4. Februar 856. Er hat erstaunlich viel geschrieben, Erklärungen der Bibel, über kirchliche Disziplin, über mathematische und philologische Gegenstände. Sein Werk de laudibus sancti crucis (vom Lobe des heiligen Kreuzes), herausgegeben von Wimpfeling zu Pforzheim 1503 in Folio, ist

ürdig, sowohl weil es außerordentlich selten
s auch wegen der vielen sinnreichen Gedichte,
durch mancherlei Gestalten, die er ihnen
ist ans Spielende gränzen Seine gesammel-
Werke erschienen zu Cöln 1627, 6 Bände in
worin 44 Schriften enthalten sind.

banus Maurus war ein Schuler des
rtigen Beda; als Abt in Fulda gab er
lle Mühe, den Mönchen Neigung für die
nschaften einzuflößen; damals zählte Fulda
Mönche in Fulda und in den vier dazu ge-
ren Klöstern. Er legte zu diesem Zwecke auch
reiche Bibliothek an, was zu jener Zeit eben
wichtig als kostbar gewesen ist, die späterhin
em beraubten zwölften Fuldaischen Abte Hil-
rtus anschaulich vorgerückt wurde, wie Bru-
s berichtet

Der Empfang.

ch waren der Abt und die Mönche nicht im
saal versammelt, um sich an die reichbesetzte
zu begeben. Viele von ihnen, und gerade

diejenigen, welche auf eine gute Küche den größten Werth legten, wollten scheinen, als ob sie noch immer früh genug kämen, schlenderten daher gemächlich durch die langen Corridore, entweder allein mit gebeugtem Haupte, oder im Gespräche mit andern Mönchen, die, während sie vorüber gingen, ehe ihre Zellen verließen.

Kaum hatten die beiden Flüchtlinge dem Pförtner gemeldet, daß sie der Gottesgelehrsamkeit Beflissen und gesonnen seyen, in dem weltberühmten Kloster Fulda die Aufnahme in den Orden nachzusuchen, als er sie auch sogleich in jenen Flügel des Klosters, Prälatur genannt, führen ließ, wo man die Fremden zu beherbergen pflegte.

Hier wechselten sie ihre Kleider, um mit Anstand vor dem Abte erscheinen zu können, dem sie sich als zwei Jünglinge melden ließen, welche der Ruf seiner ungemeinen Gelehrsamkeit herbeigezogen hat, mit der Bitte um Aufnahme als Mönche.

Rabbanus Maurus pflegte sonst Fremde, die ihn zu sprechen wünschten, in einem reich dekorirten Gemache zu empfangen; diesmal hielt er sich diese Höflichkeit überhoben, weil er Bittende nicht solch

gleichſtellen wollte, welche vor ihm erſchienen, ohne ſeiner zu bedürfen.

Er ordnete an, den beiden jungen Menſchen Speiſe und Trank auf ihrem Zimmer zu reichen, und ſie nach Tiſch in den allgemeinen Speiſeſaal, der in den Klöſtern das Refektorium hieß, zu führen, wo er ſie während der Tafel in Anweſenheit der übrigen Mönche in verſchiedenen Gegenſtänden zu prüfen wünſche.

In Klöſtern wußte man bekanntlich wenig Neuigkeiten zu erzählen, gewöhnlich nur ſolche, die ſich bei den verſchiedenen Geſchäftsabtheilungen ereignen konnten, z. B. daß ein Kind von ſo und ſo viel Pfunden geſangen, daß ein Hirſch mit 16 Enden erlegt wurde, daß dieſe oder jene ſeltene Blume zu blühen anfange. Zeitungen gab es damals nicht, die mit geregeltem Poſtenlaufe täglich ihre Lügen brachten; man mußte immer warten, bis der Zufall Reiſende oder fahrende Ritter ins Kloſter brachte, welche den langweiligen Mönchen noch langweiligere Mähren auftischten, und einen Humpen Rheinwein nach dem andern verſenkten.

Nach der fünften Speiſe nahm der Abt, welcher

von mancher nur einen kleinen Biſſen, von mancher gar nichts auf ſein Teller legte, das Wort:

„In einer Viertelſtunde werden wir eine Unterhaltung haben, wie uns noch keine zu Theil geworden iſt. Zwei Jünglinge, wovon einer kaum den Knabenſchuhen entwachſen iſt, haben ſich im Kloſter eingefunden, und bitten um Aufnahme in unſern Orden, wozu ſie bereits vorbereitet zu ſeyn vorgeben. Ich habe ſie hierher beſtellt, um ſie in Eurer Gegenwart zu prüfen; ihr ſollet dann ſelbſt beurtheilen, ob ſie würdig ſeyen, eure Brüder zu werden. Ohne ſie geſehen und gehört zu haben, will ich über ihren Werth kein Urtheil fällen; aber es ſcheint mir ſehr unwahrſcheinlich, daß die beiden jungen Leute ſchon ſo viele Fähigkeiten beſitzen ſollten. Viele ſind berufen, Wenige aber auserwählt; es drängen ſich in unſern Zeiten die Meiſten zum geiſtlichen Stande, um ein ſorgenloſes Leben führen zu können; allein damit iſt weder Gott und der Kirche, noch den Mitchriſten gedient; ich werde von nun an eine ſorgfältige Auswahl treffen, damit die Würdigen, von denen ich ſo gerne mich umgeben ſehe, auch nur Würdige zu ihren Mitbrüdern erhalten."

Natürlich ſtimmten Alle dem Abte zu, den ſie überaus hochſchätzten, denn es iſt gar ſelten der Fall, daß Untergeordnete den Muth haben, ihren Vorgeſetzten die Wahrheit nach eigenen Anſichten zu ſagen.

Die Flüchtlinge wurden gemeldet; alle Köpfe waren nach der Thüre gerichtet.

Ueber die Schwelle tretend, ließen ſich beide auf ein Knie nieder, ebenſo in der Mitte des Speiſeſaales, und zuletzt dicht vor dem Abte, der ihnen den heiligen Segen ertheilte.

Unter den Mönchen war ein Flüſtern und Schauen, auch wohl ein halblautes Lachen, als ſie die ſchlanke, faſt weibiſche Geſtalt Johanna's, und ihre auffallende Jugend gewahrten.

Adalbert gab die Antworten auf jene Fragen, welche der Abt gemeinſchaftlich an beide richtete; ſo hatten ſie es verabredet. Noch hatte Johanna keine Sylbe geſprochen.

Da wendete ſich der Abt zu ihr, und fragte: „Auch du, großer Knabe, denn einen Jüngling kann ich dich fürwahr nicht nennen, auch du willſt ſchon das Ordenskleid nehmen, welches dein ſchwacher Körper kaum wird tragen können?“

Ihm erwiederte Johanna:

„Es steht geschrieben: „der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach.“ Damit will ich nicht behaupten, daß mein Geist stark sey, sondern ich lebe in der vollkommenen Hoffnung, daß mein Geist mitten unter euch, unter einem Abte, der die Zierde der klösterlichen Christenheit ist, unter Brüdern, die wissenschaftlich und fromm ihrem hohen Meister nacheifern, hinlänglich erstarken könne; übrigens glaube ich, daß mit der Gnade Gottes die Liebe zu Christo dem Herrn auch einen schwachen Leib zur Tragung einer ganz andern Last, als eines Ordenskleides, fähig zu machen vermöge.“

Dem Abt sowohl, wie dem ganzen Convente, gefiel diese Sprache ausnehmend wohl; denn welcher Sterbliche hat für Schmeicheleien kein empfängliches, geneigtes Ohr?

Er prüfte sodann in allen Punkten, welche damals als die schwierigsten für einen werdenden Mönch galten, den Adalbert, der in dieser Prüfung natürlich mit Auszeichnung bestand, und fein genug war, von seinem Wissen mehr nicht auszukramen, als die Beantwortung der gestellten Fragen erforderte.

„Pater Gilbertus, — rief der Abt einem Mönche zu, der faſt am Ende der langen Tafel ſaß, — euch, als Novizenmeiſter, beauftrage ich, jetzt in unſerer Gegenwart den Knabenjüngling zu prüfen; wenn er für das ernſte Wiſſen ſo viele Anlage zeigt, wie für ſeine Worte, ſo kann unter eurer Aufſicht und Leitung dereinſt ein brauchbarer und würdiger Mönch aus ihm werden.“

Die Geringſchätzung des Abtes, der es nicht einmal der Mühe werth zu halten ſchien, ſie perſönlich zu prüfen, erfüllte ſie mit Zorn und Scham; ſie vermuthete nicht mit Unrecht, daß er dadurch ihre chriſtliche Demuth auf die Probe ſtellen wollte, und unterdrückte mit Selbſtbeherrſchung jede Aufwallung des gekränkten Ehrgeizes, jedoch feſt entſchloſſen, den ſtolzen, häßlichen Mönch, der mit ſeinen buſchigen ſchwarzen Augenbraunen ſich erhob, und mit höhniſch-wegwerfendem Blicke auf Johanna in die Mitte des Saales trat, vor dem Abte ſich verbeugte und dann der kleinen Kanzel ſeitwärts ſtellte, im Gange der Prüfung nicht bloß zu beſchämen, ſondern zu vernichten.

Auf des Abtes Befehl beſtieg Johanna die

Kanzel, der Prüfungsfragen gewärtig; alle Augen hingen an ihrem Antlitze.

Das Gesicht des fragenden Gilbertus verzog sich krampfhaft, wie in Folge eines unterdrückten Lachens; der Triumph sprach schon früher aus seinen Zügen, als er ihm gebührte. Die andern Mönche, welche seine spassend boshafte Manier, zu fragen, schon kannten, erwarteten nun wieder eine Frage, die allgemeines Gelächter erregen, und den Gefragten aus aller Fassung bringen sollte.

„Sag mir, künftiger Jüngling, welche ist die berühmteste Schlacht, die der Feldherr Aristoteles gewonnen hat?"

Ein schallendes Gelächter erfüllte den ganzen Saal, doch ein leiser Zug der Mißbilligung schwebte um des Abtes Lippen, den die lauschende Johanna sogleich bemerkte.

Obgleich ein Sturm in ihrem Innern tobte, so blieb sie doch ganz gelassen, bis der äußere Sturm sich gelegt hatte, und wieder Ruhe herrschte.

Gilbertus blinzelte mit dem rechten Auge schadenfroh zur Kanzel hinauf.

„Hochwürdigster Herr Abt," — begann Johanna, das Antlitz gegen ihn wendend, — „mein

Freund und ich sind als Gäste in Euer Kloster gekommen, und machen auf das Recht Anspruch, nach den Geboten der Gastfreundschaft von Euch behandelt zu werden. Hier aber, scheint es, will man uns verhöhnen; wenn aus Hoflagern in Euern Mauern Schalksnarren zusprechen, so mag Euer Possenreißer, der Novizenmeister, seine Kurzweil damit nach Belieben treiben, nur verschont mich mit seinen dummen Späßen, welche sich mit den ernsten, wissenschaftlichen Forschungen nicht vertragen. Wollt Ihr meine Bitte gewähren, in den Orden treten zu dürfen, so verfügt, daß man mich ordentlich prüfe; wollt Ihr sie nicht gewähren, so sagt es gerade heraus, damit ich meinen Stab an einen andern Ort trage, in keinem Falle aber duldet, daß einer Eurer Untergebenen, während Ihr selbst mit aller Huld uns aufnahmet, Gäste zu beleidigen wage!"

Der Novizenmeister ergrimmte über diese Zurechtweisung aus dem Munde eines Kindes, im Vergleiche mit den übrigen Mast-Mönchen im Saale, warf der Johanna durchbohrende Blicke zu, und wollte eben den häßlichen Krokodillmund öffnen, um sie mit einem Strome von Schmähungen zu über-

ſchütten, als ein Wink des Abtes ihm Schweigen gebot.

Hierauf ſagte dieſer begütigend: „Ferne von mir ſey es, irgend ein menſchliches Weſen zu kränken, nicht einmal einen Feind, minder noch werthe Gäſte. Der Novizenmeiſter hat ſo einige Scherze, womit er die Faſſung der Befragten zu prüfen pflegt; es ſcheint mir nicht, daß er mit der Abſicht zu kränken dich alſo fragte; aber ſo viel iſt gewiß, daß dir eine Empfindlichkeit eigen iſt, die dem geiſtlichen Stande nicht zur Zierde gereicht. Deinen Freund will ich morgen in den Orden treten laſſen, doch du mußt noch einige Zeit als Noviz Unangenehmes erdulden lernen.“

Der Novizenmeiſter triumphirte wieder, in der Hoffnung, Johanna nun bald in ſeinen Klauen zu haben.

„Wenn es Euch alſo beliebt, Herr Abt,“ — erwiederte Johanna, — „ſo laſſen wir es bei der Prüfung allein bewenden, die ich zu verlangen ein Recht habe. Ihr gebt mir dann das Zeugniß, wie ich es verdiene, und ich ziehe in ein anderes Kloſter.“

Der Abt maß ſie einige Augenblicke mit ſchweigendem Ernſte. In ſeinen Augen lag der Vorwurf

eines anmaßenden Benehmens, und zugleich das Mitleid der überlegenen wissenschaftlichen Kraft, welche durch eine einzige Frage zermalmen könnte, wenn sie eben wollte.

Der Gedanke, durch eine entscheidende Demüthigung Johanna für immer von dieser Empfindlichkeit heilen zu können, bestimmte den Abt, eine solche zermalmende Frage zu stellen:

„Worin unterscheidet sich die Philosophie des Aristoteles von jener seiner philosophischen Zeitgenossen?"

Außer dem Abte und Adalbert, wäre nicht ein einziger Mönch im ganzen Saale im Stande gewesen, zu antworten.

Die Freude über diese Frage leuchtete aus allen Zügen Johann's. „In welcher Sprache wünscht Ihr, hochwürdigster Herr Abt, daß ich diese Frage beantworte, in deutscher, französischer, englischer, lateinischer oder griechischer, oder abwechselnd?"

Der Abt erstaunte; er glaubte, sie scherze.

„„In lateinischer!""

In einer ununterbrochenen Rede von zwei Stunden beantwortete Johanna diese Frage erschöpfend, und führte die zu vergleichenden Stellen aus jenen

alten Philoſophen in der griechiſchen Urſprache an, mit Beifügung einer lateiniſchen Ueberſetzung. Sie entwickelte dabei einen ſo außerordentlichen Scharfſinn, daß ſelbſt dem gelehrten Rabbanus Maurus manche Dinge klar wurden, deren eigentliche Bedeutung er früher vergebens zu erforſchen geſucht hatte. Alle übrigen Mönche ſammt dem Pater Gilbertus waren wie aus den Wolken gefallen.

Nach dem Schluße der Rede verließ Johanna die Kanzel, und kniete vor dem Abte nieder, um ſeinen Segen bittend.

„Dich hat Gott ſchon geſegnet, mein Sohn, und in Demuth ſegne ich dich wieder. Du ſollſt eintreten in unſern Orden, und Johannes heißen, und Bibliothekarius meines Kloſters werden. Solches Wiſſen in ſolcher Jugend iſt eine überſchwengliche Gnade Gottes; bleibe derſelben ſtets würdig!“

Hierauf küßte er Johanna auf die Stirne, und ließ ſie dicht zu ſeiner Linken neben Adalbert Platz nehmen. Gilbertus ſchlich heran und bat ſie um Vergebung, wenn er ſie unwiſſend ſollte beleidiget haben. Sie reichte ihm die Hand zur Verſöhnung, mit dem Bemerken, daß ſie dieſe Sache nur als ein Mißverſtändniß betrachte. Nach der Tafel führte der

Abt die beiden Ankömmlinge durch alle Räume des großen Kloſters; bei den koſtbaren Handſchriften in der Bibliothek verweilte Johanna am längſten, und gab über manche, deren Sprache dem Abte fremd war, die gewünſchten Aufſchlüße. Nach der Abendtafel bat Johanna den Abt, in einer Zelle mit ihrem Freunde und Lehrer Adalbert leben zu dürfen, indem ſie in ihren Studien ſich fortwährend wechſelſeitig unterſtützen müßten. Der Abt bewilligte dieſe Bitte mit Vergnügen.

Novizen-Leben.

(Entlehntes.)

Der heilige Benedikt hat im 58ten Kapitel ſeiner den Mönchen hinterlaſſenen Regeln verordnet, daß denjenigen, welche in den heiligen Orden aufgenommen zu ſeyn wünſchen, Anfangs Schimpf und Schmach angethan werden ſollte. Wenn dann, ſpricht dieſer heilige Vater, der Neuling nach Verlauf von 4 oder 5 Tagen in ſeinem Geſuche verharrt, ſo ſoll ihm der Eingang geſtattet werden. Hierauf muß ihn der Abt einige Tage als Gaſt behandeln; dieſer

wohnt während der Zeit auf der Abtei, speiset bei dem Prälaten, und sind nun diese Flittertage vorbei, so soll er nach Benedikts Befehle in die Novizenzelle geführt werden, auf daß er daselbst betrachte, esse und schlafe.

Diese Fürsorge des heiligen Benedikts ist sehr einladend, so wie überhaupt die Bestimmung des Essens und Trinkens; er scheint eine genaue Kenntniß der menschlichen Neigungen gehabt zu haben. Schon jener Erzpatriarch muß das „Juste Milieu“ unserer Zeit gekannt haben; denn er verordnet, damit im Betrachten, Essen und Schlafen die goldene Mittelstraße eingehalten würde, daß dem Neulinge ein solcher Alter zur Aufsicht gegeben werde, der es im Betrachten, Essen und Schlafen so weit gebracht hat, als es ein Mönch bringen kann, und das ist gewiß keine Kleinigkeit.

Der soll dann genau beobachten, ob er auch durch fleißiges Betrachten, Essen und Schlafen, Gott suche, ob er gern zum Gebete Gottes gehe, willig die Befehle der Obern annehme, und mit Geduld die angethane Schmach ertrage.

Nach zweimonatlicher Dauer dieser Prüfungen soll dem frommen Neulinge die Regel vorgelesen, und

dann gesagt werden: „Höre nun das Gesetz, unter welchem du künftig streiten willst; gefällt es dir, und kannst du es halten, so bleibe da, wo nicht, so gehe wieder hin, woher du gekommen bist.“

Bleibt er, so soll die Prüfung 6 Monate lang fortgesetzt, und er nach deren Verlauf eben so befragt werden, und nach weitern zwei Monaten wieder. Verharrt er dann noch eben so standhaft, so soll er vor dem Altar des Herrn versprechen, ewig Mönch zu bleiben, seine bösen Weltsitten zu verbessern, unaufhörlich sich bestreben, täglich vollkommener zu werden, das heißt: immer zu arbeiten, damit er besser betrachte, besser esse, besser schlafe.

Dieß Letztere gebietet nun zwar der heilige Benedikt nicht mit ausdrücklichen Worten, allein es folgt offenbar aus seiner Regel: denn er will, daß der Mönch eifere, täglich vollkommener zu werden, aber nirgends bestimmt er, worin seine Vollkommenheit bestehe. Man muß es also daraus abnehmen, wozu er seine Neulinge angehalten wissen will, da nach den Mönchsgrundsätzen von dem wirklichen Mönche nicht mehr verlangt werden kann, als von dem Novizen. Von ihnen aber verlangt er, daß sie betrachten, essen und schlafen sollen, weiter gebietet er nicht.

Es ist also nichts gewisser, als daß sie vor dem Altar des Herrn schwören und geloben, sich im Betrachten, Essen und Schlafen so zu üben, daß sie täglich darin zunehmen; und wenn die Mönche auf der Erde irgend eine Pflicht erfüllen, so ist es gewiß die, daß sie sorgfältig nach dieser hohen Vollkommenheit streben, welche Wahrheit durch die runden, fetten Gesichtchen, die man so häufig in den Klöstern fand und noch findet, und durch die Schilderungen, welche glaubwürdige Schriftsteller von den Körpern der alten Mönchen machen, genügend bestätiget wird.

Dieser Grundsatz von der Vollkommenheit ist nun zwar seit den Tagen des heiligen Benedikt von den Mönchen immer beobachtet worden; allein man war damit nicht zufrieden, daß dieser heilige Vater zu wenige Feierlichkeiten bei der Aufnahme eines Novizen angeordnet hatte.

Der Abt Radegarius, der gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts in monte Cassino lebte, war der erste, der es einsah, daß es von großem Nutzen seyn würde, wenn alle Mönche gleich am Tage der Aufnahme sich überzeugen könnten, wozu eigentlich der Noviz bestimmt sei. Er verordnete also, daß der Neuling acht Tage vorher nichts thun, als betrach-

ten ſollte, um ſich zum beſtehenden Feſte vorzubereiten.

Tags vorher mußte er ausſchlafen, und am Einkleidungstage ſelbſt wurden alle Anverwandten des Neulings und alle Freunde des Kloſters zu einem Schmauſe eingeladen, bei welchen der Noviz vor allen Anweſenden Beweiſe ablegen mußte, wie weit er es in der Vollkommenheit gebracht habe, und wie weit er es allenfalls noch bringen könnte.

Gewöhnlich haben „Befehle" immer etwas Widriges; der Befehl des Radegarius aber fand einen ſo allgemeinen Beifall, daß ihn alle Aebte der damaligen Zeit befolgten, und daß es ſpäter in allen Klöſtern Sitte wurde, an dem Einkleidungstage, ſo wie am Tage der Ablegung der Gelübde dieſen Feſtſchmauß zu halten."

Noch ein Paar Worte über das Novizenleben.

Der ſelige Dr. F. A. Fidler, Superintendent zu Doberan, war in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur evangeliſchen Kirche übergetreten, und aus dem Auguſtinerkloſter zu Prag, um Luthers Fußſtapfen zu folgen, entſprungen.

Er belehrte nun in verſchiedenen Schriften (wegen denen er heftig angefeindet und verfolgt wurde) ſeine

neuen Glaubensbrüder über diesen und jenen Punkt des katholischen Ritus. Merkwürdig ist besonders, was vom Leben im Kloster von ihm erzählt wird in seiner „Beschreibung der Ceremonien der römischen Kirche." Da heißt es u. a. S. 79 ff.

„Mit dem Novizen werden allerhand Prüfungen angestellt, ob er fähig ist, seine Vernunft zu verläugnen. Bald schickt ihn der Pater Magister in der strengsten Kälte, wo alle Bäume mit Schnee bedeckt sind, in den Garten, Kirschen zu pflücken, um dadurch seinen Gehorsam zu prüfen, sieht er nur einen Menschen an, so muß er die sogenannten Pecias um die Augen tragen, das heißt: sie binden ihm ein Stück von schwarzen Lacken oder Tuch um die Augen, so daß er nur sehen kann, was kriecht, aber nicht was fliegt; hat er das Unglück, ein Glas zu zerbrechen, so binden sie die Scherben an einen Bindfaden, und hänzen sie ihm um den Hals; spricht er mit Jemand ohne Erlaubniß, so muß er den Pudel spielen, und das Mordacium tragen. Bessert er sich noch nicht, so kriegt er einen Maulkorb. Schläft er zu lange, so hängen sie ihm die Ueberdecke wie einen Mantel um, und lassen ihn, wie einen ungarischen Bauer, herumwandern."

Fällt das Fest eines Heiligen ein, so muß der arme Frater am Vorabend zu Ehren dieses Heiligen, entweder auf der Erde mit den Katzen speisen, oder in Gegenwart aller übrigen Mönche, im Speisesaale sich mit der Disciplina monastica den bloßen Rücken tüchtig durchpeitschen.

An einem andern Feste werden mit ihm neue Manövres gemacht. Bald muß er die Arme auseinander spannen, und eine Viertelstunde lang in Form eines † stehen, bald muß er den Todtenkopf, der bei dem Pater Prior steht, in die Hände nehmen, und in der Mitte des Speisesaales eine Viertel- oder halbe Stunde lang stehen oder knien. Bald muß er zu allen Mönchen im Speisesaale herumgehen, und sie um eine Maulschelle ansprechen, die ihm auch dieselben mit willigem Herzen statt des Deserts geben. Bald muß er vor einem jeden Mönch niederknien, und ihm den rechten Fuß küssen. Er mag hunderterlei Schwachheiten, die oft im Ernst betrachtet, Tugenden heißen könnten, begehen, so weiß der Herr Pater Magister sogleich eine nach seiner eingeschränkten und ins Klosterwesen geformten Denkungsart abgemessene Strafe für ihn.

Dieser Mönch besitzt wohl einige hundert Bretter,

auf welchen Schimpfwörter mit großen Frakturbuchstaben geschrieben stehen, auf welchen er seinen lieben Novizen an den Pranger stellen kann; Garrulus, Mendox, Praesumtuosissimus, Infantilis, Negligentissimus, Pigerrimus, Falsarius, u. s. w. Das ist: Schwätzer, Lügner, Vorwitziger, Höchstnaseweis, Kindischer, Nachläßiger, Fauler, Betrüger, u. s. w. lauten diese Ehrentitel."

Man begreift, wie es möglich war, daß des Mittelalters barbarische Dummheit so viele Jahrhunderte andauerte, wenn solchergestalt erzogene Volkslehrer sich mit der Bildung der Geschlechter befaßten.

Ausnahmen.

Der gelehrte Rabbanus Maurus, Abt zu Fulda, hatte höhere Ansichten von der Bestimmung der Novizen, und ordnete an, dieselben stets in aller Stille einzukleiden, und die Novizenzeit zu wissenschaftlicher Ausbildung zu verwenden. Dagegen war er so klug, den Mönchen selbst an ihren Tafelgenüssen keinen Abbruch zu thun, um sie stets bei guter Laune zu erhalten. Es scheint mir auch das einfachste Mittel zur Ver-

hütung von Unzufriedenheit, Murren, Verschwörungen, Revolutionen, und dergleichen, in der weisen Fürsorge zu liegen, daß es den Leuten nicht an Speise und Trank gebreche; wenn der Mensch satt ist, schläft er gerne, und schlafende Bürger sind die ruhigsten im Staate. Rabbanus Maurus prüfte am zweiten Tage auch den Adalbert noch einmal, jedoch weit strenger, als am Tage zuvor, und erstaunte über den Reichthum seiner philosophischen und philologischen Kenntnisse.

Das beispiellose Wissen der beiden Jünglinge machte es unmöglich, für sie ein Noviziat zur weitern Ausbildung anzuordnen, und der Abt machte zu ihrer wohlverdienten Auszeichnung von seinem Ausnahms-Rechte Gebrauch, vermöge dessen er ihre unmittelbare Einweihung als Priester, nebst Ablegung der Gelübde, anordnete, mit der Weisung, diese heilige Handlung mit dem ganzen Aufwande kirchlicher Pracht zu feiern.

Am Tage der Einweihung strömten Neugierige und Andächtige aus meilenweiter Ferne zum Kloster, um die beiden Jünglinge zu sehen, deren wissenschaftlicher Ruf schon überall hin gedrungen war. Der Abt wurde von vornehmen Gästen überrascht, welche neues Leben in die alten Mauern brachten. Der

Privatmann, wenn er nicht sehr reich und freigebig ist, liebt solche Ueberraschungen nicht, die doch immer mit beträchtlichen Ausgaben verbunden sind; aber den wohlhabenden Klöstern, (und welche Klöster waren nicht wenigstens wohlhabend?), kamen sie immer erwünscht; da war ja alles in Hülle und Fülle, von der Speisekammer bis zu den endlosen Hallen der gewölbten Keller. Und welche geordnete Regsamkeit, wenn Gäste gemeldet wurden! Auf den langen, blanken Tafeln in der großen hellen Küche, lagen Fleischstücke von allen Thiergattungen, erwürgte Sprößlinge aus dem alten Geschlechte der Misttreter, ehemals gravitätische Truthühner, nun todt und mit verdrehten Augen; kopflose Tauben, ausgewackelte Gänse und Enten, Kalbs- und Hämmelkäulen, Rindvieh in Bruchstücken, oder eigentlich in Tafelstücken, (damit die Leser es nicht mit manchen gemalten verwechseln), flüchtige Hirsche und Rehe, und der Wildschweine borstige Genossenschaft; Wildgeflügel aller Art, Mehlspeisen von namenlosen Namen, und das Stromgebiet der Keller machte die ganze Ladung erst flott.

Adalbert und Johanna wurden von der Hand des Abtes feierlich eingeweiht; die Kirche war

so gedrängt voll, Kopf an Kopf, daß die Mas
der Menschen förmlich wogte.

Adalbert hielt eine Predigt, und zwar vo
Johanna, um dieser den Vortheil des letzten Ein
druckes zu überlassen; denn es ist eine entschieden
Wahrheit, daß derjenige gewöhnlich Recht hat, de
zuletzt den Mund schließt. Adalbert war ei
guter Redner, ihm fehlte jedoch die glühende Phan
tasie Johanna's, welche den Zuhörer hinreißt
sie betrat also mit der Zuversicht eines glänzende
Erfolges die Kanzel, und hatte sich auch keineswe
getäuscht.

Die Ruhe des Grabes herrschte in der Kirche
man konnte die Athemzüge zählen; sie predigte übe
einen dankbaren Stoff: wie hoch die göttliche Lieb
über aller irdischen stehe. Am Schlusse ihrer Red
drang sie so ergreifend in alle Herzen, daß man ge
rührte Hörer laut schluchzen hörte. Namentlic
sprach sie über die thätige Reue mit wundersame
Salbung, so daß, wer die zarte Jugend des ver
meinten Redners betrachtete, an nichts anderes glau
ben konnte, als an eine unmittelbare Eingebung des
heiligen Geistes, wie zu den Zeiten der Apostel.

Hinter dichten Gittern, mit nadelspitzweiten Oeff

nungen, wie man sie nur bei modernen Caffeemaschinen findet, knieten die andächtigen Nonnen des Frauenmünsters, und sollten beten. Viele von ihnen wollten auch gerne beten, allein die sinnliche Anschauung der jungen adeligen Herren zog die Meisten von der übersinnlichen Andacht ab, und zwar nicht bloß die jungen, sondern auch die alten Nonnen.

Die Natur läßt sich in ihren Forderungen und Wirkungen nicht durch Menschensatzungen einschränken. Das junge Blut sehnet sich nach Befriedigung süßer Triebe im Weltleben, wie innerhalb öder Mauern; und wenn altes Blut in der freien Welt sich leichter in die Nothwendigkeit der Entbehrung fügt, so wird es dagegen im Kloster durch die stets bewegliche Einbildungskraft beunruhiget, und schreitet im Drange zu unnatürlichen Mitteln, wenn die naturgemäßen fehlen.

Die Aebtissin dieses Klosters hieß damals Gisella, aus einem herzoglichen Geschlechte, welches am Hofe Karls des Großen hohe Würden trug; sie zählte erst 24 Jahre, wurde auf Begehren des Kaisers Aebtissin, und der besondern Obhut des Rabbanus Maurus anvertraut. Ihre merkwürdige Lebensge-

ſchichte werden wir bald aus ihrem eigenen Mund vernehmen.

Vier Monate hatten die beiden Freunde nun ruhig im Kloſter verlebt; als einſt ſpät Abends die feſtliche Tafel endete, an welcher Johanna von den Mönchen und Gäſten mit Lobſprüchen über die zur Jahresfeier der Kloſterſtiftung gehaltene Predigt überhäuft wurde, erhielt der Abt Rabbanus Maurus plötzlich die Botſchaft, die Aebtiſſin Giſella liege an einem Fieber ſchwer darnieder, und bitte, ihr den Pater Johannes als Beichtvater zu ſchikken, zu dem ſie in Folge der heute gehörten Predigt ein beſonderes Vertrauen gefaßt habe.

Da nun nach den Ordensbeſtimmungen nur die Aelteſten unter den Mönchen als Beichtväter in das Frauenmünſter geſchickt werden durften, ſo lag es blos an dem guten Willen des Abtes, hier eine Ausnahme zu machen, wozu er ſich um ſo lieber entſchloß, als Johanna ſich ſehr geneigt bewies, dem Wunſche der Aebtiſſin zu entſprechen, und die zarte Jugend des vermeintlichen Jünglings jede Beſorgniß aus dem Herzen des Abtes ausſchloß.

Johanna trat über die geweihte Schwelle des Frauenmünſters, an welcher ſie von zwei recht hüb-

schen Nönnchen erwartet, und in das fürstlich-prächtige Gemach der Aebtissin geleitet wurde.

Gisella.

Johanna erstaunte ob der Pracht, die hier in dem Gemache einer Aebtissin das Auge überraschte, welche doch das dreifache Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth abgelegt hatte.

Sie hatte Aehnliches nie gesehen, weder im einfachen väterlichen Hause, noch in dem Wohnzimmer des Abtes, obgleich die für die Gäste bestimmte Prälatur eine anständige Ausschmückung nicht entbehrte. Ohne Zweifel geschah es nach des Kaisers Willen, daß Gisella einen Theil der Pracht seines Hofes im Kloster nicht vermissen sollte.

Kunstvolle Hautlisse-Tapeten, darstellend denkwürdige Ereignisse aus dem alten und neuen Testamente, bedeckten die Wände, und das jüngste Gericht mit zahllosen Figuren belebte die Decke.

Gothische Säulen, Gold auf weißem Grunde, tru-

gen das Lager der hochwürdigſten Frau, und Tiſche von Lapis Lazuli wechſelten mit künſtlich geſchnitzten Armſtühlen von Eichenholz. Auf einer langen Seitentafel prangten die vorzüglichſten Arbeiten der Nonnen, welche ihrer hohen Gebieterin damit zu huldigen pflegten: Krippen, Scenen aus dem Leben Chriſti, das Jeſuskindlein als Bräutigam der Nonnen, die Heimſuchung Mariens, u. dgl., worin eine verſchrobene-Phantaſie ſelbſt den eiſernen Fleiß erſchöpfte.

Johanna blieb nicht demüthig innerhalb der Schwelle ſtehen, wie ein gewöhnlicher Beichtvater im Gemache der Aebtiſſin, der ſchweigend ihre Erlaubniß, ſich zu nähern, erwarten mußte. Ihrer Würde ſich bewußt, ſchritt ſie ernſt und bedächtig in die Mitte, und ſprach mit dem ihr eigenthümlichen wohllautenden Tone: „Der Friede ſei mit Euch, hochwürdigſte Frau!“

Da erhob ſich Giſella, auf den rechten Arm geſtützt, ein wenig auf ihrem Lager, und antwortete mit leiſer, faſt gebrochener Stimme: „„Auch mit Euch, Pater Johannes! Nähert Euch, ſo es beliebt, meinem Bette, denn ich fühle mich zu ſchwach, vernehmlich zu ſprechen.““

„Wie kommt es, daß Ihr so schnell erkrankt seyd, da Ihr doch heute früh der Kirche beigewohnt?“

„„Ich fühlte das Uebel schon seit langer Zeit; die Luft strömte heute durch das geöffnete Thor der Kirche, welche die Andächtigen kaum zu fassen vermochte; ohne Zweifel hab' ich mich erkältet. Das Fieber setzt mir hart zu; mein Puls wird es bestätigen.““

Unter der kunstvoll gestickten Prachtdecke zog sie den nackten Arm hervor, dessen seltene Schönheit jedes männliche Auge bezaubert hätte; Johanna fühlte aufmerksam den Puls; er war etwas gespannt, aber nicht fieberhaft.

„Der Puls geht beruhigend, hochwürdigste Frau; es ist keine Spur eines Fiebers vorhanden; Ihr dürft außer Sorgen seyn.“

„„Also auch in der Heilkunde seyd ihr erfahren? Woher kommt aber das heftige Pochen meines Herzens? Legt doch Eure Hand auf mein Herz, Arzt meiner Seele und meines Leibes; Ihr seyd ein unschuldiger Jüngling, dem ich ohne Besorgniß und Sünde mich anvertrauen darf.““

Einen dreifachen Schleier lüftete sie, und wie in Milch getauchte Rosenhügel quoll der schönste Busen

hervor, der je ein weibliches Weſen ſchmückte. Sie zog Johanna's Hand an ihr Herz, und drückte ſie feſt an daſſelbe, damit ſie das Pochen fühle.

„Euer Herz ſchlägt ungewöhnlich ſtark; doch ſcheint es mir, dieſe Bewegung gehe mehr vom Gemüthe aus, als von einem krankhaften Zuſtande des Körpers. Verſchließt Euer Inneres vielleicht irgend einen geheimen Kummer?"

„„O, Pater Johannes, Euer Blick dringt in die geheimſten Tiefen! Doch davon ſpäter! Woher kommt es aber, daß ich von Zeit zu Zeit heftige Stiche in den Weichen fühle, die mir faſt den Athem nehmen? Ueberzeugt Euch ſelbſt, wie geſpannt der Leib iſt; er duldet auch nicht den leiſeſten Druck.""

Giſella entblößte die ſchmerzhafte Stelle ſo, daß der vermeintliche Pater alle Theile überſehen, und vergleichend bemeſſen konnte, ob nicht irgend einer derſelben durch eine krankhafte Farbe oder Erhöhung den Sitz des Uebels verkünde. Sie lenkte ſeine Hand überall hin, wo ſie, nach ihrer Aeußerung, den wechſelnden Schmerz ſpüre. Dabei ſchaute ſie ihn mit ihren großen ſchwarzen Augen forſchend an, welchen Eindruck dieſe ärztliche Unterſuchung auf ſein eigenes Blut mache. Kalt wie Eis blieb Johanna;

Pater Adalbert hätte sich gewiß anders benommen, und anders benehmen können, als Pater Johannes.

Nun bitte ich meine freundlichen Leser, das Buch ein wenig bei Seite zu legen, und sich an Johanna's Stelle zu denken.

Was hätten Sie gethan? Geholfen, ohne Zweifel, ich müßte mich sonst nur sehr in meiner guten Meinung von Ihrer Menschenliebe täuschen. Wie aber die Heilkunde bekanntlich allerlei Mittel und Wege hat, zu helfen, so half auch Johanna, so gut sie helfen konnte, und ließ Ueberschläge bereiten. Vielleicht hätten auch Sie, verehrliche Leser, bei einiger Kenntniß von gewöhnlichen Hausmitteln, Ueberschläge verordnet, ob aber von denselben Kräutern, wie Johanna, möchte ich fast bezweifeln, weil die Heilmethoden unserer Zeit ungleich einfacher und natürlicher sind.

Gisella zeigte sich so willig, alles zu thun, was Pater Johannes anordnete, daß sie jede andere Hülfe ablehnte; der Pater bereitete vor ihren Augen die heilsamen Ueberschläge, und legte sie mit eigener Hand auf ihren Leib. Sie bat ihn, noch einige Zeit zu verweilen, in der Hoffnung, durch

eine Geſchichte ihres frühern Lebens nicht nur für ſein Verbleiben ihn zu entſchädigen, ſondern auch für ihre Anſichten und Abſichten das ſcheinbar gefühlloſe Herz zu erweichen.

Giſella's Geſchichte.

„Pater Johannes, meine Lebensgeſchichte iſt eine Beichte; ich erzähle ſie Euch nur unter dem Siegel des Beichtgeheimniſſes; denn mein Vertrauen zu Euch iſt ohne Gränzen. Wir werden noch näher mit einander bekannt werden, hoffe ich; dann bin ich Eure Giſella, und Ihr mein Johannes; die Herzogstochter und die Aebtiſſin, ſo wie der Pater, bleiben aus dem Spiele; die Liebe kennt keinen Rang, keine Würde, keine Ordensregel, kein Band, keinen Zwang; die Freundſchaft hat dieſelben Rechte, und noch heiligere, weil ſie dauernder iſt. Doch zur Sache!

Ich bin das einzige Kind eines altherzoglichen Hauſes von Frankreich; mein Vater war einer der erſten Würdeträger am Hofe Kaiſer Karl des Großen; ſo viel aus meinem Leben mögt Ihr wohl

ſchon vernommen haben. Mein Vater war überaus ehrgeizig; um jeden Preis wollte er nur der Erſte ſeyn nach dem kaiſerlichen Hauſe, und ſeine Feinde beſchuldigten ihn ſogar, daß er nach der Krone geſtrebt habe. Davon weiß ich nichts; er verſchloß Plane ſolcher Art immer in ſeinem Innern wie in einem Grabe.

Meine Mutter bezahlte mein Leben mit ihrem Tode; eine Tante erzog mich in des Vaters Hauſe. Ohne unbeſcheiden zu ſeyn, darf ich Euch geſtehen, daß die Natur alle ihre Reize an mich verſchwendete; Ihr werdet zwar kaum eine Spur mehr davon bemerken; allein das von unglücklicher Liebe gebrochene Herz verwelkte bald in dieſen kalten Mauern; nur das freie Leben in der Welt haucht ſeinen zauberiſchen Schmelz mit ſtets erneuernder Friſche über die ohnehin vergänglichen Reize hin; im Kloſter tödtet ſchon die Oede das Leben, bevor noch der Körper begraben wird.

Man nannte mich die Roſe der Normandie; ganz Frankreich war von dem Rufe meiner Schönheit erfüllt. Der Kaiſer äußerte den Wunſch, mich zu ſehen, und damals mag mein Vater gehofft haben, ich würde Karl den Großen wohl da-

hin bringen können, ihm irgend eine eroberte Krone zu ſchenken.

Glaubt mir, Johannes, die Kaiſer und Könige, vor den Augen der Welt als ſtarke Helden erſcheinend, ſind in der Liebe ſo ſchwach, wie alle Männer, und oft noch viel ſchwächer. Wie oft lag dieſer große Kaiſer zu meinen Füſſen, und flehte um Erhörung, dieſer große Monarch und Eroberer, vor dem halb Europa zittert!

Ich erſchien am Hofe faſt in der einfachen Tracht einer Zofe, weil mein Vater wohl wußte, daß dem Kaiſer jeder unzeitige Aufwand zuwider war, obgleich er bei öffentlichen Feierlichkeiten in höchſter Pracht, in vollem Glanze ſich zeigte. Von den Hofherren bewundert und angebetet, von allen Damen äußerlich geliebkoſet, und heimlich gehaßt, ward ich die Sonne, um welche alle Planeten ſich bewegten. Niemand am ganzen Hofe meinte es aufrichtig mit mir, als des Kaiſers Tochter, die holde Emma, welche ſich bald mit der zärtlichſten Liebe an mich anſchloß.

Daß es mir nicht an Anbetern und Freiern fehlte, könnt Ihr Euch wohl denken, Pater Johannes; mein Vater befahl mir aber bei dem Verluſte ſeiner

Liebe, mein Herz nicht ohne sein Wissen, nicht ohne seine Bewilligung zu verschenken, indem er es sich als heiligste Pflicht vorbehalten habe, für das Glück meiner Zukunft zu sorgen. Er hatte gut befehlen. Kann ich der Sonne befehlen, sie solle nicht leuchten, dem Winde, daß er nicht brause, der Flamme, daß sie nicht brenne? Auch das Herz duldet keinen Zwang, und doch handelt es nicht frei; denn es muß lieben, wenn es dem gleich gestimmten Herzen begegnet, und jede Selbstbeherrschung ist dann nur ein gewaltsamer Todtschlag der heiligsten Gefühle.

Der erste Jüngling, welcher an des Kaisers Hofe mit offenem Vertrauen mir entgegen kam, war Karls Geheimschreiber, Eginhard, ein hübscher junger Mann, vielseitig gebildet, und in Verhandlungen von Staatssachen sehr erfahren. Er galt in dieser Hinsicht für die rechte Hand des Kaisers. Als er mich um ein geheimes Gehör bat, flüsterte mir die Eitelkeit zu, er werde mir seine Liebe erklären. Ich hatte mich getäuscht. Er gestand mir seine Liebe zu Emma, des Kaisers Tochter, und quälte sich eben nicht mit der Besorgniß, daß sein kaiserlicher Herr und Gebieter ihre Hand ihm versagen würde, wenn er nur einmal ihrer Gegenliebe gewiß wäre. Diese

Kühnheit gefiel mir, und ich versprach, mit Emma darüber zu sprechen.

Die Prinzessin war mehr erfreut als überrascht, und somit der Bund zweier Herzen bald geschlossen.

Der Kaiser arbeitete rastlos bis in die späte Nacht, und mit der Morgendämmerung saß er schon wieder vor den Pergamentrollen, und diktirte dem Eginhard Befehle an die Heeresführer in den verschiedenen Ländern mit derselben Einsicht und Gewandtheit, wie er den Pächtern seiner ausgedehnten Landgüter die genauesten Vorschriften ertheilte.

Die wenigen Freistunden des Tages, welche ihm blieben, verlebte er mit seiner Emma bei mir; wir Damen spannen, während er uns von seinen Feldzügen erzählte. Aber nicht selten kam er auch ohne Emma, und äußerte dann eine mehr als väterliche Zärtlichkeit.

Hatte er versprochen, zu kommen, und kam er nicht, durch unerwartete Geschäfte verhindert, so sendete er mir durch seinen Leibpagen Basil immer ein zärtliches Handschreiben, mit seinem geheimen Kabinetssiegel verschlossen.

Dieser Basil war sein Liebling und Vertrauter, ein recht schöner Junge von kaum 17 Jahren, ver-

ſchwiegen wie das Grab, zu allen Sendungen der Gewandteſte, ſchmeichelnd, einnehmend. Ich gewann ihn lieb, und zog ihn durch allerlei kleine Geſchenke in mein Intereſſe. Er wollte nichts annehmen, ſondern bat mich, in einem ſolchen Falle um die Gunſt, nur den Saum meines Kleides küſſen zu dürfen. Dieſe Beſcheidenheit rührte mich ſo ſehr, daß ich ihm oft einen Kuß auf die Stirne, auf ein Auge, oder auf den wohlgeformten Mund gab. Da ward er dann immer bleich wie eine Lilie, oder glühend roth, je nachdem die innere Bewegung ſich nach Außen eben ausdrücken wollte; gewöhnlich zitterte der arme Junge am ganzen Leibe.

Ich ſah wohl, daß Baſil mich liebte, und ſehnte mich nach dem Triumphe, ihn mit dem ſüßen Geſtändniſſe ſeiner Liebe zu meinen Füßen zu ſehen. Aber kein Wort von Liebe kam über ſeine Lippen.

Zur Erklärung mußte es kommen; ich ſelbſt konnte der allmächtigen Gewalt der Liebe nicht länger widerſtehen. Ein Vorwand ſollte die Entſcheidung beſchleunigen. Baſil kam; er traf mich ernſt und ſchweigend.

Während ich das überbrachte Handſchreiben las,

ſchielte ich ſeitwärts auf Baſil, und zählte in ſeinen Zügen die wechſelnden Gefühle des Herzens.

„Darf ich es wagen, mich zu erkundigen, welcher geheime Kummer auf Eurer ſchönen Seele laſtet, meine hohe Gebieterin?“

„„Sollte ich nicht traurig ſein, da der Kaiſer meine Hand einem Herzoge beſtimmt hat, für den ich nicht die mindeſte Neigung fühle?““

Baſil ſtand vor Entſetzen ſprachlos vor mir da; einige Thränen, die dem verſuchten Zwange ſeiner Selbſtbeherrſchung nicht gehorchten, ſtürzten aus ſeinen Augen, er ſog ſie mit ſeinen Lippen ein, um ſie mir zu verbergen.

„Iſt der Name des Glücklichen kein Geheimniß?“

„„Der Italiener iſt's, du kennſt ihn ja!““

„Der Italiener? Heiliger Gott, ich beſchwöre euch auf meinen Knien, weiſet ihn ab; Ihr rennt ſonſt in Euer Verderben! Ein ſchwärzeres Herz ſchlug nie in eines Menſchen Bruſt. Verrath, Gift, Mord, und alles Schlechte iſt ihm Kinderſpiel; wüßtet Ihr, wozu er mich gebrauchen wollte, Ihr würdet keinen Augenblick zögern, meinen Rath zu befolgen.“

„„Wollte er dich zum Morde des Kaiſers dingen?““

„O nein! Er legte es darauf an, mich an Seele und Leib zu verderben."

„„Ich verstehe dich nicht. Sprich, was hat er gethan?""

„„Ohne Weigerung, ich will es wissen!""

„Verzeiht, ich schäme mich es zu sagen"

„Nun denn, so sey's; ich muß Euch gehorchen. Er lockte mich unter einem glaubwürdigen Vorwande in sein Gemach, bot mir Gold oder Tod, wenn ich seine Wünsche nicht befriedigen wollte; bevor ich mir's versah, hatte er mich schon auf sein Lager geworfen, und nur einem Kämmerling des Kaisers, der zufällig vorüberging, und meinen vom Schmerz abgepreßten Schrei vernahm, hab' ich die Rettung von der gräßlichen Schmach der Entehrung und sündhaften Schändung zu verdanken!"

Pater Johannes, Ihr habt die griechischen Schriftsteller gelesen; Euch brauch ich also jenes unmenschliche Laster nicht näher zu bezeichnen, zu dessen Mitschuldigen der verächtliche Italiener den armen Basil machen wollte; doch warnen muß ich Euch vor dieser himmelschreienden Sünde, welche in den Mönchsklöstern zu Hause ist, wie Ihr Euch vielleicht selbst noch überzeugen werdet

„Basil," sagte ich nach einer Pause, in der ich meine erröthenden Wangen von ihm abwendete, „ich will Deinen Rath befolgen. Aber ich muß Dir, meinem treuesten Freunde, gestehen, daß sich seit einiger Zeit gewisse Regungen bei mir einstellen, welche ich in schlaflosen Nächten vergebens zu unterdrükken suche. Ich glaube, sie würden sich in der Ehe verlieren, wie mich auch schon einige ehrbare Frauen am Hofe versicherten, denen ich meinen sonst nie gefühlten Zustand geoffenbart habe. Mein Herz sehnt sich nach Liebe, nach Vereinigung mit einem geliebten Manne; willst du, daß ich allen solchen Anträgen entsage, und fortwährend leide, oder welche Mittel kennst du sonst, die mir mein Daseyn behaglicher machen, und den schwer vermißten süßen Schlummer wieder an mein Lager zaubern?"

Die Augen zu Boden schlagend spielte ich mit seinen langen Haaren, die über die Brust an dem Gürtel hinab fast bis zum Knie reichten; wie träumend versuchte ich bald, den Gürtel zu lüften, und die Haare durch die Schlize des prächtigen Wammses zu flechten, bald das Geflochtene wieder tändelnd aufzulösen, der Antwort gewärtig, die der gute Junge mir geben würde.

Ich wollte ihm nicht in die Augen schauen, um

ine Verlegenheit nicht zu vergrößern. Meine Ungeduld siegte, Gott, wie sah der arme Basil aus! Bleich wie ein Marmorbild stand er vor mir, die Augen geschlossen, während zwischen den feinen langen Wimpern die Thränen wie ein aufgethautes Brünnlein im Frühlenze hervorsprudelten, und Haare, Kleider, ja selbst meine gesenkte Stirn, und meine zitternden Hände überthauten. Krampfhaft geschlossen waren seine Lippen in dem schweren Kampfe zwischen Liebe und Entsagung. Mitleid erweichte mein liebendes Herz, an das ich den geliebten Basil mit der ganzen Glut meiner erwachten Gefühle drückte.

Er stürzte zu meinen Füßen, umklammerte und küßte sie schluchzend, und stammelte: „Gisella, ich liebe dich!“

„„Mein Basil, jetzt bin ich ganz glücklich!““

„Ach, wie lange, Gisella?“

„„Ewig, ewig, Basil! Kennst du eine andere Liebe, als eine ewige?““

„Ich nicht, Engel, ich nicht; aber Du kannst nie mein geliebtes Weib werden, nie; dieser Gedanke macht mich rasend!“

„Darüber sey unbesorgt; bände kein Schwur

meine Zunge, ich würde dich mit dem Vorbilde eines Liebesbundes trösten, der hoffnungsloser ist, als der unsere, und doch, so Gott will, mit Erhörung wird gekrönt werden."

„Ha, du sprichst von Eginhard und Emma!"

„„Du weißt davon?"

„Mein Auge sieht scharf, Gisella; ich habe der Emma schon manche freundliche Botschaft besorgt."

„Basil, gestehe, ob du in keinem vertrauten Verhältnisse zu ihr stehst: meine Rache wäre meiner Liebe gleich, grenzenlos, wenn ich mich getäuscht, betrogen sähe!"

„Sieh mir in's Antlitz, Gisella! Kann ein solches Auge täuschen?""

„Wohl dann uns Beiden."

„„Wenn ich dich nur öfters sehen könnte! Verweilen darf ich nicht lange, wenn mich der Kaiser zu Dir sendet; du bist bewacht, Gisella, ohne daß du es vermuthest, bewacht durch den Kaiser, der dich liebt, bewacht durch meine Eifersucht.""

„Der Kaiser liebt mich?"

„„Das hab' ich längst schon durchschaut. Ich schlafe in seinem Vorzimmer. Oft höre ich ihn Nachts laut seufzen, und Deinen Namen nennen

Was hindert dieſen mächtigſten Monarchen der Welt, in Deinen Armen zu ſchwelgen, ſobald er will?"

„Er wird es nicht wagen, zu wollen; die Ehre einer Herzogstochter muß auch von einem Kaiſer geachtet werden."

„„O Giſella, der Ehrgeiz deines leiblichen Vaters wird deine Ehre verkaufen; gedenke meiner Worte!""

„Das wird er nicht; ich gebe nie meine Einwilligung dazu."

„„Die Anſtalten dazu ſind getroffen. Du weißt nicht einmal, daß eine geheime Thüre in dieß Schlafgemach führt.""

„Nicht möglich, Baſil!"

„„Erlaube mir nur, dich nächtlicher Weile zu beſuchen, und du wirſt dich leicht davon überzeugen. Wie oft ſtand ich ſchon an der Schwelle des geheimen Ganges, um dir im Schlafe einen Kuß zu rauben! Die Furcht vor deiner Ungnade allein konnte mich zurückhalten. Wäreſt du erwacht, ſo hätte ich dir meine Liebe geſtanden, um Gegenliebe gefleht, und, verſchmäht von dir, mich zum Fenſter auf das Steinpflaſter hinuntergeſtürzt.""

„Frevelhafter Baſil! Scheueſt du die ſchwere Schuld des Selbſtmordes nicht?“

„„Von dir geliebt werden, oder ſterben, — ich habe in dieſem Leben keine andere Wahl mehr!““ —

„Nun denn, guter, lieber, ſüßer Junge, ſo komm, wenn die Schleier der Nacht alle Thaten den Augen der Welt verbergen, ſo oft du willſt; meine Arme wirſt du immer bereit finden, dich zu umfangen mit der ganzen Glut eines innig liebenden Weibes!“

Nach zahlloſen Küßen ſchied er, ſeliger als ein Gott.

Es gibt doch kein größeres Glück als die Liebe; alle andern Güter der Erde verſchwinden werthlos im Vergleiche. Den ganzen Tag dachte ich nur an Baſil; ich war heiter, und ſo gut geſtimmt, daß ich die ganze Welt hätte glücklich machen mögen. Liebende Mädchen ſehnen ſich gewöhnlich nach einer vertrauten Freundin, um ihr die kleinen Sorgen der Liebe mittheilen zu können; Emma war gewiß meine treue Freundin; ich wußte um ihre Liebe zu Eginhard, ich konnte auf ihre Dankbarkeit als Vermittlerin rechnen; aber ich war weit entfernt, mein heiliges Geheimniß in irgend einen fremden Buſen niederzulegen.

Kaum konnte ich die Nacht erwarten; flüchtiger als die Zeit gibt es nichts, doch dem Harrenden scheint sie bleierne Schwingen zu haben; der träge Tag braucht dann vierundzwanzig lange Stunden, bis er seinem Bruder Platz macht.

Ich wollte die Zeit durch Arbeit beflügeln; ich vermochte es nicht; alles griff ich völlig verkehrt an. Bald las ich in alten Pergamentrollen, bald öffnete ich das Gitter des Balkons, und sah in die Gärten und Hofräume hinunter; aber nichts konnte mir gefallen. Nur wenn ich auf mein Bettchen hinsah, ergötzte mich die Phantasie mit tausend bunten Bildern, die vor meiner Seele vorübergaukelten, und durch alle meine Nerven schauerten.

Was ich damals empfand, war, wie ich späterhin mich überzeugte, eine leise körperliche Vorahnung jener Gefühle, die in der darauf folgenden Nacht mich zum erstenmale entzückten.

Ich bekam noch viele Besuche, ehe der Abend dunkte. So sehr angenehme Besuche erheitern, eben so sehr langweilen ungewünschte; in meiner Stimmung waren mir alle lästig. Wenn das Herz von Liebe voll ist, hat es für nichts mehr Raum. Ich war so zerstreut, daß ich entweder gar keine, oder

verkehrte Antworten gab. Nur an ihn, an meinen geliebten Basil dachte ich, sonst an nichts mehr auf der Welt. O es ist etwas Göttliches um die Liebe, sie wiegt eine ganze Welt auf! Ich konnte nicht essen und nicht trinken, und durfte auch keine Unpäßlichkeit vorwenden, sonst wären die Wärterinnen die ganze Nacht nicht von meinem Lager gewichen.

Endlich kam die Stunde des Schlafens! Schlafen? O Gott, ich hätte ihn bis zum jüngsten Tage wachend erwarten können! Ich verriegelte alle Thüren sorgfältig, um jeder Ueberraschung vorzubeugen. Vergebens suchte ich die geheime Thüre, von welcher Basil mir gesprochen; ich fürchtete nun, er möchte sich geirrt haben, und vielleicht gar nicht zu mir kommen können.

Im Hofraume unter meinen Fenstern hatten um Mitternacht die Wachen sich abgelöset; ich wartete so ängstlich, daß ich die Pulsschläge meines Herzens hören konnte.

Plötzlich fühlte ich eine weiche, zarte, kühle Hand auf meinem Busen; ein leiser Schrei entschlüpfte mir, und doch wagte ich nicht „Basil?“ fragend zu rufen.

„Gisella!“ lispelte mir die Erscheinung zu. Basil, der geliebte Basil war's; er ließ den Mantel fallen, und lag nun neben mir, gewandlos, wie er aus dem Schooße seiner Mutter hervorgegangen war.

Die Unschuld kennt die geheimnißvollen Formen der schöpferischen Natur nicht; doch die Liebe findet die süßen Pfade derselben. Zwei unentweihte Wesen schwelgten wir stundenlang in unnennbaren, schmerzdurchzuckten Wonnen. An dem leisesten Stöhnen hingen Verrath und Verderben; ich schloß meinen Mund mit dem zarten Fleische seines Busens, worin meine Zähne wühlten.

Pater Johannes, ich kann euch die Seligkeiten jener Nacht nicht mit Worten schildern; dürfte ich Euch das Vertrauen in jenem Grade schenken, wie ich es wünsche, Ihr könntet Euch in diesem Augenblicke überzeugen, daß schon die Erinnerung daran hinreichend ist, an meinem Leibe die Wirkungen der Wirklichkeit hervorzuzaubern. —

Die heiligsten Schwüre ewiger Liebe wurden feierlich gewechselt; es ist jener unendlichen Liebe, die außer ihr nichts mehr kennt, eigen, eine ewige Dauer zu wünschen, und dadurch bestätiget sie, daß auch die himmlische Freude ewig dauern müsse, wie könnte sie sonst der Sehnsucht des menschlichen Herzens genügen!

Fast keine Nacht verging, in welcher Basil nicht das Lager mit mir theilte. Unsere Liebe wurde, wenn

es noch möglich war, immer glühender; denn der Genuß umſchlingt die Seelen nicht minder innig, als die Leiber; Liebe ohne Genuß iſt nur eine zärtliche Freundſchaft, und kennt die Qualen der Sehnſucht nicht.

Als aber der treue Lichtträger am Nachthimmel, der bleiche Mond, der ſo oft ſchon mit ſeinen ſanften Strahlen in unſere vor ſüßen Wonnen thränenfeuchten Augen geleuchtet hatte, zum erſtenmale wieder ſeine Form änderte, ſchien auch meine Form ſich zu ändern. Manchmal war mir recht weh zu Muthe; ich fühlte ein leichtes Spannen im Unterleibe, Abneigung gegen manche Speiſen, wechſelnden Froſt mit Hitze, Schwere im Kopfe, und eine gewohnte Erſcheinung, die mir ſonſt des Monates Ende verkündete, blieb aus.

Dieſen Zuſtand erzählte ich meiner alten Amme, fragend, was er bedeute, jedoch als habe eine von den Frauen am Hofe bei mir darüber geklagt. Entſetzen und Wonne ergriffen mich zugleich, als ich hörte, dieſe Aeußerungen der Natur ſeyen die klaren Zeichen der Mutterſchaft.

Für mich war es ein ſeliges Gefühl, ein Unterpfand von Baſils Liebe unter meinem Herzen zu

tragen; aber für den Hof ein schreckliches Ereigniß. Ich stand entehrt vor dem kaiserlichen Hause, in dem ich so hoch geachtet, so ausgezeichnet wurde; an eine Heirath mit Basil, dem armen Pagen, war nicht zu denken, um so weniger, als er ja kaum den Knabenschuhen entwachsen war; im glücklichsten Falle konnte die Heirath nicht so rasch vollzogen werden, um das Geheimniß den Augen der spähenden Welt zu verhehlen, und so meine Ehre zu retten. Ein Ausweg mußte gefunden werden; so durfte es nicht bleiben.

Basil vernahm die Nachricht aus meinem Munde mit denselben Gefühlen, wie ich; Schrecken und Freude wechselten in seinem Herzen. Für sich besorgte er nichts, für mich — Alles. Mich und meine Ehre zu retten, wäre er gerne unter des Nachrichters Händen gestorben; ich fragte ihn um Rath, was ich nun thun sollte. Er schlug mir vor, mit ihm zu fliehen. Diese Flucht hätte meinen Vater getödtet; sie wäre ein untilgbarer Flecken in seiner Ehre gewesen, wenn wir auch den Nachspähungen des allmächtigen Kaisers hätten entrinnen können.

Da bot der Zufall die einzig mögliche Rettung und erleichterte mir die Ausführung eines Planes,

den ich gleich nach der Gewißheit meines Mutterstandes gefaßt hatte.

Mein Vater trat eines Morgens haſtig in mein Gemach.

Die Leidenſchaften beherrſchen dieſen Mann in ſolchem Grade, daß ſie durch ſeine Züge ihren Willen verkünden, noch ehe er die Lippen öffnet.

„Giſella," ſprach er, „ich hoffe, du wirſt einſehen, wie väterlich geſinnt ich ſtets für Dich war; Dein Wohlergehen iſt immer mein eigenes geweſen. Du kennſt mein Streben, in der Gnade des Kaiſers Fortſchritte zu machen; unſer ruhmwürdiges Geſchlecht macht mir dieß zur erſten Pflicht; ich will zur Ehre des Hauſes nicht geringer erſcheinen, als irgend einer meiner vorausgegangenen Ahnen. Der Kaiſer liebt Dich, liebt Dich bis zur Leidenſchaft; ſein Geheimſchreiber Eginhard hat es mir anvertraut; er ſoll oft mitten in den wichtigſten Arbeiten ſinnend an das Fenſter treten, und mit tief geholtem Seufzer „Giſella!" rufen.

Du kennſt den Hof; Du wirſt einſehen, wie glücklich jede andere Dame am Hofe ſich ſchätzen würde, den mächtigſten Monarchen der Welt zu beherrſchen, denn beherrſcht wird jedes liebende Herz.

Ich halte es für überflüssig, Dir zu sagen, auf welche Weise, und bis zu welchem Grade Du diese Neigung des Kaisers benützen sollst; das weibliche Herz oder Weiberlist weiß sich in solchen Fällen immer schon selbst am Besten zu rathen. Ich werde eine Bitte an den Kaiser stellen; die Erfüllung derselbst mußt Du von ihm wünschen, aber ja nicht zur Bedingung machen; die Liebe erfüllt gerne Wünsche, aber Bedingungen macht nur der Handel. Sey klug, liebe Tochter, und du wirst uns Beide, und auch einen Dritten glücklich machen!"

Ich gestehe Euch, Pater Johannes, daß diese Zumuthung des Vaters, wäre sie nicht in meiner verfänglichen Lage als Rettungsmittel erschienen, mein Herz empört, und auf ewig von ihm abgewendet hätte.

Er verkaufte mich für seinen Ehrgeiz.

Basil nun konnte und wollte ich nicht betrügen.

In der nächsten Nacht, da er eben in meinen Armen von den Siegen der Liebe ausruhte, erzählte ich ihm ganz unbefangen des Vaters Antrag. Ich konnte im Dunkeln die Züge seines Antlitzes nicht

ſehen, nicht den Ausdruck der inneren Stimmung beobachten, jedoch fühlte ich von der linken Schulter bis unterhalb des Knie's, woran ſein Leib ſich ſchmiegte, ein krampfhaftes Beben, das ihn ergriffen hatte.

„Und Du thuſt, was Dein Vater will?"

„„Bleibt mir ein anderer Ausweg offen?""

„Entſetzlich! Dich ſoll ich in eines Andern Armen wiſſen!"

„„Dich kann die Ueberzeugung beruhigen, daß nicht die Liebe, daß ſelbſt keine weibliche Lüſternheit zu dieſem Schritte mich treibt. Allein die Ehre muß ich um jeden Preis retten, ich muß mich vor der öffentlichen Schande bewahren, die mich erwarten würde. Durch dich bin ich zu dieſem Aeußerſten gezwungen; aber ich bin weit entfernt, Dir deßwegen auch nur den mindeſten Vorwurf zu machen. Wir haben uns Beide die Schuld ſelbſt beizumeſſen. Der Kaiſer muß der Vater des Kindes werden, das ich von Dir unter meinem Herzen trage. Erfährt er aus meinem Munde, in welche Lage er mich gebracht, ſo wird er dafür ſorgen, durch einen Gatten das ſpähende Auge der Welt zu täuſchen. Ich werde ihm

dann ſagen, daß ich Dich, mein lieber Baſil, zu beſitzen wünſche, und ſomit erreichen wir Beide das Ziel, wornach wir ſo ſehnſuchtsvoll ſtreben und welches wir auf andern Wegen nie zu erreichen hoffen dürfen.""

„Nichtwahr, damit der Kaiſer es dann um ſo bequemer hat, nach Gefallen ſeinen Lüſten fröhnen, und mit den Baſtarden des Ehebruches meine Vaterfreuden begründen kann!"

„„Du irreſt, Baſil; am Tage unſerer Vermählung begeben wir uns auf des Vaters Güter, und der Kaiſer ſoll nie wieder meinen Leib berühren.""

Nach zweiſtündiger Mühe gelang es mir erſt, ſeine Einwilligung zu erhalten, nachdem er, an meinem Halſe liegend, mit einem Strome von Thränen meinen Buſen und Schoß benetzt hatte.

Die Eiferſucht iſt doch ein wunderſames Ding; der Liebende wird abwechſelnd bleich und roth, wenn ſeine Geliebte mit einem andern Manne auch nur ſpricht; wenn er aber von ihrer Untreue ſich überzeugt, wenn er weiß oder ſieht, daß ein

Zweiter oder Dritter an jener Quelle ſchlürft, die er für ſein Eigenthum hält, dann ergreift ihn die Wuth, welche ſich bei der Rache in Blut, bei der Kränkung in Thränen erſchöpft.

Warum aber bringt die Untreue eine ſolche Wirkung hervor? Die untreue Geliebte hat ja nichts Weſentliches verloren. Er vermißt nichts, wenn er es gar nicht weiß; das iſt denn doch der klareſte Beweis, daß ſeine ganze Wuth vor der geſchäftigen Phantaſie aufgebetzt iſt. Wird mein ſchöner Garten deßwegen minder ſchön ſeyn, weil noch ein Freund der Natur in demſelben luſtwandelt, und ſich an dem reichen Farbenſpiele und an dem ſüßen Dufte der Blumen ergötzt? Wenn er auf dem gewöhnlichen Wege bleibt, und nicht etwa aus Laune neue Pfade ſich bahnen will, die den übrigen Anlagen ſchaden könnten, ſo bringt er mir ja keinen Nachtheil, und pflückt er auch im Vorbeigehen manche Roſe, ſo läßt er doch gewiß noch ſo viele am Stocke, daß auch ich genug habe.

Nach einem nähern Aufſchluße forſchend, finde ich, daß die Eitelkeit die erſte Urſache der Eiferſucht ſey. Allein geliebt zu ſeyn, wünſcht er; ſein Neid haßt die Theilung. Eine zweite

Urſache iſt die Furcht, die Geliebte theilweiſe oder ganz zu verlieren; theilweiſe — durch Abnahme ihrer Liebe an inniger Zärtlichkeit, ganz — im Falle der Verführer ihr beſſer gefällt. Die dritte Urſache iſt die ſchmerzlichſte; ſie quält Tag und Nacht, und die Phantaſie thut ihr Aeußerſtes, den Eiferſüchtigen zu zermalmen, nämlich die Beſorgniß ihrer Erinnerung an die ſüßen Stunden des Genußes in den Armen des Verführers.

So oft ſie mit zufriedenem Lächeln ſchweigend vor ſich hinſchaut, wird er mit namenloſem Grame glauben, ſie denke jetzt wieder an jene ſeligen Momente, und iſt ſie zufällig in ſeinen Armen minder zärtlich als ſonſt, ſo denkt er, ſie ſehne ſich vergleichend zu dem Andern zurück, und der Gedanke an dieſen Vergleich, der Gedanke, daß man bei dieſem Vergleiche zurückſtehen müſſe, macht die eigentliche Verzweiflung der Eiferſucht aus. Dieſes quälende Gefühl bleibt auch allen vorbehalten, die in Verhältniſſe mit Mädchen treten, welche ſchon früher geliebt und gelebt haben, und wenn es eine widrige Empfindung erregt, ein ſolches Liebchen am Arme führend Vorübergehende halblaut ſagen zu hören: „das iſt ein recht ge-

fälliges Mädchen, und wunderschön gebaut!" wie muß dann erst einem Herrn Gemahle zu Muth seyn, der dasselbe Urtheil über die ihm auf ewig Angetraute vernimmt? Wem der innere Friede und häusliches Glück lieb und theuer ist, der liebe nur ein reines, unentweihtes Mädchen, und nur ein solches auch führe er als treue Gefährtin seines Lebens nach Hause; alle Glücksgüter der Welt entschädigen nicht für ein gebrochenes Herz. Es gibt auch Jünglinge und Mädchen, die den Genuß nur des Genusses wegen lieben und suchen, und nichts als die Waare für das Geld fordern; solche Menschen erniedrigen sich unter das Thier, welches in der Fortzeugung doch dem Gesetze des Instinktes, und dem Rufe der allmächtigen Natur folgt.

Gisella fuhr fort:

„Die Welt nennt ihn den „Großen", diesen Karl, weil er sie aus ihren Angeln gehoben, und auf der Spitze seines Scepters schwebend getragen hat; aber ich sage Euch, Pater Johannes, daß dieser große Karl so klein seyn kann, wie irgend ein anderer

Mensch; in dessen Herzen die Leidenschaften vorherrschen.

Ich will nicht von der leicht möglichen Verblendung sprechen, die einen Jüngling von 26 Jahren bedroht, welcher den mächtigsten Thron auf Erden besteigt, nicht von dem bedenklichen Tode Karlmanns, des Kaisers Bruder; ist Karl in seinem Innern nicht reiner von dieser Blutschuld, als in den Augen der Welt, so möchte ich nicht mit ihm vor Gottes Richterstuhl treten. Ich will selbst der merkwürdigen Ehescheidung Karls von der unfruchtbaren Tochter des Lombardenkönigs Desiderius nicht erwähnen, welche den lombardischen Krieg veranlaßte, der sich binnen weniger als drei Jahren mit der Eroberung von Pavia und dem Umsturze des wankenden Königsthrones endete.

Daß jene Königstochter unfruchtbar blieb, war nicht ihre Schuld; in später Nacht schlich sich ja der Kaiser erst aus den Gemächern seiner Buhlerinnen in das Ehebett, um den schwachen Rest seiner Kraft einem ungeliebten Weibe zu opfern. Was konnte ihm also erwünschter seyn, als die Gelegenheit eine solche Last vom Halse zu bringen, und dafür noch sogar das Königreich seines Schwiegervaters zu bekommen!

Klein aber, sag' ich Euch, erscheint Karl durch jene Demüthigungen, womit er die Befriedigung seiner Lüste erkauft, indem er, vor welchem regierende Fürsten im Staube liegen, vor einer wahrhaft oder scheinbar tugendhaften Küchenmagd, die sein Anerbieten von Geschenken verschmäht, so lange knien kann, bis sie, von der flehenden Majestät eingeschüchtert, ihm zum Opfer fällt.

Dieß wissen die Großen am Hofe sehr wohl, und weil es unter diesen immer sehr viele gibt, die alle Mittel versuchen, ihre eigennützigen Plane auszuführen, so ist die Kuppelei an der Tagesordnung, und es wird mit Weibern und Mädchen ein kaiserlicher Handel getrieben.

Auch mir war diese Leidenschaft des großen Kaisers bekannt; seine eigene Tochter, Emma, meine vertraute Freundin, hatte mir oft davon mit Thränen in den Augen erzählt. Warum er mir keinen Antrag dieser Art machte, konnte ich mir nur aus der Scheue vor meinem hochfahrenden Vater, und aus der Achtung vor meinem tadellosen Charakter erklären.

Zuletzt mag Karl wohl durch allezeit dienstwillige Kreaturen, die sich von den Sünden ihrer Herren mästen, die Gesinnungen meines Vaters erforscht, und

dessen Ehrsucht als Köder benützt haben. Er ging auf den Handel ein, und eines Abends, da es eben zu dämmern begann, trat der Kaiser in mein Gemach.

Er ist ein Mann von hohem Wuchse, hat große, lebhafte Augen, ein freundliches offenes Gesicht, und eine gebogene Nase. Ich fühlte selbst einige Neigung zu ihm, und bin überzeugt, daß ich als seine Gemahlin mehr als irgend eine Andere ihn würde geliebt haben.

Basil mußte den Eingang des geheimen Weges bewachen, während er bei mir war. Er sprach von den großen Würden und Besitzungen, womit er meinen Vater belehnen wolle, und ließ selbst die Hoffnung für mich durchschimmern, dereinst den Thron mit mir zu theilen, und mir die Hand vor dem Altare zu reichen. Er bat, flehte, kniete, ja, ich sage Euch, Pater Johannes, er weinte sogar, und hörte nicht auf meine heilige Betheuerung, daß ich meine noch unentweihte Jungfräulichkeit nur meinem künftigen Gatten opfern könne.

Ich war bereits in meinen Hauskleidern. Wie spielend zog ich während des Sprechens ein Band an der Brust los, und Karl sah den Busen bis an den Saum des Leibes hinab. Meine Absicht verfehlte

ihre Wirkung nicht; er wurde immer feuriger, ungestümer, und als ich vom Stuhle mich erhob, erspähte er den günstigen Augenblick, umfaßte mich mit kräftigem Arme, legte mich auf mein Lager hin, und gab mir eine dreifache Versicherung seiner glühenden Liebe. Bald hätte ich vergessen, was ich scheinen mußte; der Mann in seiner Vollendung machte mich erst mit der Wechselwirkung beider Geschlechter bekannt; der Knabe zerstörte nur, ohne aufzuregen.

Ich suchte dem Augenblicke, an den ich den Kaiser später zu erinnern hatte, die möglichste Wahrheit und Innigkeit zu geben; die Natur unterstützte mich dabei redlich, und wäre die Wirklichkeit nicht schon gewesen, an diesem Abend hätte sie werden müssen. — Dieser Genüsse stummer, verzweifelnder Zeuge war — Basil, der mit verhaltenem Athem unter meinem Lager steckte.

Als Karl ermüdet an meiner Seite entschlummerte, da erhob sich dicht neben mir der arme Junge, der beklagenswerthe Zeuge meiner nothwendigen Untreue, und im matten Scheine des Mondlichtes gewahrte ich in seiner Hand einen blitzenden Dolch.

„Soll ich?“ flüsterte er mir leise zu.

Sein Gesicht war leichenblaß; der Angstschweiß

rann in großen ſchweren Tropfen über die faſt ſchmal gewordenen Wangen herab; die Augen rollten, die Lippen bebten.

Das Entſetzen über dieſe Frage ſchnürte mir die Kehle zu; ich war unfähig, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen; nur mit der Hand konnte ich ihm ein abwehrendes Zeichen geben.

„Buhlerin!“ ſtöhnte er mir in's Ohr, über das Lager ſich beugend, und die Thränen, welche das Rachegefühl in ſeine Augenkammern zurückgedrängt hatte, löſten ſich in einen Thau des namenloſen Schmerzes auf, und floßen wie ein milder Frühlingsregen über mein Antlitz.

„Wer ſpricht hier?“ fragte der Kaiſer, aus ſeinem Schlummer auffahrend.

„„Nur meine Seufzer ſprachen,““ erwiederte ich begütigend.

Raſch und unbemerkt hatte ſich Baſil geduckt, und in dieſer Stellung wieder den geheimen Gang erreicht, an deſſen Ende er den Kaiſer erwarten mußte.

Als dieſer in ſein Gemach zurückkam, mußte ihn Baſil vom Kopfe bis zum Fuße mit friſchem Quellwaſſer waſchen; ich überlaſſe eurer Phantaſie, Pater Johannes, die leichte Mühe, den Schmerz des Jun-

gen bei diesem Geschäfte Euch nach Belieben auszumalen. Allein dieß war das Aergste nicht; Karl, nicht gewohnt, aus seinen Liebschaften dem mehr als vertrauten Pagen ein Geheimniß zu machen, erzählte demselben das Abentheuer dieser Nacht so genau und örtlich-beschreibend, und wußte, was bei mir nur Verstellung war, mit den reizendsten Farben als glühende Liebe für ihn so lockend zu schildern, daß Basil fast bis zur Verzweiflung sich getrieben fühlte.

Karl bemerkte Basils Zittern, sein Erbleichen und Erröthen, und hielt dieß für Regungen einer nach Genuß strebenden Natur; er schloß ihn nun in seine Arme. —

Empört über meine vermeintliche Untreue und über seine Entehrung, beschloß er, sich auf der Stelle zu rächen, und Schimpf mit Schimpf zu vergelten; ich weiß dieß, wie ihr bald hören werdet, aus einem zweifellosen Geständnisse, dem auch Basil nicht widersprechen konnte. Emma, des Kaisers Tochter, war ihrem Eginhard keineswegs mit Treue zugethan; sie hat mir oft ihre Nebenverirrungen erzählt. Eginhard hing zu sehr an den Wissenschaften, war zu anhaltend mit Staatsarbeiten

beschäftigt, um seiner Emma mit dem heitern Gleichmuthe eines glücklich Liebenden die Stunden des Beisammenseyns versüßen zu können; gar oft versank er in ein stilles Hinbrüten, wenn wichtige Verhandlungen an seinem Geiste vorübergingen. Ein solcher Ernst paßt nicht zur Liebe; er ist schon im Ehestande langweilig genug.

Am andern Morgen überraschte mich Emma sehr früh mit einem Besuche; sie sah auffallend blaß aus; ich zog sie darüber auf, und lachend erwiederte sie:

„Das wird dir um so auffallender seyn, wenn ich dir sage, daß der kleine holde Page, Basil, daran Ursache ist.“

Ich hatte alle Mühe, eine Aufwallung von Eifersucht und Zorn zu verhehlen.

„Du weißt, daß Eginhard in Aufträgen des Kaisers abwesend ist; diesen Zufall benützte Basil, dem ich oft schon im Scherze versprochen hatte, ihn zum Leibpagen zu wählen; gestern nach Mitternacht lag der Verwegene plötzlich an meiner Seite. Meine eigene Stimmung war ihm günstig; ein leichter Widerstand wurde besiegt; er hat meine Erwartungen in so hohem Grade übertroffen, daß ich dringend

Eginhards Heimkehr erwarte, um der Beſorgniß überhoben zu werden, einen lebendigen Zeugen meiner Untreue zu erhalten; Baſil war ja ganz außer ſich."

Den Treuloſen hätte ich durchbohrt, wäre er in dieſem Augenblicke vor meine Augen getreten.

Nach einer quälenden, ausführlichen Schilderung dieſer Zuſammenkunft, ſchied Emma mit der Bitte, mit Baſil hierüber kein Wort zu verlieren. Ich verſprach es, und ſchwieg; mein Schweigen jedoch war für Baſil keine Schonung, ſondern ein Vorbehalt der Rache.

Dazu hatte ich volles Recht. Er war es, der mich, nicht zur Untreue, ſondern zur Rettung meiner Ehre zwang, die er mir genommen hatte; durch ihn war ich in die Lage gekommen, die mich der Schande Preis gab; die Art der Rettung von ihm gebilligt. Was ich that, um in des Kaiſers Armen der Sache Wahrſcheinlichkeit zu geben, konnte er nur als eine nothwendige Folge des beſchloſſenen Schrittes beurtheilen; er war durch nichts berechtiget, ſeinen Lüſten unter dem Scheine der Wiedervergeltung zu fröhnen.

Ungefähr 14 Tage nach des Kaiſers Umarmung,

die er noch fünfmal wiederholte, gestand ich ihm, und zwar im süßesten Augenblicke, die Veränderung meines Zustandes; er sprach nicht mehr von einer Theilung des Thrones, von einer Vermählung, für den Wankelmüthigen ein längst schon vergessener Köder, sondern rieth mir, schnell irgend einen würdigen Ritter am Hofe zum Gatten zu wählen; für die Ausstattung wolle er dann mit kaiserlicher Pracht sorgen. Ich war zu stolz, ihn an sein Wort zu mahnen, auch hoffte ich noch immer, durch den bereits beschlossenen Ausweg seine Achtung zu bewahren, und vielleicht dennoch späterhin meinen Plan gelingen zu sehen.

Ich hielt es eben so wenig für räthlich, den Basil als denjenigen zu bezeichnen, dem ich meine Hand reichen wollte; wie leicht hätte der Kaiser Verdacht schöpfen können! Auch war mein Vertrauen auf Basil entschwunden, seitdem er, freilich von den Furien der Eifersucht und Rache gehetzt, sich zur Untreue hatte verleiten lassen. Anstatt mit dem Namen eines Bräutigams, überraschte ich den Kaiser mit einer ganz andern, ihm gewiß unerwarteten Bitte.

„Nun, Gisella," fragte er eines Tages, „hast du meine Ritter schon gemustert?"

„„Ich habe noch gar nicht daran gedacht.""

„Liebes Kind, du haſt hohe Zeit, für das geheimnißvolle Gefäß einen goldenen Deckel zu ſuchen, ſpäter mochte er nicht paſſen.“

„„Glaubt Ihr denn wirklich, daß ich mich jemals entſchließen könnte, einen Gemahl zu wählen, meinen Leib, der mit einem Unterpfande Eurer Gewogenheit geſegnet iſt, den rohen Lüſten eines hochfahrenden Ritters preis zu geben? Nein, bei Gott, Euer Blut, das ich unter meinem Herzen trage, ſoll keine ſolche Schmach erfahren. Keinem Andern will ich vergönnen, ſich Vater eines kaiſerlichen Sprößlings träumen zu dürfen. Das Kind wird das ſprechendſte Abbild ſeines erhabenen Vaters ſeyn, des ſchönſten männlichen Stammes in der ganzen Chriſtenheit; böte mir ſelbſt das „Schwert des Frankenlandes“, Euer Roland die Ehe an, ich ſchlüge ſie aus; auch wird, nach Euch, kein Mann mir ſolche Wonne in liebenden Umarmungen je mehr bereiten können.““

In freudigem Erſtaunen ſtand der Kaiſer vor ihr da; dieß hatte er gewiß nicht erwartet, und doch mußte er ſich ſehr geſchmeichelt fühlen.

„Was iſt denn dein Wunſch, liebe Giſella? Vergebens ſinne ich darüber nach; ich kann ihn nicht errathen.“

„„Vor wenigen Wochen ſtarb die Aebtiſſin im Kloſter Fulda; ernennt mich zu ihrer Nachfolgerin; das iſt mein einziger Wunſch!““

„In's Kloſter willſt du gehen?“

„„Ja!““

„Und ein Kind gebären im Kloſter?“

„„Findet Ihr dieß ſo wunderſam? Das wird wohl nicht zum erſtenmale geſchehen! Sorgt Euch nicht; ich werde einen Schleier über dieſe Geſchichte ziehen, den Eure klügſten Räthe nicht lüften ſollen.““

„Und was gedenkſt du mit dem Kinde zu thun?“

„Durch eine vertraute Perſon ſoll es bald nach der Geburt an die Schwelle der Kloſterpforte gelegt werden; ich nehme es dann unter dem Vorwande der Barmherzigkeit in das Kloſter auf; auf dieſe Weiſe kann ich die Mutterpflicht der Erziehung ohne alles Aufſehen üben, und der Liebe meines Herzens genügen.“

„Wohlan, dein Wunſch ſey gewährt; ich werde dem Eginhard auftragen, Dir heute noch die Ernennung zur Aebtiſſin in Fulda auszufertigen. Mit Deinem Vater bin ich ſchon im Reinen; was er längſt erſehnte, iſt ihm geworden; für mein Kind werde ich als Vater ſorgen. Gott ſey mit dir!“

In derselben Nacht besuchte mich der Kaiser zum letztenmale, und in dieser Nacht war's, wo er von meinem Fenster aus, als er eben mein Lager verließ, um in sein Gemach zu gehen, seine Emma erblickte, welche die süße Last ihrer Liebe, ihren Eginhard, auf dem Rücken durch den Schnee des Vorhofes trug, damit er durch seine Fußstapfen nicht sollte verrathen werden. Der Kaiser war wüthend; er wollte ihnen sogleich nachstürzen, und beide mit dem Schwerte durchbohren; dann beschloß er, am andern Morgen Eginhard als Schänder des kaiserlichen Blutes enthaupten zu lassen.

Meinen Vorstellungen und Bitten gelang es nicht nur, ihn völlig zu besänftigen, sondern durch scherzende Hinweisung auf seine eigenen Schwächen ihn sogar zu bewegen, das liebende Pärchen für immer zu vereinigen; ich verlangte dieß als einen Beweis seiner Liebe, als Vergeltung für die meinige; er konnte mir diese nicht versagen.

Die künftigen Geschichtschreiber, Pater Johannes, werden über diese Heirath allerlei Fabeln erzählen, weil sie die eigentliche Veranlassung nicht kennen, die natürlich auch immer ein Geheimniß bleiben muß.

In derſelben Nacht war's, in welcher Emma einen Vater für Baſils Kind ſuchte, und — fand.

Mein Vater billigte meinen Einſchluß, ins Kloſter zu gehen, als das Klügſte, was ich unter dieſen Umſtänden thun könnte. Seine Abſicht war erreicht, und nach der Geburt des kaiſerlichen Kindes hoffte er noch Höheres zu erſtreben.

Am Hofe machte meine Ernennung zur Aebtiſſin von Fulda wenig Aufſehen; ſo etwas iſt nichts Seltenes; auch durfte ich keinen Verdacht fürchten, da Niemand ein geheimes oder offenes Liebesverhältniß von mir kannte.

Baſil erhielt vom Kaiſer den Auftrag, mich zu geleiten. In einer langen Unterredung rieth ich ihm, den Kaiſer zu bitten, daß er ſich zum Heere im Sachſenlande begeben dürfe, um ſich in den Waffen zu üben, den Kriegsdienſt zu erlernen, und Verdienſte zu erwerben. Freudetrunken brachte er mir die Nachricht der erhaltenen Bewilligung, freilich nur wegen des weitern Vorſchlags, den ich damit verbunden hatte.

Ein glänzendes Gefolge des kaiſerlichen Hofes erhöhte die Pracht des Einweihungsfeſtes; bald zog mein Beiſpiel viele andere Damen herbei, die theils

aus unglücklicher Liebe, theils aus Mangel einer anständigen Versorgung, ein ruhiges Asyl in Fulda suchten.

Ungefähr nach drei Wochen, da ich eben mit den Nonnen an der Tafel saß, wurde an der Glocke der Klosterpforte höchst ungestüm geschellt. Die Pförtnerin eilte, ihren Dienst zu thun. Athemlos stürzte ein schönes junges Mädchen in ländlicher Tracht herein, schlug ängstlich mit beiden Händen die Pforte zu, und eilte der Treppe zu, ohne zu wissen, wohin.

„Zur hochwürdigsten Frau Aebtissin!“ keuchte die Eilende auf die Frage nach ihrem Begehren.

Sie sank zu meinen Füßen, und benetzte sie mit ihren Thränen; dann erzählte sie, hochaufathmend, daß sie eine arme Waise sei, die bei einer Pächterfamilie, einige Stunden von Fulda, diene Ein Ritter hätte sich in sie verliebt, und sie aus dem an das Pachthaus gränzenden Wäldchen gewaltsam entführt, um sie seinen Lüsten zu opfern. Während er in der Nähe des Klosters, das er umreiten wollte, eine Quelle suchte, sey sie entsprungen, um hier durch Aufnahme in das Kloster die Rettung ihrer Unschuld und Tugend zu erflehen.

Alle Nonnen wurden von der Anmuth dieser Un-

glücklichen, und von der lebhaften Schilderung ihres traurigen Geschickes tief gerührt, und vereinten ihre Bitten, mich zur Aufnahme der verlassenen Waise zu bewegen, da ich an der Wahrheit ihrer Aussage einige Zweifel äußerte, und vorläufig noch einige Nachforschungen anrieth Endlich gab ich nach, und nahm die Flehende als Novize auf: ich kürzte ihre Prüfungszeit ab, weil sie in allen Dienstleistungen sich vortheilhaft auszeichnete, und verlieh ihr den Schleier unter dem Klosternamen der Schwester Scholastika. Ihre seltenen Eigenschaften, die man vielleicht unter tausend andern Nonnen nicht wieder findet, machten sie mir bald so lieb und unentbehrlich, daß sie Tag und Nacht bei mir bleiben, und selbst in meinem Gemache schlafen durfte; meistens schlief sie sogar bei mir in meinem eigenen Bette."

„„Und Euern Basil habt Ihr schon vergessen?"" fragte Johanna.

„O nein; ich war gestern noch mit ihm beschäftigt"

„„Ist er in Eurer Nähe?""

„Allerdings; allein in diesem Augenblicke ist er tief unter mir; ich habe ihn gestern — lebendig einmauern lassen."

„„Heiliger Gott!““

„Basil war die Schwester Scholastika; nur durch eine dünne Steinwand von ihm getrennt, theilet seine Buhlerin, Schwester Euphrosine, das gleiche Loos mit ihm; sie haben das Gelübde der Keuschheit gebrochen; doch er ist der doppelt Schuldige. Ich hatte ihm die verletzte Treue, in Emma's Armen, verziehen; während er mich unfähig hielt, wegen — verstellter — Unpäßlichkeit mein Lager zu verlassen, entehrte der Schändliche die Nonne Euphrosine, und ich überraschte ihn auf frischer That. So gerne ich der Verführten geschont hätte, so zwingt mich doch die ewige Bewahrung eines so wichtigen Geheimnisses, sie Beide dem Tode zu weihen; ist ihr Krüglein mit Wasser geleert, ihr Stückchen Brod verzehrt, dann haben sie auch bald ihr letztes Stündlein überstanden, und ich triumphire im Bewußtseyn, einen Treulosen nach Verschulden bestraft zu haben.“

„„Bei Gott, das sollt ihr nicht, hochwürdige Frau! Unter dem Beichtsiegel habt Ihr zwar diese Geheimnisse aus Eurem Leben mir mitgetheilt; doch jetzt ist es noch nicht zu spät, das Leben von zwei Menschen zu retten, welche in aufwallender Leidenschaft Eure eigene Mitschuld zum Tode verurtheilt hat. Wäret ihr selbst

deckenrein, so müßtet Ihr Nachsicht mit menschlicher Schwäche haben; als einer großen Sünderin aber geziemt es Euch nicht, über minder Schuldige so grausam den Stab zu brechen; ich kann Euch die Absolution nicht ertheilen, wenn Ihr nicht augenblicklich die Eingemauerten dem Lichte des Tages zurückgebet!"

„Wo denkt Ihr hin, Pater Johannes? Beide würden sich an mir zu rächen suchen, und mich in's Verderben stürzen."

„„Seyd ohne Sorgen; sie würden ihr eigenes Grab bereiten; sie müssen schweigen, und das Entzücken der Begnadigung kennt keine Rache. Ueberlaßt dieß mir, und der Segen des Himmels wird Euer Lohn seyn.""

„Glaubt nicht, daß ich freyle; doch wenn ich Euern Wunsch erfülle, so hoffe ich einen noch nähern und süßern Lohn, als den Segen des Himmels, einen Lohn, der mir dieß einsame Kloster in ein Paradies verwandeln würde!"

„„Ich versteh Euch nicht!""

„Ihr wollt mich nicht verstehen; selbst im Glauben an Eure völlige Unschuld muß ich dennoch zweifeln, daß Euch meine Neigung könne entgangen

seyn. Ich sah Euch in der Kirche, als die Rede wie ein Honigstrom von Euern Lippen floß; wie ein wahrhaft Gottgeweihter standet Ihr vor den Andächtigen, und habt mich zur Bewunderung hingerissen. Die Vorsehung ließ mich ein todtes Kind gebären, das Kind von Basils Liebe, des Kaisers Scheinkind, damit die Frucht der sündigen Liebe zur Strafe mir entzogen werde. Ungeliebt leben, ist ein Leben der Hölle. Dich, Johannes, Dich liebe ich, wie ich nie geliebt; denn nun erst glüht die Liebe mit allen ihren Flammen in meinem Busen.

Dich liebe ich, Dich muß ich besitzen; in Deinen Armen will ich mitten in diesen öden Mauern einen schönern Himmel finden, als der ewige Gott ihn jemals mir mit aller seiner Macht und Herrlichkeit zu öffnen vermag!"

Also frevelnd, von den Vorgefühlen einer sündhaften Liebe aufgestachelt, und sich vom Lager erhebend, streifte sie die Decke weg; das entgürtete Oberkleid fiel auseinander, und der blendendweiße Leib Gisella's würde gewiß jeden von meinen geneigten Lesern mit Entzücken erfüllt haben, um so mehr, als er im günstigen Momente des Schrittes aus

dem Bette, dem Auge nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Was Sie gethan hätten, meine Herren, das wissen Sie; allein ich weiß es auch; Pater Johannes hatte gut Moral predigen, wie Sie gleich hören werden; er war hier nicht an seinem rechten Platze; wie aber der fromme Pater als Johanna ganz anders denkt und empfindet, werden wir wohl auch bald erfahren.

Gisella umschlang ihn mit einer Innigkeit, die jeder Gegenliebe würdig gewesen wäre; doch er, oder vielmehr sie, Pater Johannes nämlich, wand sich aus ihren umschließenden Armen, und erwiederte auch nicht einen einzigen von den seelenvollen Küssen, womit sie seine Augen, Wangen und Lippen überströmte.

„„Gedenket Eurer Würde, hochwürdigste Frau, und Eurer Gelübde,““ sprach Johanna, „„damit keine Sünde Euer Herz beflecke durch die That wie jetzt durch das Wort und den Willen. Ich bin jung, ein rasches Blut wallt in meinen Adern, und fordert mich auf, die Rechte der Natur zu üben, ich läugne es nicht, denn ich will nicht besser scheinen, als ich bin: Allein ich habe freiwillig mit

dieſem Ordenskleide höhere Pflichten übernommen, und indem ich ſie getreu ausübe, feiert mein Geiſt mit Gottes Gnade den Triumph über die Leidenſchaft. Selbſt wenn Eure ſeltenen Reize, die ich bewundern muß, ſtärker waren, als mein Ordenseid, ſo möchte ich nie an dem Buſen eines Weibes liegen, worin ein grauſames Herz ſchlägt, von dichterem Stein als jenes Gemäuer, in welches die Rache der Eiferſucht zwei unglücklich Liebende verſchloſſen hat.““

„Sie ſollen frei ſeyn, Pater Johannes, frei zur Stunde; noch iſt es Zeit. Alſo nicht alle Hoffnung iſt mir genommen; vielleicht verſöhnt die Begnadigung der Eingemauerten Dein Herz mit meiner Liebe, mit meinen Wünſchen; dieß aber kann ich Dir betheuern, daß kein Weib auf Erden mit ſo inniger Gluth, mit ſo namenloſer Hingebung dich lieben wird, wie ich!“

„„Bewährt Eure Worte durch die That!““

„So folget mir augenblicklich nach!“

Die Eingemauerten.

Im unterſten Verließe des Kloſters ſchmachteten Baſil und Euphroſine dem nahen Tode ent-

gegen, also eingemauert, daß nur eine dünne Wand von einfachen Steinen die beiden Liebenden von einander schied. Sie konnten miteinander sprechen, die bereits halbgeleerten Wasserkrüge und die noch übrigen Stückchen Brod zum Munde führen, aber der trauliche Händedruck und der liebeathmende Kuß blieben ihnen versagt, bis der Tod die irdischen Bande des Lebens und der Mauer sprengen, und die Treuen in den höhern Gefilden ungestörten Glückes auf ewig vereinigen würde.

Euphrosine war ein junges, zartes Wesen; die eingesperrte Luft wirkte zuerst auf sie; ihre Antworten auf Basils Fragen wurden immer seltener, und einsylbiger, die Töne heißerer, bisweilen von einem hohlen Wimmern unterbrochen.

Aber auch in Basils Busen spannte die Angst bereits ihr ehernes Zelt auf, daß ihm beinahe der Athem verging. Mit dem Muthe der unabwendbaren Nothwendigkeit hätte er das schreckliche Loos ertragen; aber daß sie das Opfer seiner Schuld werden sollte brach ihm das Herz. Selbst des Trostes bedürftig, mußte er alle Mannheit zusammenraffen, der Tröster im Tode seyn zu können. Tod vor dem Tode war ihm die Zwischenmauer; alle

Güter der Welt würde er für Simsons Kraft hingegeben haben.

Die immer längern Pausen im Raume gegenüber, wo Euphrosine ihr baldiges Ende nahen fühlte, bestürmten seine Seele mit Entsetzen.

„Euphrosine, mein Engel, sprich, lebst Du?"

Mit Fieberschwäche antwortete sie ein leises „„Ja!""

„Kannst Du mir, Deinem Verführer, verzeihen, Deinem Mörder?"

„„Nicht so, Basil! Wir sterben in Liebe, durch Liebe!""

„Aber diesen martervollen Tod! Entsetzlich!"

„„Denk an die Leiden des Erlösers!""

„Wenn nur Du frei wärest, dem Lichte des Tages zurückgegeben, ich stürbe freudig für Dich!"

„„Wie kannst Du wähnen, daß ich leben möchte ohne Dich?""

„O Gott, Euphrosine, Deine Stimme wird so schwach, Du stirbst, und meine Arme können Dich nicht umschließen, damit Du aus den Adern meines Leibes des Blutes Lebenskraft saugen könntest! Wenn der Himmel sich meiner nicht erbarmet, so fordere

ich die Hölle zur Hülfe auf, um jeden Preis, um jeden Preis!"

„„Frevle nicht, Basil! Nur der Himmel ist das Reich der Gnade!""

Da regte sich etwas Unheimliches dicht am linken Ohre Basil's, und kroch knisternd an dem Kitte des Gesteines hin; plötzlich leuchteten zwei kleine runde Aeuglein, und Basil erblickte eine Mauerkröte, die nur für ihn vernehmlich flüsterte: „Da bin ich, was begehrst Du?"

„Ha, ich verstehe dich! Hülfe will ich!""

„Was soll ich thun?"

„„Oeffne die Mauer, und des Klosters Thor, daß ich und Euphrosine frei werden?"

„Und die Bezahlung?"

„„Meine Seele!""

„Einverstanden!"

In dem Augenblicke, als Satan in dieser Verlarvung sich dem verzweifelten Basil versuchend nahte, erschien die heilige Euphrosine, die Schutzpatronin der eingemauerten Nonne, bei der mit Gott geduldig den Tod Erwartenden, und flüsterte ihr zu, was Basil mit dem Fürsten der Hölle verhandle,

Da raffte die treu Liebende alle Kraft zuſammen, und flehte mit rührender Gewalt:

„Baſil, mein Geliebter, laß ab von Deinem böſen Vorhaben, das dich in die Hölle ſtürzt; bedenke, daß wir nach einem kurzen und freudeloſen Daſeyn dann auf ewig getrennt bleiben; ſtirb muthig mit mir, und der Himmel nimmt uns zu unſterblicher Wonne auf? Erfülle dieſe letzte Bitte deiner Euphroſine, damit ihr freudiger Todesmuth nicht in Verzweiflung ob deines verlorenen Seelenheiles ſich verwandle!"

Da rief Baſil: „„Wohlan, wir ſterben! So weiche denn, Verſucher, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen!""

Mit dem Gebrauſe glühenden Eiſens, welches in das Waſſer geſchleudert wird, verſchwand die Mauerkröte durch die dicht geſchloſſene Steindecke, und dumpfe Hammerſchläge erdröhnten, und in wenigen Minuten drang mit den Strahlen einer bleichen Lampe die friſche, feuchte Kerkerluft in den engen Raum, und mit Erſtaunen erblickte Baſil ſeine Richterin Giſella, an der Seite eines jungen Mönches, während zwei ſtumme Kloſterknechte mit raſcher Oeffnung der Mauern beſchäftiget waren.

„Ich bringe dir Gnade, Basil," rief Gisella, als sie den von Seelenqualen Gefolterten erschaute, „dir, und der Sünderin Euphrosine; du hast dein Leben der Fürbitte des frommen Paters Johannes zu danken!"

Basil, unfähig einer freien Bewegung, wurde herausgehoben: statt zu danken, wankte er mit athemloser Angst zur zweiten Oeffnung, in welcher Euphrosine mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen lag, wie eine im Gebete Gestorbene.

„„Todt! Todt!"" stöhnte er, und sank lautlos zu Boden.

„Das ist Euer Werk, hochwürdigste Frau!" sprach Johanna mit strafendem Blicke. Dann zog sie eine Phiole aus ihrem Busen, und träufelte einige Tropfen auf die Lippen der beiden Opfer rachsüchtiger Eifersucht eines leidenschaftlichen Weibes. Langsam kehrte das Leben zurück; sie schlugen die Augen auf; Basil stürzte neben Euphrosine nieder, und bedeckte sie mit einer Fluth von Küßen.

„„Keine Spur von Eifersucht regt sich in meinem Innern bei diesem Anblicke; das ist Dein Werk, Johannes! Deine Liebe hat alle andern Gefühle in meinem Herzen ausgelöscht; ich sehne

mich nur mehr nach dem seligen Augenblicke, wo du im Flammenmeere meiner Umarmungen dich davon überzeugen wirst!""

„Damit ist's nicht gethan, hochwürdigste Frau; es fragt sich nun, was mit den beiden Liebenden geschehen soll. Ich will Eurem Urtheile nicht vorgreifen, und doch bin ich überzeugt, es werde von der Großmuth des Herzens eingegeben seyn."

„„Du hast mich errathen, Johannes; soll ich Andere um ihr Glück beneiden, da ich selbst die Glücklichste bin? Sie mögen sich fortan ungestört lieben, jedoch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, damit kein Mackel auf dem Rufe meines Klosters hafte."

Gisella eröffnete den Liebenden, als die Knechte sich entfernt hatten, vollkommene Verzeihung. Wer war seliger, als diese!

Die Aebtissin wünschte, Pater Johannes möchte noch ein Stündchen bei ihr verweilen; sie hätte sich gar zu gerne für den Anfall mildherziger Laune gleich in blanker Münze bezahlen lassen. Allein Pater Johannes vermißte seine Börse, und gab vor, er fühle sich in Folge der heute erlebten Ereignisse so angegriffen, daß er sich sehr nach Ruhe

und heilkräftiger Pflege sehne. Nur mit großer Mühe entwand er sich den Umarmungen Gisella's, um gegen 11 Uhr vor Mitternacht durch die hohen düstern Corridore in die traute Zelle seines Klosters heimzukehren.

Beschauliches Leben.

Die Weltleute können sich bekanntlich bei keiner Sache lang aufhalten; der Gegenstände gibt es zu viele, durch welche sie zerstreut werden. Wollten sie bei einem Gegenstande zu lange verweilen, so würden ihm tausend andere entgehen. Für Weltleute gibt es also gar kein beschauliches Leben, oder nur ein sehr kurzes; für Damen die Anschauung von schönen Herren, oder Modezeugen an den Aushängfenstern der Kaufleute; ebenso umgekehrt für die flotte männliche Jugend. Aber ein eigentlich beschauliches Leben war und ist nur in den Klöstern zu finden. Da störet keine weltliche Zerstreuung; sind die regelmäßig wiederkehrenden Gebete vollendet, so kann alle Zeit, die der Schlaf übrig läßt, der Beschauung gewidmet werden.

Wohl weiß ich, daß urſprünglich, als wahrhaft fromme Menſchen das Kloſterleben aus innerer Neigung wählten, das Geſchäft der Beſchauung ein geiſtig-inneres, erhabenes war; ſpäterhin aber, mit dem Verfalle der klöſterlichen Zucht, wurde dieſe Beſchauung eine rein-körperliche; ein Fiſch von ungewöhnlichem Gewichte diente zur ſtundenlangen Beſchauung des ganzen Conventes, ſo auch irgend eine neue, vorzüglich gelungene Speiſe, ein Meiſterſtück der Küche; nach der Tafel, auf dem Lotterbettlein, wurde der eigene Bauch ein würdiger Gegenſtand der Beſchauung, indem jeder täglich mit aller Sorgfalt den wachſenden Umfang deſſelben zu meſſen ſich bemühte.

Dieſes Beſchauen genügte aber bald nicht mehr, in ſo ferne es nur lebloſe Gegenſtände betraf; bald beſchauten die Mönche ſich wechſelweiſe, oder die Novizen und jungen Chorknaben in den Klöſtern, und die Nonnen kamen ohne Anleitung und Nachahmung auf denſelben Einfall. Das Beſchauen beſchäftiget nur einen Sinn des Menſchen; bald aber wechſelte es mit dem Berühren, und welches Unheil aus dieſer Ausdehnung des beſchaulichen Lebens

hervorging, davon haben uns zahllose Anschuldigungen mehr als zuviel erzählt.

Gisella stand bereits auf der höchsten Stufe der Ausbildung und Anwendung des beschaulichen Lebens, wozu sie alle praktischen Vorkenntnisse bereits am Hofe Kaiser Karl des Großen sich erworben hatte. Alle ihre Sinne waren aufgeregt, zuerst durch die Erinnerung an Basils Untreue, dann durch die glühende Liebe zu Johannes; die Flamme verzehrender Liebe läßt sich nicht mit Selbsttäuschungen löschen.

Gisella beschied, unmuthig über die Entfernung des Paters Johannes, Basil und Euphrosine auf ihre Zelle, die sie sorgfältig verriegelte.

Sie entkleidete sich vor den Augen der beiden Liebenden, in dem stolzen Bewußtseyn, durch die Schönheit ihrer körperlichen Formen ihre glückliche Nebenbuhlerin zu beschämen. Dann warf sie sich nachläßig auf ihr Lager, so, daß einem andern Jünglinge, der nicht so eben dem Tode durch Einmauerung entgangen, eine beneidenswerthe Einschau geworden wäre.

„Basil, du weißt," begann die Aebtissin, „was du mir warst, und wie tief Du mich durch deine

Untreue gekränkt haſt; es iſt vergeſſen; leichter als Dir konnte ich der bethörten Euphroſine verzeihen, denn ich kenne die Gewalt der Liebe aus eigener Erfahrung, und ſie wußte nicht, in welchem Verhältniſſe du zu mir ſtandeſt. Nach den Ordensgeſetzen verſchuldete ſie jedoch gleichfalls den Tod, und Pater Johannes war es, der Euch Beide gerettet. Ich kann mich ganz in Eure Lage denken; dem ſchönen Daſeyn aus des Grabes Nacht zurückgegeben werden, iſt ein Gefühl, das durch keine Worte ſich ausdrücken läßt. Ich bin in der Stimmung, Euch die ganze Größe meines verſöhnlichen Charakters zu zeigen; Ihr bleibt heute gerne ungetrennt; dieß könnt ihr in Euern Zellen nicht ſeyn; noch weiß das Kloſter Eure Begnadigung nicht, und ließe ich Euch frei in Eure Zellen ziehen, ſo würden alle Augen neugierig Eure Schritte bewachen. Darum überlaſſe ich Euch mein eigenes Bett; ich will Zeuge Eurer glücklichen Liebe ſeyn, und ſpäter, wenn Euch der Schlaf in ſeliger Umarmung trifft, in die Klauſur mich zurückziehen, um für das Wohl der von Gott zur Obhut mir anvertrauten Schäflein zu wachen."

Baſil kannte den herriſchen Willen Giſella's

zu gut, um eine schüchterne Ablehnung ihres Antrages zu wagen! er flüsterte, während jene in dem geräumigen Gemache nachsinnend auf und abschritt, der Geliebten zu: „folge ihrem Befehle, sonst sind wir verloren!“

Gisella entkleidete selbst die ängstlich bebende Nonne, die zuletzt nicht einmal ihr Hemdchen retten konnte. Basil war sein eigener Kammerdiener, und stellte die natürliche Gleichheit her. Beide nahmen Platz auf dem weichen Pfuhle Gisella's, welche ihnen durch allerlei kleine Handreichungen Muth zu machen bemüht war.

Nach einer Stunde traulicher Unterhaltung lagen die Glücklichen in enger Umarmung bereits am Busen des Schlummergottes; Gisella aber hüllte sich nicht in einen weiten Mantel, schlich durch ein geheimes Pförtchen aus der Zelle, und eilte der Klausur zu, einem engen, durch eine einzige Lampe düster erhellten Kapellchen, worin die heiligsten Klosterreliquien zur Anbetung aufbewahrt waren.

Es spukt.

Es gibt Tage im Leben der Menschen, an welchen sie an Seele und Leib müder werden können, als zu andern Zeiten in einem ganzen Jahre. Dieß begegnet namentlich großen Geistern, wenn die Entscheidungsmomente schwieriger Plane sich zusammendrängen, oder wenn außerordentliche Ereignisse das unvorbereitete Gemüth überraschen. In diesem Fall pflegen oft auch Menschen von ganz gewöhnlichen Geistesgaben zu kommen, und fühlen sich um so beängstigter, je weniger ihre geistige Kraft hinreicht, die Erscheinungen des Lebens zu beherrschen.

So jung auch Johanna war, so überragte doch ihr Geist die kleine Zahl der Jahre; sie wußte alles, was um sie her geschah, von dem richtigen Standpunkte des klaren Verstandes zu beurtheilen. Da aber das Weib immer ein Weib bleibt, im Unterrock wie im Harnisch, und das angeborne, durch die zarteren Nerven bedingte Mitleid des weiblichen Herzens sich in den Wirkungen nie verläugnen läßt, so mußte auch Johanna diesem Gesetze der Natur unterliegen. Sie fühlte sich von allem, was sie heute gedacht, gesprochen, gesehen und erlebt hatte, so angegriffen,

daß kaum ihre Füße sie zu tragen vermochten. So gleichgültig Giſella's Reize sie im Grunde gelaſſen hatten, so ward dadurch doch eine entgegengeſetzte Sehnſucht nach entgegengeſetzten Reizen in ihr lebendig, und ihre Sinne erlagen faſt einem inneren Aufruhre.

Baſils leidende Geſtalt hatte einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht, der durch die Bewunderung ſeiner ſtandhaften Hingebung eine romantiſche Weihe erhielt. Damen wiſſen ſolche Eigenſchaften nicht minder zu würdigen, als rein körperliche Vorzüge, und wer bei ihnen ſein Glück zu machen wünſcht, ſäume nicht, ihnen die beſte Meinung der unbedingteſten Ergebenheit, der fleckenloſen Treue, und beſonders eines Schweigens einzuflößen, welches nur mit dem Schweigen des Grabes zu vergleichen iſt.

Das „Schweigen" iſt eine Grundbedingung des weiblichen Herzens; jedes Mißtrauen hierüber führt den Bewerber vom Ziele ab; bei allen klug geleiteten Unterhandlungen werden Bürgſchaften gefordert; wer kann alſo dieſelbe Maßregel der Vorſicht den Damen verargen?

Baſil war alſo der Glückliche, der Johanna's Neigung gewonnen hatte, ohne es zu wiſſen, ohne es

darauf angelegt zu haben. So geht es auf der Welt! Was der Eine durch alle möglichen Anstrengungen zu erreichen sich bemüht, wird vom launenhaften Glücke einem Andern im Schlafe zugeworfen. Basil machte nur in so ferne hierin eine Ausnahme, als er diese Gunst des Zufalles verdiente, während sie sonst nur an Dumme verschleudert wird. Ich habe mir schon oft den Kopf darüber zerbrochen, wie es denn möglich sey, daß in der Liebe meistens die Dummen das größte Glück machen, und die Ursache in der Bequemlichkeit gefunden, über Dumme die Herrschaft auszuüben; über Geistvolle gelingt es nur an Geist überlegenen Damen, und daß diese zur kleineren Zahl der Gebildeten gehören, darf ich wohl, ohne ungalant zu seyn, behaupten.

Mit Liebesträumen im kleinen jungfräulichen Herzchen schritt Johanna an der Wand des vorletzten Corridors hin, der das Frauenmünster vom Herrenkloster trennte. Es mochte eben Mitternacht seyn.

Am Ende des Corridors brannte eine ganz kleine Lampe, deren Flämmchen kaum den Umkreis weniger Schritte beleuchtete, vor einer Nische mit dem Bildnisse der Stifterin des Klosters.

Sinnend schaute Johanna nach dem Lichte, an

deſſen rechter Seitenwand die eherne, wohlverſchloſſene Pforte ſich emporwölbte, welche nur jenen Mönchen zum Eintritte oder Austritte geöffnet wurde, die dazu des Abtes hohe Bewilligung erhalten hatten.

Schon faßte Johanna den eiſernen Ring an der Pforte, um zu pochen, und Einlaß in ihr Kloſter zu begehren, als plötzlich das Bild der Kloſterſtifterin verſchwand, und ein Mönch aus der Niſche auf den Altar, und dann über die angebrachten Stufen in den Corridor herabſtieg. Er ſchien gar nicht beſtürzt, Johanna zu erblicken, die, gleich ihm, die Caputze über den Kopf gezogen hatte, um nicht erkannt zu werden.

„Schon da?“

„„Ja!““ antwortete mit tiefer Stimme Johanna.

„Komm, eh' wir die Andern auf dem Halſe haben, ſo bleibt uns doch die Wahl!“

„„Nur zu, ich folge gleich!““

Der Mönch eilte mit raſchen Schritten, jedoch auf wollenen Socken, fort, daß kein Geräuſch auf dem Steinboden ſeinen Gang verrathen konnte.

Johanna war von dieſer Erſcheinung ſo überraſcht, daß ſie ſich außer Stand fühlte, ihm zu folgen;

ſie konnte ſich die Urſache ſeines Kommens um Mitternacht nicht erklären, und die wunderſame Art des Eintrittes nicht begreifen. Das verſchwundene Bild war wieder auf der alten Stelle.

Um ungeſehen und ungeſtört beobachten zu können, was vorgehe, verſteckte ſie ſich hinter den hervorragenden Seitenflügel des Altars, deſſen Verzierung in Schnitzarbeit ihren Augen freien Spielraum gewährte.

Es währte nicht lange, ſo vernahm ſie, daß oder ihr die Niſche ſich drehe, und gleich darauf ſah ſie wieder einen Mönch herabſteigen, der ſeinem Vorgänger folgte.

In wenigen Minuten zählte ſie 14.

Auf einmal hörte ſie ein leiſes Geſpräch.

„Sey nur nicht ſo blöde!“

„„Ich will nicht; ſag mir zuvor, wohin du mich führſt.““

„Geh nur, du wirſt es ſchon ſehen!“

„„Du kannſt mich auch einer Sünde entgegenführen; ich folge nicht!““

„Thor, wir haben ja ſelbſt das Recht, von Sünden loszuſprechen!“

„„Dein Vorhaben muß doch ein unerlaubtes ſeyn, ſonſt dürfte es der Abt wiſſen!““

„Der Abt muß ohnehin so viel wissen, daß er uns danken muß für die Schonung, ihn mit noch mehr nicht zu überladen.“

„„Auf deine Verantwortung folge ich dir!““

„Gut! Einmal muß es ja doch seyn, und ich wette darauf, daß du künftig diesen Weg mit Vergnügen betreten wirst.“

Johanna erkannte die beiden Mönche an der Stimme: Gilbertus und Adalbert, und folgte ihnen nach, als sie die Hälfte des Corridors durchschritten hatten.

Ende des ersten Theils.

Der

Papst im Unterrocke.

Der

Papst

im

Unterrocke.

Ein

historischer Roman

von

Friedr. Wilh. Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1832.

Nach Belieben.

Glücklich der Mensch, der nach Belieben leben kann! Diese zwei Worte sind der Inbegriff alles irdischen Glückes, so lange auch der Verstand mit dem Belieben Hand in Hand geht

Um nach Belieben leben zu können, muß man nichts seyn, aber alles haben, oder wenigstens recht viel. Ein König darf nie hoffen, nach Belieben leben zu können; daran hindert ihn schon der Hofzwang, die leidige Etiquette. Herr seiner Zeit zu seyn, ist die erste Vorbedingung jenes glücklichen Daseyns, und Niemand ist weniger Herr seiner Zeit, als gerade ein König.

Es läßt sich zwar nicht gründlich nachweisen, daß die Mönche auch nach Belieben leben können, weil ihre Zeit an bestimmte Verrichtungen verpfändet ist; allein sie sind doch sehr sinnreich, sich alle erdenklichen Genüsse zu verschaffen, und sogar in Fäl-

len, wo die Ordensſtatuten den Genuß der Fleiſchſpeiſen verbieten, wenigſtens die Augen zu täuſchen durch die Kunſt der Köche, welche Faſtenſpeiſen zu bereiten verſtehen, die der geübteſte Blick, ohne ſie zu koſten, für eitel Fleiſchſpeiſen halten muß.

So wie aber der Menſch nicht bloß vom Brode lebt, ſo mag auch ein wohlgenährter Mönch nicht bloß vom Rindfleiſch leben, und es gelüſtet ihn oft auch nach anderen Fleiſchſpeiſen, die nicht auf dem Küchenzettel der Ordensſtatuten ſtehen.

Hinter der Klauſur, in welche Giſella, vorgeblich des Betens wegen, ſich begeben hatte, war eine Rotunde, worin fächerartig, oder wie Wespenneſter, Zellen an Zellen ſich reihten, nicht durch dichte Wände von einander getrennt, ſondern durch künſtlich geſchnitzte Gitter, die bei Tageslicht die Einſchau zu beiden Seiten und noch weiterhin geſtatteten, und den wechſelſeitigen Austauſch aller Laute erleichterten. In jeder Zelle befand ſich nur ein Ruhebettlein. In der Kuppel der Rotunde hing eine Lampe, die jedoch einen ſo matten Schein verbreitete, daß man, wie in der Spätherbſt-Morgendämmerung, die verſchiedenen Gegenſtände nur mit Mühe unterſcheiden konnte.

Als Johanna die Rotunde betrat, ſah ſie ſchon

eine Menge Mönche und Nonnen auf und abgehen, und leise mit einander sprechen; bisweilen verschwand ein Pärchen in eine Zelle, und in wenigen Minuten waren fast alle versorgt.

Johanna mußte natürlich einsehen, daß hier der nächtliche Versammlungsort der Mönche und Nonnen war, welche sich zu sprechen und zu unterhalten wünschten, und die einzelnen Laute, die aus allen Zellen zu einer Harmonie der Liebe sich zu vereinen schienen, verkündeten deutlich die Art der Unterhaltung.

Obgleich sie bemerkte, daß die Nonnen nicht immer darauf warteten, gewählt zu werden, sondern ganz gemüthlich gleich selbst eine Wahl trafen, wenn ihre Geduld zu lange auf die Probe gestellt wurde, so schien doch Johanna's zarte Form nicht nach dem herrschenden Geschmack in dieser Rotunde, und sie wanderte ungesucht lange auf und ab.

Sie zweifelte nicht, daß auch Gisella hier erscheinen werde, und sann auf ein Mittel, der Wahrscheinlichkeit vorzubeugen, ihr zu gefallen. Sie nahm daher an der Schwelle einer Zelle den von einer Nonne hastig abgeworfenen Habit, begab sich in eine Ecke, wo hingelehnte Bettstühle einen sichern Verhau bildeten, und vertauschte dort ihren Mönchshabit mit dem

Nonnenkleide. Kaum war ſie fertig, als Giſella dicht neben ihr aus einem Hinterpförtchen der Klauſur trat, in einen Mantel gehüllt, der ſie von allen andern Nonnen unterſchied.

Dieſen Mantel mochte ſie wohl tragen, um mit keiner andern Nonne verwechſelt zu werden.

Mit der rechten Hand die Klinke des offenen Pförtleins haltend, ſchien Giſella irgend Jemand zu erwarten. So war es auch; denn gleich darauf nahte ſich ihr ein kräftig gebauter Mönch, deſſen Stimme bei den erſten Worten unſerer Johanna den bekannten Gilbertus verrieth.

„Ihr habt lange auf Euch warten laſſen, hochwürdigſte Frau!“

„„Ich habe noch zwei Verirrten verziehen, und ihnen heilſame Lehren gegeben!““

„Das iſt bei Eurer bekannten Frömmigkeit und Milde nichts Neues.“

„„Iſt Johannes da? Ihr habt ihn doch mitgebracht, wie ich hoffe?““

„Verzeiht, ich ſah ihn heute noch mit keinem Auge.“

„„Er war noch vor einer Stunde aus Auftrag Eures Abtes bei mir, und muß in ſein Kloſter zurückgekehrt ſeyn.““

„Das ist mir sehr unangenehm; ich habe mit Bestimmtheit auf sein Kommen gerechnet!“

„„Bedaure herzlich!““

„Ich danke Euch, aber mit dem Bedauern ist mir nicht gedient.“

„„Vielleicht entschädiget Euch Pater Adalbert, der Freund des Paters Johannes, die zugleich in unsern Orden getreten sind. Ich wette auf sein erstes Opfer.““

„Wo ist er?“

„„Ich sah ihn eben.““

„Suchen wir ihn. Doch nein, folgt mir zuerst in die nächste freie Zelle!“

Johanna schlich aus ihrem Hinterhalte hervor, den Beiden nach, dicht an der Zelle horchend.

„Ist es möglich, so tief zu sinken!“ dachte sie sich, und wendete sich mit Unwillen ab.

Da bemerkte sie Adalbert, mit ängstlicher Scheu den Nonnen ausweichend, und wollte eben auf ihn zueilen, als sie von den Armen einer kräftigen Nonne von rückwärts umfaßt, und in eine Zelle gezogen wurde.

Neugierde lähmte ihren Widerstand; doch bald ent-

wich sie durch einen raschen Sprung unnatürlichen Zumuthungen, die ihr innerstes Gefühl empörten.

Zum zweitenmale traf sie Adalbert, und gerade in dem Augenblicke, als Gilbertus sich nahte, um ihn für Gisella anzuwerben. Dem schrecklichen Gedanken, den ersten Geliebten ihres Herzens in den Armen eines solchen Weibes zu wissen, brachte sie ihre eigene Schüchternheit zum Opfer; sie nahm rasch seinen Arm, und verschwand mit dem kaum Widerstehenden in die nächste Zelle.

Wie es wohlweisen Räthen zu gehen pflegt, die beisammen sitzen, um über einen Gegenstand zu berathschlagen, den sie nicht verstehen, so ging es auch den beiden Liebenden. Von der Theorie zur Praxis war hier nicht, wie sonst, ein weiter Schritt, sondern ein sehr enger; und wie bei jenen Räthen oft der Rathsdiener den rechten Ausweg zeigen muß, so spielte hier die Natur die Rolle des Rathsdieners, diente mit gutem Rathe, und zeigte, um nicht ein alltäglicher Rathsdiener zu seyn, den Einweg statt des Ausweges, welcher nach jenem, mit einer guten geographischen Karte, und mit einem lesbaren Wegweiser, ohnehin nie verfehlt werden kann. —

Die Roſe brach.

Die Liebenden, ohne ſich wechſelſeitig zu kennen, wären ohne Zweifel in die Arme des Schlafes geſunken, hätten ſie nicht eine ungewöhnlich laute Bewegung außerhalb ihrer Zelle aus ihrem beginnenden Schlummer aufgeſchreckt.

Die Nonne, deren Habit Johanna genommen hatte, vermißte ihr Kleid; ſie konnte die Zelle nicht verlaſſen; es wurde überall geſucht, gefragt, gelacht, geneckt; es war zu dunkel, um das Vermißte zu finden.

Giſella befahl, Licht zu bringen, und alles durchzuſuchen.

Glücklicherweiſe hörte Johanna dieſen Befehl, raffte ſich auf, zog den Nonnenhabit an, und zog dann hinter dem Verhaue der Betſtühle das Mönchskleid darüber, während ſich Alle dahin drängten, wo die nackte Nonne um ihren Habit jammerte.

Gerne hätte ihr Johanna durch die Zurückgabe ihres Kleides dieſen Kummer erſpart; allein ſie bedurfte deſſelben nothwendig zu ihren künftigen Beſuchen der Rotunde, um als Mönch erſcheinen, und als Nonne wirken zu können.

Alle Winkel der Rotunde wurden genau durch-

ſpäht; der Habit kam nicht mehr zum Vorſchein; Niemand konnte dies begreifen, und Alle, außer Johanna, ſagten: „Es ſpukt!“

Iſt es möglich?

„Iſt es möglich?“ werden gar viele Leſer fragen, daß in einem Kloſter ein ſo ausſchweifendes Leben geführt werden konnte? Iſt in dieſer Schilderung nichts übertrieben? Hat nicht Groll gegen die Mönche und Nonnen ſeine Feder geführt? Groll gegen die Nonnen gewiß nicht; ſchon als Kind war ich gerne bei Nonnen; ich galt viel bei ihnen, und ſie liebten mich noch, da ich ſchon ein Jüngling war.

So ſehr mich alſo die Dankbarkeit verpflichtet, die Parthei der Nonnen zu ergreifen, ſo ſteht doch das heilige Geſetz der Wahrheit viel höher, und indem ich von den Fehltritten der Mönche ſpreche, kann ich natürlich von den Nonnen nicht ſchweigen.

Um aber zu beweiſen, daß ich Wahrheit ſpreche, führe ich die Bulle des Papſtes Gregor des Zwölften an, der bei Allen im Rufe der Heiligkeit ſteht. In dieſer Bulle, welche man bei dem Theotoricus findet, heißt es:

„Die meisten Nonnen schlafen bei ihren Prälaten, Mönchen und Laienbrüdern; in Klöstern gebären die Nonnen viele Söhne und Töchter, die sie von den Prälaten, Mönchen und Laienbrüdern empfingen. Die Söhne werden nachher Mönche, die Mädchen aber Nonnen. Ja einige Nonnen sind sogar so pflichtvergessen, verläugnen ihre mütterlichen Gefühle so sehr, daß sie Verbrechen auf Verbrechen häufen, und dann und wann die Früchte ihrer Liebe, wenn sie das Licht dieser Erde erblickt haben, umbringen." *)

Wer solche Quellen anzugeben weiß, wer seine Worte mit der Anerkennung eines Papstes zu beweisen vermag, der braucht sich nicht um das Geschrei der Scheinheiligen zu bekümmern, die sich nicht scheuen, Thatsachen wegzuläugnen, und eben so frech behaupten würden, daß es keine Sonne gebe,

*) Bulla Papae Gregorii XII. exstat apud Theodoricum de Niem. Nemoris Unionis. Tract. 6. cap. 34.

wenn es in ihren Kram paßte, obgleich sie hellstrahlend die Augen jener Finsterlinge blendet.

Die Scheinheiligen sind ein unnatürliches Gezücht, indem sie behaupten, sie seyen von jeder Leidenschaft frei, da doch die Leidenschaften eine nothwendige Zugabe des irdischen Daseyns sind; es kann keinen Menschen ohne Leidenschaften geben, nur soll er sie mit der ihm von Gott verliehenen Vernunft beherrschen, daß sie nicht die Obergewalt über ihn erhalten. Unter diesen Leidenschaften ist wohl die Geschlechtsliebe die heftigste, und von Gott allen lebendigen Wesen beigesellt, damit die Welt sich fortpflanze und erhalte.

Dieß ist ganz natürlich, und was natürlich ist, entspricht dem Willen Gottes, der die Natur erschaffen hat.

Unnatürlich, sohin gegen den Willen Gottes, muß demnach jedes Gebot der Menschen seyn, welches eine gewisse Klasse derselben von dem Rechte und der Pflicht der Fortpflanzung ausschließt. Alles Unnatürliche führt auf heimlich-natürliche, oder auf heimlich-unnatürliche Wege, und hier stehen wir nun an der Quelle jener sittenlosen Gräuel, welche

das erzwungene ehelosen Leben der Mönche und Nonnen von jeher veranlassen mußte.

Ueber die unnatürlichen Folgen des Cölibats, nämlich der Ehelosigkeit der Mönche, Weltpriester und Nonnen, habe ich schon weiter oben genug geäußert, um jedes menschlich-fühlende Herz zu erschuttern.

Uebrigens theile ich mit allen vernünftigen, aufgeklärten Geistern die vollkommene Ueberzeugung, daß über kurz oder lang diese unnatürliche Barbarei ihr Ende erreichen müsse.

Plünderung eines Nonnenklosters.

Während ich einen Augenblick die Feder niederlege, um über die Thorheiten der Menschen nachzudenken, erinnert mich das geschilderte Leben in der Rotunde an ein skizzirtes Bild, welches der geniale Maler, ein berühmter Philhellene, eine große Stütze Griechenlands, Herr von H***, schon zur Zeit des Wienerkongresses, sehr erlauchten Personen zu ihrem größten Ergötzen gewiesen hat.

Dieses Bild stellt die Hauptszene aus der Plün-

berung eines Nonnenkloſters durch rohe Horden, die Erſtürmung der Kirche, vor, worin die Nonnen in ihrer Herzensangſt ihre letzte Zuflucht geſucht haben. Die Meiſten von den Alten berauben die Altäre ihrer goldenen und ſilbernen Gefäße und Stickereien; die Jüngeren machen ſich über die Nonnen her, wie ſie ihnen eben in den Wurf kommen, alt oder jung, und alle Gruppen ſind vom Zufalle des Erhaſchens gebildet, was eben dem Ganzen eine ſeltſame Originalität, und eine Mannichfaltigkeit gibt, die ſonſt nur in mühſam berechneten einzelnen Blättern zu finden iſt. Hier aber ſind alle Scenen, ſo bunt zuſammengewürfelt ſie auch ſcheinen, durch die Veranlaſſung: Flucht und Rettungsverſuch der Nonnen, — in eine bewundernswerthe Harmonie gebracht, welche dem Bilde ein unheimliches Leben verleiht.

Unſtreitig muß ein ganz beſonderer Reiz in jenen Genüſſen liegen, welche verboten ſind, oder gar irgend eine höhere Weihe verletzen; den Beweis hievon findet man bei Ehemännern und Frauen, welche von verbotenen Früchten naſchen; es läßt ſich alſo wohl denken, mit welcher rohen Sinnlichkeit die wilden kräftigen Krieger ſich auf die ſchüchternen Kloſterlämmchen ſtürzten, welche zum Theil ſo lange ſchrien, bis

ſie ſich eines Beſſern beſannen, theils in den Willen der Vorſehung ſich ſtandhaft ergaben, und daher unter dem Drucke des Schickſals nur mit einigen tiefgeholten Seufzern ihre innerſten Empfindungen ausdrückten.

So wie der reiche Wechſel der Stellungen eine erfindungsreiche Phantaſie beurkundet, iſt beſonders der Charakter in jedem Geſichte ein hohes Zeugniß von dem auffaſſenden und ausführenden Talente des denkenden Künſtlers; ſeine kühnſte Idee hat er dem Looſe der Aebtiſſin vorbehalten, die am Hochaltare der drückenden Gewalt unterliegt, in ihrer verzweifelnden Keuſchheit nach dem Crucifixe über ſich greift, aber einen in ihrer Angſt verdoppelnden Fehlgriff thut, indem dort bereits ein anderer aus der Horde kniet, der ſo eben ſein Schurzfell ausbreitet, um den Raub vor den habſüchtigen Augen ſeiner eigenen Spießgeſellen zu verbergen.

Natürlich kann ein ſolches Bild nur ein Kabinetsſtück bleiben, und als ſolches, nur Eingeweihten zugänglich, eine Privatſammlung ſchmücken; freilich würde die öffentliche Mittheilung durch den Stich oder Steindruck bedeutende Summen ertragen, aber die Pflicht des Staates, für Sittenreinheit zu wa-

chen, muß höher ſtehen, als ſchnöder Geldgewinn; der Maler ſelbſt aber iſt von ſo ausgezeichnet edlem Charakter, daß ihm ſelbſt der Gedanke einer ſolchen Veröffentlichung nothwendig immer fremd bleiben wird.

Ruthenſtreiche.

Giſella konnte aus Aerger, daß Johannes ihren Wünſchen entgangen war, die ganze Nacht hindurch kein Auge ſchließen.

Am frühen Morgen berief ſie alle Nonnen, welche in der Rotunde geweſen waren, in den Verhörſaal; auch Baſil und Euphroſine mußten erſcheinen.

Sie machte der Nonne Aurelie, die ohne Habit in einem Nachtkleide erſchien, die bitterſten Vorwürfe über ihren Leichtſinn, indem nur dieſer an dem Verluſte ihres Habits ſchuld ſeyn könne. Zur Strafe ſprach ſie ihr 10 Ruthenhiebe zu, welche ihr Baſil ſogleich auf den bloßen Leib geben mußte.

All ihr Flehen und Weinen war vergeblich; die Strafe wurde vollzogen.

Auf welche Weiſe in Nonnenklöſtern das Recht ge-

handhabt wurde, läßt sich denken; Gisella gab davon eine hinreichende Probe.

Selbst die dümmste Nonne mußte die Ungerechtigkeit dieses harten Urtheiles einsehen; die Meisten fingen an, laut darüber zu murren.

Nun war Feuer im Dache.

„Wie, ihr wagt es, gegen die unfehlbaren Urtheile Eurer Aebtissin laut zu murren? Wißt ihr, welches Schicksal Euch erwartet, wenn ich Eure Widersetzlichkeit dem Kaiser melde? Je die Zehnte von Euch würde lebendig eingemauert. Ihr seyd zu dumm, um dieß einzusehen, daher will ich Gnade vor Recht ergehen lassen, und jede von Euch nur mit 10 Ruthenstreichen züchtigen lassen. Entkleidet Euch! Basil, vollziehe meinen Befehl!"

Basil that, was ihm befohlen wurde; er konnte zuletzt kaum mehr seinen Arm bewegen, obgleich seine ganze Natur durch den nie erlebten wechselreichen Anblick in die äußerste Bewegung gerathen war, die sein ganzes Antlitz mit Purpurröthe übergoß.

Euphrosine blieb ungestraft, weil ihre Lippen sich nicht zum Murren geöffnet hatten.

Allein selbst ihr Schweigen fand Gisella

sträflich; sie hatte von ihr eine laute Billigung ihres Verfahrens erwartet, und beschloß, sie am härtesten zu bestrafen.

Als die gezüchtigten Nonnen die strafende Hand Gisella's dankend geküßt und sich entfernt hatten, nach der sclavischen Sitte der Klöster, worin Mündige wie unmündige Kinder behandelt werden, befahl jene dem Basil und der Euphrosine ihr in die Zelle zu folgen. Hier mußte das arme Mädchen Zeugin der Bemühungen Basils seyn, die aufgeregten Sinne der Aebtissin in die süße Ruhe der Befriedigung zu wiegen.

Täuschung.

Unter allen Leidenschaften, welche schneller als Adlerflug eine unermeßliche Höhe erreichen, mit dem Scheitel die Sterne, mit der Ferse die Hölle berühren, ist gewiß die Liebe die mächtigste, nicht aber jene keusche Liebe, nicht die himmlische Venus-Urania, die den edleren Menschen der Gottheit näher bringt, sein Gemüth mit beseeligendem Frieden erfüllt, und zu allem ermuthiget, was

ſchön, wahr und gut iſt, ſondern jene wilde, genußſüchtige Liebe, die den Namen „Liebe“ nur als Verhöhnung dieſes heiligen Wortes trägt, mit einem Worte: die rohe Sinnlichkeit, welche die Menſchen mit den Thieren gemein haben, durch den Mißbrauch der Vernunft aber bis zur eigenen Herabwürdigung unter das Thier in Thätigkeit ſetzen.

Von ſolchen Wüſtlingen beider Geſchlechter wendet ſich der beſſere Menſch mit Abſcheu. Da der Leib des Menſchen ein Meiſterſtück der Schöpfung, ein Ebenbild Gottes iſt, ſo ſind Kreaturen jener Art mit Unſinnigen zu vergleichen, die eine klaſſiſche Bildſäule des Phidias durch den Straßenkoth ſchleppen. Durch ihr verruchtes Leben ziehen ſie den Geiſt in den Moden der gemeinſten Geſinnungen herab, verſchleudern ihre Kräfte, und geben nach einem ſiechen Schluße ihres Daſeyns der Mutter Natur ſtatt der urſprünglichen ſchönen Hülle ein ekelhaftes Gerippe zurück.

Darum mögen verſtändige Eltern ihr Söhne und Töchter, bei welchen jene ſinnliche Liebe ſich in einem bedenklichen Grade entwickelt, bei Zeiten in die Jammergemächer der Siechenhäuſer führen, worin

der entsetzliche Anblick der verheerenden Folgen des Mißbrauches der Naturbestimmung sie dauernder warnen wird, als die täglich wiedergekäute Moral, die — ohne anschauliches Beispiel — auf leichtsinnige Gemüther niemals mit gutem Erfolge einwirken kann.

Im Traume schwebte nur immer Johannes vor Gisella's Augen; doch selbst zwischen Gott und sie trat sein Bild im Gebete, wenn je das Herableiern bestimmter Worte zu bestimmten Zeiten den Namen eines Gebetes verdient; auch in der Rotunde drängte sich seine Gestalt zwischen ihre Umarmungen, und mit geschlossenen Augen suchte sie durch eine lebhafte Phantasie den Wirklichen in den Ersehnten zu verwandeln, um durch diese Selbsttäuschung ihre Genüße zu steigern.

Bei Gisella war diese Nothzucht der Phantasie nur Laune der Leidenschaft; im Ehestande aber ist sie als moralischer Ehebruch bekannt, der stets begangen wird, so oft in einer ehelichen Umarmung der Mann oder das Weib während des Genusses sich fest einbildet, in andern Armen zu liegen; daher ist es erklärbar, daß in Ehen, wo beide Ehegatten keiner wirklichen Untreue sich schuldig wis-

sen, oft unter 4 bis 5 Kindern keines dem andern, und keines den Eltern gleich sieht. Wie traurig aber eine solche Lage für den Theil seyn muß, der wie zur Frohnarbeit das eheliche Bett besteigt, während sein Geist in weiter Ferne bei dem geliebten Wesen wandelt, wird jedes zartfühlende Herz begreifen.

Adalbert konnte am Morgen nach dem nächtlichen Abentheuer in der Rotunde eine innere Unruhe, eine gewiße ängstliche Scheu nicht verbergen. Er wagte es kaum, aufzublicken, und vermied es so sehr als möglich, den Augen Johannes zu begegnen. Das war die Stimme des innern Richters, welche dem noch unverdorbenen Menschen freimüthig sagt, was recht und nicht recht sey; wer dieser Stimme folgt, wandelt auf guten Wegen. Diese Stimme aber wird bald lästig, wenn sie öfters wiederkehret, und die Leidenschaft in ihren Genüßen stört. Dann tritt der Verstand auf, und wirft ein künstliches Mäntelchen um die Blößen, vertheidiget und entschuldiget die Fehler, und ruht nicht, bis die anklagende innere Stimme immer schwächer wird, bringt aber die Zeit die bösen Folgen jener Fehler an's Licht des Tages, und kann der Verstand ihr Daseyn und

ce Wirkungen nicht mehr läugnen, dann verſtummt
, und lauter als jemals ſpricht der Richter im
erzen; allein dann iſt es gewöhnlich zu ſpät,
id die Reue verwaltet ihr erſchütterndes Amt.

Johanna weidete ſich an der Verlegenheit Adal-
erts, und konnte ſich das ſchelmiſche Vergnügen
cht verſagen, ihn zu necken, und tüchtig in die
nge zu treiben.

„Was fehlt dir, lieber Adalbert? Du ſiehſt
ute ſo bleich aus!“

„„Ich bin wohl; allein ich habe unruhig ge-
ſchlafen.““

„Böſe Träume wahrſcheinlich, nicht wahr?“

„„Zum Theil!““

„Du ſtudirſt zu viel; das ſtrengt den Geiſt über-
mäßig an, und der Körper muß dafür büßen.“

„„In der That, das muß der Fall ſeyn, ich
wüßte mir ſonſt keine Erklärung.““

„Du kamſt in dieſer Nacht ſehr ſpät in die Zelle;
o leiſe du hereintratſt, ich hörte dich doch, wollte
ir aber durch Sprechen nicht den Reſt der Nacht
auben. Sicher lagſt du wieder auf — (hier hu-
lete der kleine Schelm) deinen Kirchenvätern in der
Bibliothek.“

„„Errathen! Ich schlug einen zweifelhaften Fall nach —““

„„Und dein Zweifel ist jetzt doch gelöset?“

„„Vollkommen!““

„Und du bist doch auch mit dem zufrieden, was du gefunden hast?“

„„O ja!““

„Wenn du wieder einen solchen Zweifel hast, so sag es mir; entweder kann ich dir die Mühe ersparen, in die Bibliothek zu gehen, oder ich begleite dich; bei solchen Gelegenheiten sollen immer zwei seyn, um durch wechselseitige Mittheilung den Gegenstand besser beleuchten zu können.“

„„Das ist wahr!““

„Während du so fleißig studirtest, hab' ich einen sonderbaren Traum gehabt; ich sah dich in den Armen einer Nonne.“

Hier blickte ihn Johanna mit ihren großen durchdringenden Augen an, und Schamröthe ergoß sich über Adalberts Wangen. Er wagte es nicht ihr in das Angesicht zu schauen.

„Warum erröthest du eines bloßen Traumes wegen?“

„„Weil ein gewisses Etwas in deinem Blicke la

welches die Möglichkeit ausdrückte, daß du mich einer solchen That auch fähig halten könntest; die Entrüstung hierüber trieb mir das Blut in den Kopf.""

„Freilich bringen solche Worte und Blicke im Dunkel einer Rotunde nicht so heftige Wirkungen hervor, wie in dieser lichten Zelle."

Adalbert war wie vom Blitze getroffen.

„„Lieber Freund, du mußt ein Zauberer oder ein Sünder seyn.""

„Keines von beiden nach meiner Ansicht; aber ich weiß doch Alles, was hier geschieht, ohne vom Gilbertus Unterricht zu erhalten, wie Andere!"

Immer deutlicher ward es dem Freunde, daß er verrathen sey.

„Hast du noch keine Lust, mir zu beichten? Wie kannst du deinen besten Freund täuschen wollen?"

Beschämt fiel Adalbert seinem Freunde an die Brust, und gestand alles; weinend betheuerte er, die ihm unbekannte Nonne bis zum Wahnsinn zu lieben, und äußerte, verzweifeln zu müßen, wenn er sie nie wieder finden sollte.

„„Ach, wüßte ich doch ein Mittel, sie wieder zu

finden! Der Zufall gab sie mir; allein auf den Zufall darf man nicht bauen.""

„Versuche es, Adalbert, und tritt, gleich bei dem Eingange in die Rotunde, in die erste Zelle zur rechten Hand; ich wette, du wirst dein geliebtes Wesen dort finden."

„„Wär's so, das ginge nicht mit rechten Dingen zu. Und doch, doch, wie unendlich glücklich würde ich mich schätzen! Ich Thor, daß ich nicht nach ihrem Namen forschte!""

„Frage sie nicht, wie sie heißt, bevor du von ihr scheidest; bewahre jenes strenge Schweigen, welches dort, wie ich höre, üblich sein soll; vielleicht mache ich heute selbst meinen ersten Besuch in der Rotunde."

„„Aber ja nicht in der ersten Zelle zur rechten Hand!""

„Mach dir keine überflüßigen Sorgen, eifersüchtiger Mensch!"

Sie schwatzten noch manches über die Abentheuer in der Rotunde, und Johanna lachte heimlich, wie ein Schelm bei den naiven Schilderungen Adalberts.

Sie lud ihn ein, mit ihr in die Bibliothek zu gehen, und einige Stunden gemeinschaftlich zu studiren.

Er folgte unwillkührlich, denn alle seine Gedanken waren nur auf die unbekannte Nonne gerichtet.

„Du bist so zerstreut, mein lieber Freund, daß ich wohl einsehe, ein ernstes Studium werde dich heute in dieser Stimmung nicht anziehen. Blättere also, während ich meinen Forschungen obliege, in den altgriechischen und altrömischen Dichtern; lies den zärtlichen Theokrit, den leichtfertigen Anakreon, Ovids Kunst zu lieben, den Liebe singenden Horaz, der die einschmeichelndste Lebensphilosophie predigt, und den verführerischen Catull. Du wirst in diesen liebeglühenden Dichtern alle bittersüßen Gefühle finden, die jetzt dein Herz bestürmen; prüfe die Heilmittel, die sie dagegen gebrauchten, und glaubst du sie auch in deinem Zustande wirksam, so gehe hin, und thu' desgleichen!"

Adalbert verschlang die Dichtungen jener lokkern Vögel, und goß Oel in die Flammen seiner Leidenschaft.

Inzwischen wiegte sich Gisella mit den süßen Hoffnungen eines festen, vertrauten Verhältnisses mit dem vermeintlichen Johannes. Sie war wie man zu sagen pflegt, so ganz und gar in ihn vernarrt, daß sie bereit gewesen wäre, mit einem heili-

gen Eide eine unverbrüchliche Treue zu schwören, und allen Jünglingen der Welt zu entsagen.

Das ist übrigens eine ganz gewöhnliche Erscheinung bei leidenschaftlich Liebenden, die anfangs ausser dem geliebten Wesen nichts mehr auf der Welt kennen.

Gründet sich aber diese Leidenschaft nur auf den Sinnenreiz äußerer Vorzüge, so trägt sie den Keim der Zerstörung schon in ihrem Innern. Eine solche Liebe kann keine Dauer haben; sie erlöscht mit der Sättigung der Begierden, und läßt Unlust und Reue zurück; denn der körperliche Genuß bleibt stets ein thierischer, wenn er nicht durch ein geistiges Gefühl veredelt wird.

Die körperliche Kraft gibt dem Manne ein Selbstgefühl, das ihn zu heftigen Leidenschaften hinreißt, besonders in der Liebe, im Genusse. Aber wenn ein Weib ausartend die Schranken angebornen Schamgefühles überspringt, dann hält es keine Macht des Himmels und der Erde zurück, wie rasend dem unausbleiblichen Verderben entgegen zu rennen. Die Weiber, sonst die natürlichen Bewahrerinnen der Sittlichkeit, legen dann nicht nur alle Scheu ab, welche der gewöhnliche Anstand im

menſchlichen Leben bedingt, ſondern werden in den feinſten Intriquen zur Erreichung ihrer Zwecke, ſo wie in allen Zügelloſigkeiten ſinnreich. Darum Frauen und Mädchen, meiden ſie den erſten Schritt, der Sie von der Bahn Ihrer Pflicht, vom Pfade der Tugend ableitet; dem erſten Schritte folgen bald tauſend und zahlloſe, und nur wenigen iſt vom Himmel die Gnade verliehen, zum Tempel der Tugend reumüthig zurückkehren zu können.

Giſella konnte ihre Ungeduld nicht bezähmen; Baſil mußte an der Pforte des Mönchkloſters den Pater Johannes zu ſprechen verlangen, und ihm heimlich ein Briefchen zuſtecken.

Er las: „Einzig Geliebter, täuſcht mein Glaube nicht, daß meine Hoffnung heute durch Liebe gekrönt werde?“

Johanna ſchrieb: „Heute, in der erſten Zelle zur rechten Hand in der Rotunde.“

Beide Briefchen beſtanden aus offenen Pergamentblättern; Baſil konnte alles leſen.

„Fühlſt du keine Eiferſucht, Baſil, wenn Du ſiehſt, wie deine Giſella für einen andern glüht?“

„„Einſt meine Giſella, Pater Johannes,

nun aber mir so gleichgültig, wie ein Stück Pergament.""

„Deinem Herzen gereicht es zur Ehre, daß es nicht Rache brütet für zugefügtes Unrecht, und schreiende Schmach."

„„Sie ist ein Weib! bedarf es mehr zu ihrer Entschuldigung?""

„Hast du eine so geringe Meinung von den Weibern?"

„„Sie folgen den Gesetzen ihrer schwachen Natur.""

„Deine Euphrosine macht aber doch eine Ausnahme?"

„„Gewiß!""

„Du liebst sie also auch recht innig?"

„„Wie eine Schwester, mehr nicht.""

„Nun, wenn alle Brüder ihre Schwestern so lieben wollten, wie du die Euphrosine, so —"

„„Ich errathe, was Ihr sagen wollet. Es gibt zärtliche Neigungen, die im Beginne der Liebe gleichen; der Mangel an Dauer aber unterscheidet sie von dieser. Ich fühlte eine Leere in meinem Herzen; ich sehnte mich nach einem Wesen, dem ich mein Innerstes anvertrauen durfte, und fand es. Die reine Gemüthlichkeit der kleinen Nonne zog

mich an; wie leicht miſchen ſich die Sinne in das Spiel. Ich wäre ohne deine Hülfe mit ihr geſtorben, nicht aus Liebe, ſondern aus dankbarer Anerkennung ihrer Neigung und zärtlichen Freundſchaft für mich.““

„In der That, ich bewundere dieſen feſten Muth, der nicht einmal des höchſten Spornes, der Liebe bedarf, um das Höchſte zu leiſten. Ein ſo männlicher Sinn in einem ſo jugendlichen Leibe verdient ein größeres Glück, als der Spielball einer lüſternen Giſella, oder der Freund einer ſchüchternen Nonne zu ſeyn. Vielleicht kann ich noch dein Glück machen, wenn du Neigung fühlſt, dich mir anzuſchließen.“

„„O Pater Johannes,““ rief Baſil zu Johanna's Füßen, — „„ob ich Neigung zu Euch fühle? Nehmt das Wort zurück, daß Ihr mir gut ſeyd; es drängt bis jetzt die Selbſtbeherrſchung wie ein gewaltiger Schlußſtein jene Liebe zu Euch in meinem Herzen zurück, die Euer Wohlwollen bald bis zur Raſerei entflammen könnte; Ihr würdet mich nur unglücklich machen, wenn Ihr mich nicht glücklich machen wollt!““

„Steh auf, Baſil, ich habe große Plane mit

dir vor; zeige dich einer ruhmvollen Zukunft würdig. Einem nur auf dieser Welt darf ich mein Innerstes anvertrauen, und dich hat unter vielen meine Wahl getroffen. Wähne nicht, daß ich gesonnen sey, innerhalb diesen Mauern mein Daseyn zu verträumen, zu verbeten, zu verschwelgen; zu etwas höherem fühl' ich mich berufen, und mit Gottes Hülfe werde ich mein Ziel erreichen; du aber sollst mir der Nächste seyn, wo immer ich auch stehen möge."

„„Die Thränen in meinen Augen verkünden Euch meinen Dank; ich habe keine Worte; mein Leben verpfände ich euch, und Ihr sollt Euch im entscheidenden Augenblicke überzeugen, daß ich bereit bin, es für Euch aufzuopfern.""

„Daran zweifle ich nicht mehr, Basil. Doch sprich, was hat so rasch dich angezogen? Was gewann mir deine Liebe?"

„„Der Zwiespalt der Natur in Eurem Wesen. Ein männlicher Geist in einer fast weiblichen Hülle ich liebe doppelt: den Freund, und das Gebilde meiner Phantasie: die Geliebte.""

„Noch ein weibliches Herz schlägt für dich, ohne daß du es weißt. Eine junge, schöne, schüchterne

Nonne hat mir ihre Leidenschaft für dich gebeichtet. Ich wünsche daß du sie prüfen mögest, ob sie würdig ist, das Kleeblatt zu bilden; wie zufrieden wir beide auch fortan leben würden, es könnten doch Augenblicke kommen, wo wir uns sehnen, von einem weiblichen Herzen geliebt zu werden. Oder würdest du vielleicht eifersüchtig seyn, unfähig, eine Theilung zu ertragen?"

„„Für Euch reiße ich mir das Herz aus dem Leibe; wozu also diese Frage?""

„Desto besser! Du kennst das Leben in der Rotunde?"

„„Ich war nur einmal mit Giselle dort.""

„Erwarte heute Abend in der ersten Zelle zur linken Hand die junge Nonne. Gleich neben dem Eingange wirst du hinter alten Betstühlen einen Mönchshabit finden; in diesen hülle Dich! Wenn du die Zelle verlässest, so lege den Habit wieder dorthin, wo du ihn gefunden hast. Dann gehe dreimal langsam auf und ab, und erwarte mich wieder in der nämlichen Zelle, um mir den Erfolg zu melden. Bis dahin lebe wohl!"

Mit einem zärtlichen Kuße entließ Johanna den Ueberglücklichen.

Johanna glaubte in Basil alle Eigenschaften zu finden, welche sie zu fesseln vermöchten, vor allem aber — Verschwiegenheit. Dieser mußte sie gewiß sein; denn ihre große Aufgabe blieb immer die Täuschung einer ganzen Welt über ihr Geschlecht. Einem aber konnte dieses nicht für immer fremd bleiben, wenn sie nicht einem Verhältnisse völlig entsagen wollte, wozu sie von einer angebornen Neigung sich gedrängt fühlte.

Mit Sehnsucht und Neugierde sah Johanna den Abentheuern in der Rotunde entgegen; sie fand kein besseres Mittel, die Zeit zu beflügeln, als in der Bibliothek zu studiren.

Viele behaupten, der Liebe oder der Tafel fröhnen, oder beiden zugleich, vertrage sich nicht mit dem Studieren. Ueberall kommt es auf ein gewisses Maß und Ziel an, wie schon der lebensklnge Horaz gelehret hat. Das Uebermaß in der Liebe, an der Tafel und am Studierpulte schadet; in der Liebe und an der Tafel setzt die Natur selbst schon ihre Grenzen, über welche hinaus die Kunst noch einige Schritte führen kann, aber nur in einen Abgrund; am Studierpulte aber kann der Uebermäßige zur geistigen und körperlichen Mumie einschrumpfen. Und welche Früchte

tragen dann alle Kenntniſſe und Studien dem ſiechen Pfründner des frühen Grabes?

Alles was der Menſch ſchaffet oder genießt, hat ſeine Zeit und ſein Ziel.

Einſt dachten die deutſchen Jünglinge nicht an den Genuß der Liebe, bevor ſie zu Männern reiften; ihre Körper wurden ſtark, und ihre Kinder brachten einen geſunden Leib auf die Welt. Sie verwendeten die ehelosen Jahre ihres jugendlichen Lebens zur körperlichen Ausbildung, zur vollendeten geiſtigen Befähigung in dem für die Zukunft freigewählten Berufe.

Jetzt! —

Jetzt fangen Kinder von 15 Jahren ſchon zu lieben an; Fränzchen neckt die Kammerjungfer der Mama in ihrem Zimmer, und entlockt ihr ein mitleidiges Lacheln, wenn nicht ihre Lüſternheit das Fleiſch eines eingebornen Lämmchens begehrt; — Malchen ſchleicht ſich zum ſchlafenden Jäger des Papa, und belauſcht ſeine Bewegungen; Liebesbriefchen werden ſchon in den Schulen dreizehnjähriger Mädchen gewechſelt, und Heirathsplane auf den Schulbänken entworfen; ſie ſenden ſich Vergißmeinnicht und fünfblätterige Kleeblätter, ſeufzen den Mond an, und werfen die Schulbücher in einen Winkel.

Der Leib des Menschen bedarf einer bestimmten Zeit, um in allen seinen Theilen organisch vollendet zu seyn; das Mädchen bedarf 18 bis 20 Jahre, der Jüngling 25 Jahre; wer bis dahin seinen Leib unentweiht hält, wie den Tempel des Herrn, der kann auf einen gesunden, stärkenden Genuß rechnen, der seine Kräfte nicht so schwächt, daß der Geist zu ernsten Studien unfähig oder verdrossen wird; welche aber in der Jugend schon durch stumme Sünden und häufige Ausschweifungen ihren Leib entnerven, schleppen das Siechthum durch ihr ganzes künftiges Leben hin, und die matten, bläulich-gelbberingten Augen, die kränklich-bleiche Farbe und die schlotternden Glieder, sind die laut anklagenden Herolde feindlicher Selbstzerstörung, die den gelähmten Geist zu allen großartigen Gedanken und Schöpfungen unfähig macht.

Johanna hatte sich in einen griechischen Schriftsteller so vertieft, daß sie den Abt Rabbanus Maurus nicht bemerkte, der an einem andern Ende der großen Büchertafel schweigend Platz nahm, und den Studien oblag.

„Ihr seyd ja ungemein fleißig, Pater Johannes!“

„„Verzeiht, daß ich Euch nicht gleich bemerkte;

vor den Pergamentrollen vergesse ich auch alles außer mir.““

„Das gereicht Euch zur größten Ehre; wollte Gott, die Hälfte der Mönche nähme Euch zum Vorbilde!“

„„Nun, es gibt ja doch manche wackere, fleißige Männer unter ihnen.““

„Leider nur sehr wenige; die Meisten fröhnen dem Bauche, und, wie ich kürzlich vernehmen mußte, Gelüsten, die das heilige Gelübde der Keuschheit verletzen.“

Johanna war über diese Aeußerung nicht wenig bestürzt.

„„Ich verstehe Euch nicht!““

„Glaub's gerne, mein Sohn; danket Gott, daß Ihr mich nicht versteht. Christus der Herr sagt: dem Reinen ist alles rein! Euer Seelenheil ist mir zu lieb und werth, als daß ich Euch nicht deutlicher warnen sollte. Ich zähle ganz auf Eure Verschwiegenheit; nur dadurch kann ich der Sache auf den Grund kommen.“

„„Schenket mir Euer Vertrauen; Ihr sollt Euch in mir nicht täuschen!““

„Vor einigen Stunden ließ mich Pater Crispinus zu sich bitten, indem ihn nach den Tröstungen

der heiligen Kirche eine innere Ahnung verlangen mache; er klagte über heftige Schmerzen im Unterleibe in Folge einer Verkältung, die er in vergangener Nacht sich zugezogen habe."

Während ich tröstend und rathend an seinem Lager saß, kehrten die Schmerzen in schnellern Zwischenräumen zurück, und er glaubte das Ende seines Lebens herannahen zu fühlen. Er beichtete."

Der Abt hielt hier, wie von einem schweren Bewußtseyn gedrückt, den Athem zurück, und schaute mit dem Ausdrucke tiefer Rührung in Johanna's Antlitz.

Johanna errieth, was folgen würde.

„Ich traute kaum meinen Ohren, als ich diese Beichte vernahm. Ist es möglich, Johannes, daß ein Mönch in solchem Grade ausarten kann? Waffne dich mit den Waffen des Herrn, damit nicht das Schamgefühl dir das edle, reine, schuldlose Herz breche, wenn du die Sünden des Sünders vernehmen wirst!

„Er berichtete, Gott habe ihn nach seinem Verschulden durch die Verkältung in der Sünde gestraft; denn er sei gegenwärtig und theilnehmend gewesen, als viele Mönche meines Klosters, ja wohl die Mei-

ſten, in einem verborgenen Orte des Frauenmünſters, wohin eine nur den Sündern bekannte heimliche Thüre zu den Nonnen führe, mit dieſen ſich allen erdenklichen Ausſchweifungen überließen; dieß geſchehe übrigens nicht bloß bisweilen, ſondern täglich, und keine Nacht, ſeit drei Monaten, habe er dieſe Zuſammenkünfte verſäumt. Ob die Aebtiſſin Gisella davon wiſſe, ob ſie ſelbſt daran Theil nehme, könne er mit Beſtimmtheit nicht angeben; ihre Perſon habe er nie erkannt, weil das ſchwache Licht daſelbſt kaum hinreiche, die Geſtalten zu unterſcheiden.

„Pater Johannes, ich vermag das Entſetzen nicht zu ſchildern, welches mich bei dem Anhören dieſer höchſt unerwarteten Geſtändniſſe ergriff; ich wollte ihm die Losſprechung von ſeinen ſchweren Sünden verweigern, allein wozu? Soll ich dem Reumüthigen die Hoffnung auf das göttliche Erbarmen rauben, und ihn der Verzweiflung überlaſſen? Das ſtreitet gegen meine Anſicht von der milden Lehre Jeſu. Ich habe ihn losgeſprochen, und nun mag er ſeine Rechnung mit dem Himmel abſchließen, wenn der ſtrafe Tod ſeine nächtlichen Verbrechen beſtraft. Ich aber will durch das Dulden

ſolcher Frevel nicht zum Mitſchuldigen werden: heute noch will ich den Sündern nachſchleichen, und über die auf friſcher That Ertappten ein ſtrenges Gericht halten.“

„„Des Himmels Einſturz hätte mich nicht ſo überraſcht, wie Eure ſchauderhafte Erzählung. Iſt es möglich, daß ſo unerhörte Gräuel in einem Kloſter geſchehen können, welches den ehrenvollen Ruf des gelehrteſten und frömmſten beſitzt? Wie? Während ich im Schooſe der Reinheit zu verweilen gedenke, umfaßt mich ein Sündenpfuhl? Und Euch, dem ſcharfſinnigen Rabbanus Maurus, konnte dieß alles ſo lange unbekannt bleiben?““

„„Auch mich hat ein allzugroßes Vertrauen getäuſcht; diejenigen aber, welche mein Vertrauen ſo ſchändlich mißbrauchten, ſollen nun auch nach der vollen Strenge der Geſetze dafür büßen.“

„„Laßt Euch von Euerm gottſeligen Eifer zu keiner Uebereilung hinreißen; zu groß iſt die Zahl der Sünder, nach der Ausſage des Criſpinus, als daß Ihr ſtrenge Maßregeln mit günſtigem Erfolge durchführen könntet. Am wenigſten möchte ich Euch rathen, ſelbſt an den Ort der Sünde Euch zu begeben; auch nur ihn betreten zu haben, müßte ein

nachtheiliges Licht auf die Meinung von Euren heiligen Geſinnungen werfen. Ueberlaßt dieß mir; ich will heute den Verſuch machen, an Ort und Stelle die Verbrecher, und vorzüglich die Verführer derſelben, zu erforſchen, und Euch morgen alles entdecken; dann möget Ihr gleichwohl thun, was Ihr unter dieſen Umſtänden für das Klügſte erachtet.“

Der Abt war mit dieſem Anerbieten wohl zufrieden, und Johanna nicht minder, die gerade an dieſem Nachtbeſuche ungerne eine Störung geſehen hätte.

Ihre Erwartungen wurden vollkommen befriediget; ſie lag in Baſil's Arme, gegenüber Adalbert und Giſella, die ihrem vermeintlichen Johannes den neunten Himmel aufzuſchließen bemüht war. Nun erſt begriff Johanna den großen Werth, welchen Giſella ſo lange Zeit auf ihren Baſil gelegt hatte, und beſchloß, von dieſem ſich, wo möglich, nie wieder zu trennen.

Erklärungen.

„Nun, Adalbert," fragte Johanna am andern Morgen, „haſt du ſie gefunden, wie ich dir verhieß?"

„„Du biſt doch ein Zauberer; denn nicht was ich ſuchte fand ich, ſondern was ich nicht ſuchte, und nicht zu finden hoffte, eine Nonne, welche die andern an Liebreiz bei weitem übertrifft. Jene hab' ich nun ſchon vergeſſen, und glübe für dieſe; aber was mir auffiel, war der ſonderbare Umſtand, daß ſie mir manchmal den Namen „Johannes" zuſtöhnte. Sollteſt du vielleicht —"

„Welch ein Verdacht! Ein weibliches Weſen, das, wie dieſe Nonnen, in ſeinen Wahlen täglich wechſelt, kann wohl ſehr leicht bald dieſen, bald jenen Namen ausſprechen."

„„Einmal mag dieß wohl der Fall ſeyn, aber öfter muß es nicht geſchehen, wenn man vom Verdachte frei zu bleiben wünſcht. Ich glaube mich nicht zu täuſchen in der Meinung, daß zwiſchen Dir und dieſer Nonne bereits ein ſehr nahes Verhältniß Statt gefunden hat.""

„Du kennſt mich ſchlecht, wenn dieß dein Ernſt iſt. Denn ſieh, entweder gefiel ſie mir, oder ſie gefiel mir nicht. Gefiel ſie mir, ſo würde ich ſie wohl keinem Andern gönnen, und gefiel ſie mir nicht, ſo kann ſie unmöglich ſo ausgezeichnete Vorzüge beſitzen, daß ſie damit Dich förmlich zu umgarnen, ja ſelbſt zu begeiſtern vermochte. Damit Du Dich aber ſpäterhin ſelbſt von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen kannſt, ſo will ich Dir den Namen Deines Engels nennen.“

„„Wär's möglich!““

„Bibiella war's, die Aebtiſſin ſelbſt!“

„„Gerechter Gott!““

„Du ſtaunſt? Wozu? Glaubſt Du, ſie fühle minder feurig das Blut durch ihre Adern ſtrömen, weil ſie das Vorbild der Heiligkeit für andere Nonnen ſeyn ſoll? Da irreſt Du Dich gewaltig. Die Natur verläugnet ſich in keinem Weſen.“

„„Wie konnteſt Du aber wiſſen, daß ſie in dieſer Zelle war? Warum haſt Du mich ihr zugeführt, und warum nannte ſie immer Deinen Namen ſtatt des meinigen?““

„Du frageſt viel auf einmal, und treibſt mich ſo in die Enge, daß ich einer Erklärung nicht mehr aus-

weichen kann. Ich bin der Beichtvater und Vertraute Giſella's; ſie geſtand mir ihre Schwächen, ihre Neigungen; ſie geſtand mir auch, daß ſie mich liebe, und meinem Beſitze alles aufopfern würde. Die Rache eines verſchmähten weiblichen Herzens fürchtend, beſchied ich ſie in die Zelle, wo Du für mich gehalten wurdeſt."

„„Und du konnteſt einem ſo liebenswürdigen Weſen gefühllos widerſtehen?""

„Das hohe Ziel, wornach ich ſtrebe, duldet keinen Sieg der Sinne.

Mich ſelbſt muß ich zuerſt beſiegen, um mich zum ſchweren Kampfe mit den faſt unüberſteiglichen Hinderniſſen zu ſtärken, welche ſich bald gegen mich aufthürmen werden. An meiner Stelle wirſt Du ihr Herz gewonnen haben, und ſo iſt vielleicht das Liebesglück von Euch Beiden gemacht."

„„Wenn aber Giſella die Täuſchung merkt?""

„Sie ſoll heute noch die Wahrheit erfahren; ich ſelbſt führe Dich zu ihr, und entdecke ihr Alles."

Ich darf hier meinen geneigten Leſern und ſchönen Leſerinnen eine gutgemeinte Warnung nicht vorenthalten.

Diejenigen unter Ihnen, welche es für thunlich halten, mehr als eine Perſon auf eine vertraute Weiſe zu lieben, mögen ſich's feſt einprägen, in zärtlichen Momenten ihre geliebten Weſen nie mit Namen zu nennen, ſohin nie zu ſagen: „Lieber Karl, liebe Amalie, u. ſ. w" ſondern nur immer: „Mein Engel, mein Herzchen, u. ſ. w.", weil man gar zu leicht in den Fall kommen kann, die Namen zu verwechſeln, und ſtatt „lieber Theodor" zu ſagen „lieber Karl", ſtatt „liebes Gretchen" wohl auch „liebe Amalie", wodurch man in keinen geringen Verdacht, und in eine fatale Verlegenheit gerathen kann.

Für Jemand, dem ſo etwas zum erſtenmale paſſirte, wüßte ich wohl ein leichtes Hausmittelchen; man gibt vor, noch vor wenigen Stunden eine überaus rührende Geſchichte in einem Almanach geleſen zu haben, worin der entſchlüpfte Name eine Hauptrolle geſpielt, und einen tiefen Eindruck zurückgelaſſen habe.

So etwas hilft freilich nur einmal; man braucht dieſes Mittel auch ſelten öfter als einmal anzuwenden, weil der erſte Schrecken ſo nachhaltig auf das Gedächtniß wirkt, daß man ſich vor dem zweiten Falle gewiß hütet.

Wenn mir ein ſolcher Streich begegnete, ſo wäre ich beſſer daran, als manche Andere. Als Dichter iſt meine Phantaſie mit allerlei Namen holder Weſen beſchäftiget, die ich in meinen Novellen handelnd auftreten laſſe; eine ſolche Entſchuldigung läßt man übrigens nur einem Dichter paſſiren, und ſelbſt dieſem nicht gar zu oft, weil ein liebender Dichter doch den Namen ſeines lebendigen geliebten Weſens näher im Gedächtniſſe tragen ſollte, als die Namen ſeiner Phantaſiegebilde.

Johanna führte, ihrem Verſprechen gemäß, Adalbert zu Giſella.

Auf dem Corridor begegneten ſie dem Baſil.

Johanna trat mit ihm ſeitwärts.

„Nun biſt zufrieden mit mir?“

„„Ich gehöre nicht mehr der Erde an, Pater Johannes; dieſe oder keine ſonſt auf Erden!““

„Ei, wie entſchloſſen!“

„„Zweifelt Ihr? Ich ſage Euch im Vertrauen, daß ich für den Beſitz dieſer Nonne alle Mönche und Nonnen von Fulda ermorden, und das Kloſter an acht Ecken anzünden könnte.““

„Alſo auch mich könnteſt du ermorden? Sehr dankbar, das muß ich geſtehen!“

„„So war's nicht gemeint; Ihr ſcherzet wohl nur.““

„Warum haſt du mich nicht in der Rotunde an der bezeichneten Stelle erwartet?“

„„Ich eilte der Nonne nach, um ſie kennen zu lernen; zwei feiſte Mönche hemmten meine eiligen Schritte; ich verlor ſie aus den Augen; überall ſuchend, kam ich zu ſpät an der bezeichneten Stelle an; wahrſcheinlich waret Ihr ſchon fort.““

„Sey ohne Sorgen, Du ſollſt ſie bald näher kennen lernen, und, wenn Dein Herz ſtandhaft bleiben kann, nie wieder von ihr getrennt werden.

Baſil vergaß in ſeiner Entzückung Ort und Umgebung, und fiel vor Freuden in ſeiner Nonnenkleidung dem vermeinten Pater Johannes um den Hals, worüber Adalbert nicht wenig erſtaunte, und ſeinen Freund neckte, bis ihm dieſer, ſo viel nöthig war, erklärte, daß dieſe Nonne nur aus Dankbarkeit ſo innige Neigung für ihn gezeigt habe.

Als der Aebtiſſin die beiden Mönche gemeldet wurden, bebte ihr Herz vor innerer Wonne bei dem ihr ſo ſüßen Namen: Johannes; jedoch als Meiſterin in der Kunſt der Verſtellung hüllte ſie

ihr Antlitz in die Glorie der Heiligkeit, setzte sich mit der geöffneten Pergamentrolle eines alten Kirchenvaters an ihren Tisch, auf welchem ein Todtenkopf auf gekreuzten Gebeinen lag, und schien in der Betrachtung der Vergänglichkeit irdischer Dinge versunken zu seyn, als die beiden Freunde eintraten.

Nach einer schicklichen Pause sprach Johannes:

„Hochwürdige Frau, der Ruf Eures heiligen Lebenswandels, Eure Weisheit und Anmuth, hat meinen Freund Adalbert mit dem Wunsche erfüllt, Euch persönlich seine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen. Ihr werdet mir gewiß nicht zürnen, daß ich ihm Gelegenheit gab, von Angesicht zu Angesicht sich selbst von der Wahrheit des erhabenen Bildes zu überzeugen, das ich ihm von Euch entworfen habe.“

Mit holdseligen Augen schaute Gisella die beiden Freunde an, und so willkommen ihr auch der Besuch des geliebten Johannes war, dem sie, wäre er allein gekommen, gewiß ihre volle Zufriedenheit bethätiget hätte, so fesselte doch der Anblick des schönen, blühenden, kräftigen Adalbert,

ſeiner hohen, ſchlanken Geſtalt, und der üppigen Lockenfülle ſeines Hauptes, dergeſtalt ihre volle Aufmerkſamkeit, daß Johannes zu ſeinem größten Vergnügen bemerkte, ſein Spiel ſey bereits ausgeſpielt und verloren, und Adalbert nun der Hahn im Korbe.

Giſella reichte dieſem die Hand zum Kuſſe, und drückte die ſeinige leiſe mit dem kleinen Finger, als ſeine Lippen ihre Hand berührten.

„„Euer Freund, Pater Adalbert, hat mich zu wiederholtem Danke verpflichtet, indem er mir eine ſolche Zierde des Kloſters, eine neue Säule der Kirche, vorſtellt. Leider iſt die gute Zucht in den Klöſtern dermalen ſo tief geſunken, daß ein chriſtlich-denkendes Herz mit wahrer Seelenfreude jede Ausnahme von dem allgemeinen Verfalle der Sitten kennen lernt. Ich verſichere Euch demnach meiner vollen Gnade, und lade Euch freundlich ein, ſo oft es Euch gefällt, meinen einſamen Betrachtungen beizuwohnen.““

„So ſehr mich dieſe unverdiente Huld überraſcht und ehret, ſo muß ich Euch doch die Nothwendigkeit bemerken, daß ich zuvor noch einige Zeit in der Selbſtbeherrſchung mich übe; denn ich fürchte,

daß die Gefühle, welche mir den Anblick eines so überaus liebenswürdigen Wesens einflößen würde, Eure überirdische Andacht bisweilen stören möchten."

Schweigend, und darum nur um so beredter, antwortete Giſella mit einem seelenvollen Blicke, in welchem eine vollkommene Liebeserklärung zu lesen war.

Während Adalbert auf Giſella's Einladung die ringsum aufgestellten, prachtvollen Stickereien und Gefäße beschaute, sprach diese mit Johanna in einer Vertiefung des Bogenfensters.

„Giſella, Ihr seyd ein Weib; veränderlich wie alle."

„„Ihr irrt Euch; der Schein täuscht.""

„Mich nicht. Ihr habt die zärtlichen Versicherungen der jüngsten Nacht schon vergessen."

„„Wozu diese Vorwürfe?""

„Sie kommen aus dem Herzen."

„„Nehmt mir's nicht übel, Johannes: es liegt so in meiner Natur; ich kann mich nicht verstellen; was mir gefällt, liebe ich. Glaubt nicht, daß ich Euch deswegen weniger liebe; aber warum habt Ihr mir Euern Freund aufgeführt, und warum

mußte mir auch dieſer gefallen? Erklärt mir dieſe ſonderbare Gemüthsſtimmung!“

„Mir ſcheint dies die Stimme der Natur zu ſeyn“

„„Wie ſo?““

„Geſteht mir, waret Ihr geſtern in der Rotunde glücklich?“

„„Glücklich? Selig, kann ich Euch ſagen.““

„Nun denn, ſo hab' ich recht, denn nicht ich, ſondern Adalbert lag in Euern Armen. Das iſt alſo die Stimme der Natur.“

Wie von etwas Außerordentlichen und Unglaublichen überraſcht, trat Giſella einige Schritte zurück, ihn ſprachlos anſtaunend.

„„Iſt's möglich?““

„Reine Wahrheit! Soll ich Adalbert zum Zeugen aufrufen?“

„„Um Gotteswillen, nein, nur jetzt nicht; ich bin auf dieſe Verlegenheit nicht gefaßt!““

„Den erſten Schritt hab' ich Euch ſelbſt erleichtert; ich wünſche nur, daß dieſe Verbindung von Dauer ſeyn möge.“

„„Johannes, warum habt Ihr mir das gethan?““

„Weil ich Euch kenne. Nur thörichte Eigenliebe
önnte mich verleiten, meine Vorzüge höher zu
chten, als die meines Freundes, der ein vollendet
Diner Jüngling iſt.“

„„Ach, wahrlich, das iſt er!““

„Wohl, Ihr geſteht es ſelbſt. Früher oder ſpä-
r hättet Ihr ihn doch näher kennen gelernt, und
nn würde mir Zurückſetzung und Untreue das
erz gebrochen haben. Auch bin ich nicht geſon-
n, noch lange in dieſem Kloſter zu verweilen;
ch treibt mein Geiſt zu höhern Dingen, als zwi-
den finſtern Kloſtermauern dem Bauche zu fröh-
n. Mein Freund iſt überglücklich durch das
rief, welches ich ihm gebracht habe, und ich hoffe,
ch Ihr werdet glücklich ſeyn. Einmal in den
ſen Banden Eurer Liebe, würde ich nie mehr
n Eurer Seite mich getrennt haben; wo wären
nn meine großen Hoffnungen geblieben? Ich ſage
ch in Folge einer inneren, höheren Ahnung, daß
ß noch die Welt von mir ſprechen werde.“

„Eine heilige Begeiſterung ſpricht aus Euch,
lche mich zur Ehrfurcht zwingt, während ich
ch von Liebe ſprechen möchte. Der Wille des
rrn geſchehe, und durch dieſen der Eure. Ich

kann Euch nicht genug danken, daß Ihr Euern Freund mir als Tröster zurücklasset. Sprecht, wie kann ich Euch meine Dankbarkeit bezeigen?““

„Ueberlaßt mir Basil, der Euch ohnehin nichts mehr ist, und nur im Wege steht; er ist federgeübt, und ich werde ihn als vertrauten Schreiber zu meinen künftigen Planen wohl verwenden können; er folgt mir gerne.“

„„Was wird seine Euphrosine dazu sagen?““

„Entlaßt sie mit ihm, wenn sie es wünscht; wo nicht, so bleibe sie.“

„„Euer Wunsch sey gewährt. Laßt mich aber nicht ganz ohne Kunde, wie es Euch in der Ferne ergeht, und bewahrt mein Andenken in Eurem Herzen.““

„Verlaßt Euch darauf, Ihr sollt Botschaft erhalten, wenn meine Hoffnungen reifen. Nie werde ich Euch vergessen; Ihr seyd ein unternehmendes Weib, das größer auf einem Throne, als im Münster säße.“

„„Nehmt diese goldene Kette zur Erinnerung an diese Zeit.““

„Gerne und dankbar, doch nur als Unterpfand

bis zur Stunde, da ich am Ziele ſtehen werde; dann ſende ich Euch eine andere mit Inſignien, die Euch mit Erſtaunen erfüllen ſollen.“

„„Gott gebe es! Bleibt Ihr noch lange im Kloſter?““

„Höchſtens einige Wochen! Noch eins! Rabbanus Maurus iſt durch Verrätherei dem Leben in der Rotunde auf der Spur; er will mit aller Strenge dagegen einſchreiten.“

„„Das iſt ſehr ſchlimm; das kann für ihn und uns böſe Folgen haben.““

„Schon geſtern wollte er die Sünder und Sünderinnen in der Rotunde überraſchen; ich verhinderte dies nur dadurch, daß ich mich ſelbſt zum Spion erbot.“

„„Habt Ihr ſchon mit ihm geſprochen?““

„Nein!“

„„Was werdet Ihr ihm ſagen?““

„Ich werde ihm ſagen, daß er durch Strenge ſein eigenes Leben auf das Spiel ſetze, und ihm rathen, unter irgend einem Vorwande die Würde eines Abtes abzulegen, ohne der Rotunde nur im Geringſten zu erwähnen, weil dann doch, wenn die Sache zu des Kaiſers Ohren käme, der Vorwurf

einer fahrläſſigen Kloſterzucht immer auf ihm laſten würde."

„„Dieſe Anſicht macht Eurer Weisheit Ehre.""

„Sie ſcheint mir die richtigſte."

„„Wer ſoll dann Nachfolger werden?""

— „Kein Anderer, als — Adalbert!"

„„Ihr träumt! Wie wäre dies möglich?""

„Dafür laßt mich ſorgen."

„„Brächtet Ihr dies zu Stande, dann könnte ich an der Erfüllung Eurer kühnſten Plane nicht mehr zweifeln.""

„Wir wollen ſehen, was ich vermag; an dieſem Unternehmen will ich mein Glück verſuchen."

„„Gott ſegne Euer Thun!""

„Wenn es gelungen iſt, dann beherrſchen der Abt und die Aebtiſſin das Doppelmünſter von Fulda. Jetzt zu Rabbanus Maurus; inzwiſchen Gott befohlen."

Johannes ſchritt zur Thüre hinaus, und Giſella zeigte und erklärte dem Adalbert noch manches ſchöne Gefäß, bis ſie den Muth faßte, vom Abende in der Rotunde zu ſprechen. Manches, was ihnen dort dunkel geblieben war, wurde

näher beleuchtet, und zuletzt hatten Beide einander vollkommen verstanden.

Der neue Abt.

Rabbanus Maurus war, wie ich bereits gemeldet habe, ein Gelehrter, ein großer Freund der Wissenschaften.

Man pflegt gewöhnlich zu sagen: „Wie der Herr, so der Diener."

In Klöstern darf man von diesem Sprichworte stets eine Ausnahme machen, denn die Mönche richten sich nur dann nach ihrem Abte, wenn ihre Neigungen zufällig mit den seinigen übereinstimmen. Kein Fürst in der Welt ist so schlimm daran, als ein Abt. Ist er fromm, und lebt er demüthig nach den drei Klostergelübden, so wird er getadelt, und Heuchler genannt; ist er ein gelehrter Freund der Studien, so hat er alle Unwissende und Faule zu Feinden; genießt er das Leben, so heißt er Verschwender; kurz er mag machen, was er will, er wird dem Tadel nicht entgehen. Gerade so ging's dem Rabbanus Mau-

rus mit seinen Mönchen. Als ein frommer und gelehrter Mann wollte er die Fettbäuche nach seinem Beispiele ausbilden, und weil er wußte, daß ein voller Bauch nicht gerne studire, an den Tafelgerichten etwas abzwacken. Einige Mönche von geistiger Natur waren damit wohl zufrieden, aber die Mehrzahl, welche, wie der Römer Cajus Crispus Sallustius sagt: „die Natur gebeugt hat, wie das Vieh, und zu Fröhnern des Bauches bestimmt," spien Feuer und Flammen über sein Ansinnen, wodurch sie die heiligen Ordensregeln verletzt glaubten. Sie sprachen auch ganz laut davon, daß Rabbanus vor dem vielen Geistigen das Leibliche vergesse. *)

So sehr auch der heilige Abt Meister seiner Leidenschaften war, die er als ein Weiser zu beherrschen wußte, so versichert doch der eben citirte Abt Trithemius, daß er über den boshaften Widerstand sehr erzürnt worden sey, und den Mönchen bedeutet habe, er werde sein Amt niederlegen und auf unbestimmte Zeit das Kloster verlassen, wenn sie nach einer Bedenkzeit von zwei Tagen nicht

*) S. Trithemius de script. eccles.

seinem Willen gehorchen würden: Noch glaubte er auf den Sieg der guten Sache zählen zu dürfen; er irrte sich sehr; überall giebt es mehr bösartige als gute Menschen, eine traurige Wahrheit. Die ältesten, im wahren Sinne des Wortes „eingefleischten" Mönche, seine erbittertsten Gegner, behielten die Oberhand, und erklärten geradezu, auch nicht eine einzige Schüssel aufgeben zu wollen.

Nun legte Rabbanus seine Würde nieder und machte eine wissenschaftliche Reise nach dem gelobten Lande, aus welchem ihn späterhin eine eigene Deputation des Klosters flehend zurückholte, als die Unordnung täglich stieg, die Verwirrung immer größer wurde, päpstliche Legaten und kaiserliche Kommissarien untersuchend einschritten, und das behaglich-beschauliche Leben ein Ende hatte.

Rabbanus brachte durch sein Ansehen und seine Fürsprache bald alles wieder in Ordnung, und war so klug, durch übertriebene Neuerungen die alten Wunden nicht wieder aufzureißen. Er wählte nun einen andern Weg zum Ziele; er nahm so viele junge Mönche auf, als sich nur immer meldeten, in der Hoffnung, jugendliche Herzen leichter

für ſeine Plane zu gewinnen. Dieß ging Anfangs recht gut, und er hatte bald die Mehrzahl der Mönche auf ſeiner Seite; allein die Jugend lebt nicht bloß vom Rindfleiſch; ſie witterten bald die Nähe des Frauenmünſters, und ein junger Beichtvater, der daſelbſt nicht nur lehrte, ſondern auch lernte, wurde mit dem geheimen Eingange in die Rotunde bekannt gemacht, und gebeten, auch ſeine vertrauten Freunde zu dieſen Spaziergängen einzuladen.

Dieß dauerte Jahrelang, ohne daß der gelehrte Abt in ſeinen Kirchenvätern auch nur eine Silbe davon zu leſen bekam, als Giſella Aebtiſſin wurde, widmete ſie ihr ganzes Studium einer fortſchreitenden Ausbildung dieſer geſelligen Vereine, bis endlich, wie wir gehört haben, die Stunde des Verrathes ſchlug.

Johannes traf den heiligen Abt in ſeinem Lehnſtuhl ſinnend ſitzen, das ſorgenſchwere Haupt in die linke Hand gelegt.

„Ihr kommt, ſo viel ich in Euern Zügen leſe, mit einer betrübenden Botſchaft, Pater Johannes!“

„„Leider kann ich Euch nichts Gutes melden!““

„Alſo wirklich?“

„„Erlaßt meinem schuldlosen Gemüth eine nähere Schilderung; ich müßte vor Scham in die Erde versinken.““

„Gerechter Gott, ist es so weit gekommen!“

„„Mein Entschluß ist gefaßt!““

„Wie so?“

„„Ich verlasse das Kloster, und gehe nach England.““

„Und ich soll die schönste Zierde des Klosters verlieren? Nimmermehr! Laßt mich die räudigen Schafe aus der Herde nehmen, laßt mich als ein strafender Richter unter sie treten, und ein neues, reines, heiliges Leben wird fortan in diesen Mauern geführt werden.“

„„Zu spät! Euer eigenes Leben ist bereits in Gefahr.““

„Nicht möglich!“

„„Und dennoch ist es so. Es scheint, Ihr habt, was Ihr zu thun gesonnen, noch einem Andern außer mir anvertraut.““

„Ja, dem frommen Gilbertus.“

„„Dem frommen? Ihr kennt Eure Mönche schlecht. Gilbertus ist einer von den Stiftern der Rotunde; er ist's, der den Entschluß gefaßt

hat, bei dem ersten Versuche einer Störung jener Freuden, Euch durch eine vergiftete Weinsuppe aus der Welt zu schaffen.'"

„Schrecklich! Ich würde dieß Niemand außer Euch glauben."

„„Verlaßt Euch auf meine Worte, wie auf das Evangelium!'"

„Was soll ich also in dieser Lage thun?"

„„Legt Eure Würde nieder, und verlaßt das Kloster, wie ich es mache; Ihr seht, ich gebe alles verloren.'"

„Aber wohin soll ich ziehen?"

„„Wohin Ihr wollt; jedes Kloster wird Euch freudig aufnehmen.'"

„Wohlan, so ziehe ich auf den Petersberg bei Fulda; dort will ich im Angesichte meines ehemaligen Klosters täglich zu Gott flehen, daß er den Mönchen durch seine Gnade zur Einsicht ihrer schweren Sünden beistehe, und ihnen diese verzeihe; dort will ich dann als Einsiedler mein Leben beschließen."

„„Das werdet Ihr nicht, frommer Mann; denn ich verkünde Euch in Folge meiner Seherkraft, daß

Ihr noch eine Säule des heiligen Stuhles zu werden berufen seyd!""

„Wunderbarer Johannes, es geschehe, wie der Herr will; doch Deiner Weissagung werde ich stets eingedenk bleiben."

„„Und nun erlaubt, daß ich in Eurem Namen den Convent zusammenberufe; Ihr verkündet dann Euern Rücktritt, und in einigen Tagen verlassen wir gemeinschaftlich das Kloster.""

„Thue dieß, mein Sohn; laß dann das Zeichen mit der Glocke geben; ich werde erscheinen."

Auch der gelehrteste, weiseste und frömmste Mann läßt sich nicht gerne vergiften, sey's nun mit einer Wein- oder Wassersuppe; es kommt nichts dabei heraus. Johanna machte nun die Runde bei allen Mönchen, welche sie als erklärte Freunde eines behaglichen Lebens kannte, und setzte sie von dem Entschlusse ihres Abtes in Kenntniß, aus Liebe zu den Wissenschaften und zur ungestörten Ruhe seine Würde niederzulegen. Insbesondere machte sie dem Gilbertus listige Eröffnungen; sie äußerte, so viel sie gemerkt, müsse Rabbanus Maurus ein Schreiben von Kaiser Karl dem Großen erhalten haben, worin dieser ihm seinen

natürlichen Sohn Adalbert, den kürzlich eingetretenen Pater, zum Nachfolger im Falle seines dereinstigen Rücktrittes bestimmte; vorzüglich dieser Umstand, um dem Kaiser gefällig zu seyn, habe den Abt veranlaßt, gleich auf der Stelle zu entsagen; es sey demnach zu erwarten, daß der Kaiser keine andere Wahl, als jene des Adalbert, bestätigen werde; die Politik gebiete also dem Gilbertus, als dem einflußreichsten Pater des Klosters, die Wahl gleich selbst nach dem Wunsche des Kaisers zu leiten, wodurch er sich den Weg bahne, in kurzer Zeit Bischof, oder wohl gar Beichtvater am kaiserlichen Hofe zu werden.

Dem hochmüthigen Mönche gefiel dieser Vorschlag, so gerne er selbst Abt geworden wäre, und er beeilte sich, die Mönche nach diesem Plane zu bearbeiten, vorzüglich als Johanna ihm die vollkommene Beruhigung gab, daß unter Adalberts Krummstabe Jeder ungestört leben könne, wie es ihm gefalle.

Ein gebornes Genie braucht keine Uebung. Auch Johanna zeigte sich hier als eine Meisterin im Intriguiren, ohne jemals zuvor in diesem Fache praktizirt zu haben.

Gilbertus hatte seine Anhänger, die Mehrzahl

der Mönche, bald auf seiner Seite. Das Glöcklein rief, und Rabbanus Maurus trat mit ernster, doch freundlicher Miene unter sie, und erklärte: „daß er nun nach zwanzigjähriger Mühewaltung als Abt, in Folge seines zunehmenden Alters und mancher Kränklichkeit, die an den nahenden Tod mahne, seine Würde niederlegen, und die Einsiedelei auf dem Petersberge bei Fulda beziehen wolle, um dort den Rest seines Lebens dem Gebete, und den Studien zu weihen. Er bedinge sich nichts aus, als die tägliche einfache Kost, und die Zusendung nöthiger Manuscripte aus der Bibliothek; sollte das Kloster zu irgend einer Zeit seines geringen Rathes bedürfen, so sey er stets gerne bereit, ihn zu ertheilen; er danke den Mönchen noch einmal für alle ihm seit 20 Jahren bethätigte Liebe und Treue, und empfehle sich ihrer Fürbitte bei Gott, so wie auch er seinerseits sie stets in sein tägliches Gebet einschließen wolle; übrigens wünsche er, sie möchten ganz nach ihrem Wunsche einen Nachfolger wählen."

Nach diesen Worten entfernte er sich aus dem Gemache, um den Erfolg in einer Seitenkapelle betend zu erwarten.

Die Mehrheit der Stimmen war bereits gewon-

nen; Gilbertus und Johanna holten an der Spitze einer Deputation den frommen Rabbanus zurück und stellten ihm den Nachfolger Adalbert vor. Wie sehr der gelehrte Abt von dieser eben so schnellen als sonderbaren Wahl überrascht seyn mußte, läßt sich wohl denken.

Adalbert wurde am folgenden Tage in der Klosterkirche feierlich zum Abte eingeweiht, wobei selbst Rabbanus mitwirkte. Am meisten war wohl Gisella über diese Wahl erfreut.

Gleich am ersten Tage seiner neuen Würde gewann Adalbert die Liebe aller Mönche, selbst derjenigen, die seine Wahl ungerne gesehen hatten, durch einige Befehle an den Küchen- und Kellermeister, den Mittagstisch um drei, die Abendtafel um zwei Speisen zu vermehren; der täglichen Erholungszeit legte er zwei Stunden bei, verringerte die Zahl der Mönche, welche den Chor besuchen mußten, so, daß nur alle zehn Tage die nämlichen erscheinen durften, kürzte die Zeit des Chorbesuches ab, und verlegte den nächtlichen Chorbesuch zur Winterszeit auf die späten Morgenstunden; endlich führte er, und dieß war die Krone seiner Beschlüsse, den von Rabbanus Maurus nur nach langem Widerstande auf-

gehobenen Nachttrunk der Mönche wieder ein. Wenn nämlich die Mönche Abends 6 Uhr an der gut besetzten Abendtafel sich gesättiget, und dann im Klostergarten bei schöner Witterung, oder bei übler in den Corridoren sich ergangen hatten, und in ihre Zellen zur Ruhe gingen, fanden sie auf ihrem Tischlein neben ihrem Lager den sogenannten Nachttrunk, einen großen Krug mit kräftigem Bier, einen Krug Wein, Gebackenes, Früchte und kalte Küche, um den Forderungen des ungestümen Gläubigers der menschlichen Natur, des Magens, auch bei einer nächtlichen Mahnung begegnen zu können. Rabbanus hatte dieß für Völlerei gehalten, und aufgehoben; das war freilich ein Schnitt in die Herzen der Mönche; Adalbert heilte diese Wunde, und sein Lob erschallte einstimmig während der achttägigen Feste; es gab nach der Meinung der Mönche auf der ganzen christlichen Erde keinen weisern und bessern Abt; sie zweifelten auch nicht, wenn er so fortfahren würde, an seiner dereinstigen Heiligsprechung. Alles lebte in Saus und Braus; diese acht Tage hindurch durfte die Trennungspforte zwischen dem Herren- und Frauenkloster Tag und Nacht geöffnet bleiben; Birkenbäumchen nickten in allen

Corridoren, alle Zellen waren reich mit den schönsten Blumen geschmückt; Mönche und Nonnen machten sich wechselsweise tugendhafte Besuche; ich müßte Folianten schreiben, wollte ich alle einzelnen Eindrücke genau schildern, welche die weinseligen Mönche bei ihren Besuchen im Frauenmünster hervorbrachten. Daß der Abt und die Aebtissin — Adalbert und Gisella — sich halbe Tage in der Klausur Gisella's einschlossen, war eine natürliche Folge der wichtigen Verhandlungen, welche sie gemeinschaftlich zum Besten der ihnen anvertrauten Schäflein berathen mußten.

Wie aber alles auf der Welt sein Ende erreichen muß, so war dieß auch mit den Festlichkeiten der Fall. Den größten Theil dieser Zeit hatte Johanna benutzt, ihr Reisegepäck in Ordnung zu bringen; Basil leistete ihr dabei treffliche Dienste; Euphrosine hatte während der erlaubten Besuche ein bewährtes Heilkräutlein gegen den Trennungsschmerz von ihrem ehemaligen Geliebten gefunden; sie blieb im Kloster zurück, mit dem unbedingten Vertrauen der überseligen Gisella beehrt. O weibliche Liebe und Treue, die sich zuerst mit dem Geliebten einmauern läßt, und dann mit unbegreifli-

cher Leichtigkeit an den Busen eines Andern sinkt! Der Abschied Johanna's von ihrem Adalbert war sehr rührend; es liegt unaustilgbar in der weiblichen Natur, denjenigen ewig im Herzen zu tragen, der ihre Erstlinge gepflückt hat. Selbst eine feindliche Trennung kann diese Erinnerung nie ganz verlöschen.

Gisella schied mit dem quälenden Gefühle eines unerreichten Strebens von Johanna; wie leicht hätte diese sie durch ein offenes Geständniß trösten können! Sie war zu klug, um ein so wichtiges Geheimniß, das sie selbst ihrem Adalbert verschwiegen, einem Weibe anzuvertrauen.

Basil wurde von Gisella reichlich beschenkt; sie wollte nicht sein Schweigen erkaufen, dessen sie ohnehin gewiß war, weil sie seinen Charakter kannte, sondern nur seine früheren Dienstesleistungen belohnen.

Adalbert gab seinem Freunde Johannes so viel Reisegeld, als er nur wünschte, aus der Klosterkasse, und nahm ihm das Versprechen ab, im Falle des Bedürfens sich stets an ihn zu wenden, indem er dennoch immer sein Schuldner bleiben müsse.

Johanna wußte sehr wohl, wie wenig Werth, nach Rabbanus Maurus, das ganze Kloster

auf die Schätze in der Bibliothek lege; sie wählte sich also die kostbarsten Handschriften aus, um sie mitzunehmen. Feierlich wurde Rabbanus Maurus auf den Petersberg begleitet; auch Johanna folgte dem Zuge; er segnete den scheidenden Pater; am andern Tage bestiegen Johanna und Basil zwei gute Rosse und trabten wohlgemuth den Abentheuern entgegen, die noch in dunkler Zukunft verschleiert vor ihren Augen lagen.

England.

Für Bücherfabrikanten giebt es kein passenderes Mittel, ihre Druckbogen zu füllen, als eine Reisebeschreibung; wenn ihnen daher der Stoff ausgeht, so pflegen sie ihre Helden und Heldinnen gewöhnlich auf Reisen zu schicken, gleich den Aerzten, welche ihre Patienten in die Bäder schicken, wenn sie nicht mehr wissen, was sie damit anfangen sollen. Ich müßte aber Reiseabentheuer förmlich aus der Luft greifen, wenn meine Leser durchaus damit bedient

seyn möchten, denn die Urkunden melden keine Sylbe davon.

Es gab damals weder schlechte noch gute Wirthshäuser, sondern gar keine, auf den platten Lande; ich dürfte daher ohne Scheu über Johanna's schlechte Bedienung da und dort schimpfen, ohne mich auf eine grobe Widerlegung in einem öffentlichen Blatte gefaßt machen zu müssen..

Auch keine Extrapost- und Eilwagenfahrt erleichterte in jenen Zeiten die Reisen, aber auch keine flegelhaften Postillone verbitterten die Genüsse der schönen Natur; keine Zeitungen verkürzten durch politische Nachrichten oder Frauhasereien die Mittagsrast; kein Theater die langen Abendstunden.

Die gleichzeitigen Schriftsteller stimmen darin überein, daß Johanna über Korbei nach England reiſete, wohin sie der Ruf des damaligen Abtes Bala lockte, von dem bekannt ist, daß er sich in die Streithändel des Kaisers mit seinen Söhnen mischte, und den Namen eines Heiligen noch bei Lebenszeit verdiente, sobald er die Parthie des Kaisers verließ, und zu jener der Aufrührer und Empörer überging.

Ohne Zweifel hat Rabbanus Maurus in

da oft mit Johanna über diesen Vala ge
chen, und ihr bemerkt, daß er in gelehrten Sa
, sowie in Staatshändeln sehr erfahren sey, un
e alles Bescheid zu geben wisse, was sich a
Hofen der Großen und Mächtigen zutrug.
Natürlich mußte Johanna einsehen, daß ei
t so geistreicher als ränkevoller Mönch der beste
hgeber für ihre großen Plane seyn müsse; dieß
wohl der geheime Hauptgrund gewesen sey
bestimmte, nach England zu reisen, wo wir sie
einige Zeit in den Armen Basils von den
chwerlichkeiten der weiten Reise ausruhen lassen,
einige Bemerkungen über den damaligen Zu
d Englands zu machen, ein Gemälde von den
ten, der Religion, den Wissenschaften und der
atsverfassung jenes berühmten Landes zu ent
fen, und zwar von der Ankunft der Sachsen in
n Reiche bis in's neunte Jahrhundert, was ich um
öthiger erachte, da England eigentlich der Schau
z ist, auf welchem Johanna den Grundstein zu
n späteren weltherrlichen Glücke legte. Da
s Geschichtliche auf Thatsachen beruht, so muß
mich bei der Darstellung desselben gleichwohl
r schon öfter gebrauchten Feder bedienen.

Nachdem Vortiger so unklug gehandelt h
die tapfern Sachsen wider die Einfälle der Pi
und Schotten zu Hülfe zu rufen, und diesen geb
nen Gästen nach Beendigung ihrer Geschäfte der
nere Aufenthalt in Britannien so wohl gefiel, daß
die Heimkehr vergaßen, ja sogar jährlich r
Züge ungebeten über den Canal kamen, so entst
den nach und nach, als sie sich die Britten un
worfen hatten, sieben Königreiche.

Das Königreich Kent ward in der Mitte
fünften Jahrhunderts von dem tapfern Heng
das Königreich Sussex im letzten Decennium
nämlichen Jahrhunderts von Ella gestiftet.
übrigen fünf wurden alle im sechsten Jahrhun
errichtet, Westsex von Cerdik, Essex von E
win, Northumberland von Ida, Ost
geln von Uffa und Mercia, Middel=
geln von Cridda.

Jedes dieser unabhängigen Königreiche hatte sei
eigenen souveränen König; sie bildeten jedoch
sammen einen einzigen Bundesstaat, um ver
desto mächtiger gegen eindringende Feinde kämp
zu können.

Sie wählten oft einen gemeinschaftlichen Feldhe

und zu allen Zeiten bestand unter ihnen ein Nationalrath, der Wittenagemoth, oder die Versammlung der weisen Männer genannt, die ihre Beistimmung zu neuen Gesetzen und andern öffentlichen Verfügungen geben mußten. Der brittische Mönch Gildas, mit dem Beinamen der Weise, und nach ihm viele Andere versichern, daß die Sachsen ihre alten Sitten und Gebräuche und die Religion ihrer Väter nicht nur beibehalten, sondern auch alles, was nur nach Britten und Rom schmeckte, vertilgt, alle Kirchen niedergebrannt, die Altäre mit Priesterblut gefärbt, und alle Bekenner der christlichen Religion auf das Grausamste ermordet haben.

Mit tiefer Betrübniß vernahm Papst Gregor diesen kläglichen Zustand der Religion, erbarmte sich mitleidigen Herzens der unwissenden, gottlosen Heiden, und da ihm die Umstände nicht erlaubten, selbst nach England zu reisen, und jene Unchristen zu Christen zu machen, vielleicht auch, weil er in seiner Demuth sich unwürdig fühlte, ein Märtyrer für den rechten Glauben zu werden, ertheilte er dem Benediktinermönche Augustinus den Auftrag, mit andern

Mönchen seines Ordens das Wort Jesu den ungläubigen Heiden zu verkündigen.

Diese diplomatisch-religiöse Sendung hatte anfangs keinen guten Fortgang; als aber Ethelbert, König von Kent, die einzige Tochter des Königs Caribert von Paris, Namens Berta, unter der Bedingung zur Gattin bekam, daß sie die christliche Religion frei ausüben dürfe, bewirkte diese unter Beistand ihres Hofkaplans, des gelehrten fränkischen Prälaten Luithard, der durch seinen frommen Lebenswandel und als großer Redner sich auszeichnete, daß sich gar bald Viele zur christlichen Religion bekannten, und dann die römischen Apostel beinahe alle Bewohner jenes Königreiches bekehrten.

Augustinus ward zur Belohnung nebst allen seinen Genossen in die Zahl der römischen Heiligen aufgenommen, und erhielt, als der Apostel der Engländer, sein Plätzchen im Brevier und in der Legende, und einen eigenen Feiertag, der noch in unseren Zeiten von der heiligen, alleinseligmachenden, christkatholischen Kirche begangen wird. Doch auch während seines Lebens blieb die Belohnung nicht aus; damals ließ man verdienstvolle Männer noch nicht

verhungern, um ihnen nach ihrem Tode Monumente aus Dankbarkeit auf die Gräber zu ſetzen.

Er war nämlich von dem Erzbiſchofe zu Artes zum Erzbiſchofe der Engländer, vorzüglich aber unter dem Titel von Dorovernum, welches jetzt Canterbury heißt, und die Hauptſtadt des Königreiches Kent war, feierlich geweiht. Mit der Bekehrung der Einwohner der übrigen Königreiche ging es etwas langſamer; zuletzt wurden ſie aber doch Chriſten; dieſen Triumph der Kirche erlebte jedoch Auguſtinus nicht mehr, der nur vom Himmel herab auf die ſegenreiche Vollendung ſeines Bekehrungsgeſchäftes ſchauen konnte. Der neue Erzbiſchof unterwarf bald das ganze Königreich dem päbſtlichen Stuhle, und legte zu noch weiterer Ausbreitung der heiligen chriſtlichen Religion in allen Dörfern, Flecken und Städten, Klöſter in Menge an. Das Hauptkloſter war zu Dorovernum, welches der Erzbiſchof aus ſeinen eigenen Mitteln ſtiftete, obgleich er als ein ganz armer Mönch nach England gekommen war. Die Kirchengeſchichte des ehrwürdigen Bäda gibt wunderſame Aufſchlüſſe über die Natur der Klöſter.

Im Anfange waren die Sachſen ganz einig, aber nach und nach, da ihre Kämpfe mit den Britten zu

Ende waren, fielen sie sich selbst unter einander an. Crodwalla unterwarf sich das Königreich Sussex, und verband es mit seinem Königreiche Wessex, welches unter der Regierung des Prinzen Goderil, kurz vor Johanna's Ankunft in England, die sechs übrigen Königreiche verschlang.

Die Mönche hatten nämlich den Sachsen eine so heftige Neigung zum Genusse überirdischer Freuden beigebracht, daß alle Klöster, und ihrer waren in jeder Hauptstadt mehrere, in jedem Flecken wenigstens eines, von Menschen voll waren.

Sie überschwemmten ganz England so sehr, daß sie auch mit Freuden Karls Vorschlägen, die Deutschen, oder vielmehr die Sachsen in Deutschland zu bekehren, Gehör gaben. Mit dieser Neigung hatten sie auch Regenten und Prinzen befreundet. Sehr viele von ihnen wurden Mönche, und dieß bewirkte dann, daß der Stamm von Woden ausstarb, und Goderil der einzige Sprößling noch war. Dadurch erhielt er gleichsam ein natürliches Recht zur vereinigten Herrschaft der sieben sächsischen Reiche, und seine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten machten ihn dieser Oberherrschaft würdig.

Beornulf, König von Mercia, hatte bereits

die Herrschaft beinahe über alle sieben Königreiche erlangt, als Goderil ihn bei Wilton schlug, und sich so nach und nach alle Königreiche unterwarf.

Um seiner Gewalt das nöthige Ansehen zu geben, berief er eine Versammlung der Geistlichen und Weltlichen zu Winchester, wo ihm die Krone als König von England feierlich auf das Haupt gesetzt wurde. Da alle diese kleinen Völkerschaften in einen einzigen großen Staat zusammenschmolzen, und Einen Beherrscher hatten, den kein Zwist einzelner Gebietstheile schwächen konnte, so durfte man in diesem großen Reiche den herrlichsten Früchten entgegensehen.

Die schon früher nach England verpflanzten Künste und Wissenschaften, fingen an, schöne Blüthen zu treiben, wurden jedoch bald von dem giftigen Mehlthau mönchischer Politik zerstört. Von jeher lag es im Interesse der Mönche, das Volk in der Dummheit zu erhalten; deßwegen reißen sie überall, wo man ihnen die Macht dazu läßt, den Unterricht der Jugend an sich, und lehren nur so viel, als sie für rathsam halten. Alle Gelehrsamkeit behielten sie damals für sich, setzten sich dadurch bei dem Volke in das größte Ansehen, und hatten den größten Einfluß auf die Denkweise des gemeinen Volkes. Was läßt sich

aber von einem Reiche erwarten, das von Mönchen beherrſcht wird? Was half es dem Goderil, daß er ein ſo kriegeriſcher, kluger und gerechter Regent war? die Mönche beherrſchten die Herzen der Völker, und unterdrückten durch übertriebene Andächtelei alle geſelligen und kriegeriſchen Tugenden, was für verdienſtlicher gehalten wurde, als die Erfüllung der häuslichen und bürgerlichen Pflichten der Menſchen. Mit den Freuden des Himmels und den Schrecken der Hölle, wußten die Mönche ſelbſt die Regenten auf ihren Thronen einzuſchüchtern, und nach ihrem Willen zu lenken; der ſonſt ſo weiſe Goderil war eben ſo ſchwach; er glaubte ein höchſtgefälliges Werk für den Himmel zu verrichten, als er ſeinem zweiten Sohne Ethelwolf erlaubte, das Prunkgewand eines königlichen Prinzen mit einer düſtern Mönchskutte zu vertauſchen. Er nahm zu Dorovernum, dem Hauptkloſter von ganz England, die Mönchsweihe.

Entdeckung.

In dieſem Zuſtand befand ſich England, als Johanna mit ihrem Baſil in Dorovernum ankam, und Empfehlungsbriefe vom neuen Abte zu Fulda, Adalbert, vorlegte, welche, wie man ſich wohl denken kann, ganz nach dem Wunſche Johanna's lauteten; es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß ſie dieſelben ſelbſt aufgeſetzt habe. Dieß ſchließe ich aus dem beſondern Umſtande, daß ſie ihren Freund Adalbert ſogar zu bereden vermochte, den Baſil, deſſen Geſchlecht, ſo wie ſein Verhältniß zu Euphroſine ſie ihm anvertraute, ohne jedoch Giſella in das Spiel zu mengen, im Empfehlungsbriefe als ihren Bruder zu bezeichnen, und hiernach für ſie Beide die Profeſſionszettel auszuſtellen.

Bei Adalbert hatte ſie vorgewendet, ſie wünſche dieß, damit ihr ſtetes Beiſammenſeyn zum Behufe des Studierens keinen ſchlimmen Verdacht im Kloſter errege, und hier hatte ſie, bis auf den Punkt des Studierens, die Wahrheit geſagt, außer ſie verſtand hier unter „Studieren" das Studieren auf

immer neue Erfindungen, die Genüsse der Liebe zu vermehren und zu versüßen.

Hocherfreut, einen jungen Mönch von so ausgezeichneten Geistesgaben, wie Adalbert dem Abte von Dorovernum den Pater Johannes schilderte, in seinem Kloster zu haben, trug er sogar selbst Johanna den gemeinschaftlichen Gebrauch einer größern Zelle mit dem leiblichen Bruder, Pater Basil, an, damit dieser täglich an Gottesfurcht und Wissenschaft durch die Lehren und Bemühungen Johanna's zunehme, und somit dereinst gleichfalls eine Zierde des Klosters, und ein Licht der Kirche werden möge.

Dies war nun freilich unserer Johanna sehr erwünscht, indem dadurch alles Auffallende vermieden wurde. Unmöglich schien es ihr, den Basil fortan in der Art täuschen zu können, daß sie in seinen Armen lag, ohne von ihm erkannt zu werden; sie mußte sich ihm entdecken, nur kam es jetzt darauf an, es auf die schicklichste Weise zu thun.

Die schönen Leserinnen werden sich leicht erinnern, da sie überhaupt Versprechen nicht zu vergessen pflegen, daß Johanna dem Basil den

Treſt gegeben hatte, die von ihm geliebte Nonne werde das Kleeblatt der Freundſchaft bilden helfen; vor der Abreiſe aus dem Kloſter gab ſie ihm die wiederholte Zuſage, er würde ſie in England treffen, und er dürfe ſich verſichert halten, nie von ihr getrennt zu leben; aus beſondern Gründen habe ſie ſich nicht ſogleich dem Reiſezuge anſchließen können und wollen.

Mehrere Wochen nach der Aufnahme im Kloſter zu Dorovernum waren vergangen, als Baſil auffallend ſchwermüthig wurde, oft ſeufzte, oft heimlich weinte, und keine Spur ſeiner frühern fröhlichen Laune mehr äußerte. Johanna errieth was ihm fehlte.

Eines Abends traf ſie und Baſil, nach der eingeführten Wechſelreihe, das Loos, in einer Seitenkapelle der Kloſterkirche, wo in lebensgroßen Figuren der heilige Delberg vorgeſtellt war, das gewöhnliche zweiſtündige Gebet nach einer alten königlichen Stiftung zu halten.

Durch die in brennend-Roth und matt-Gelb geſchmolzenen Bilder auf den runden Glasſcheiben, wurden die bleichen Strahlen eines ſchwachen Lampenlichtes noch mehr verdüſtert. Beide knieten vor

einem niedlichen Altare, hinter welchem der Oelberg ſich erhob; an dieſem Altare nahmen die Gläubigen vorzüglich gerne das Abendmahl des Herrn.

Weder Johanna noch Baſil ſchienen heute eine beſondere Neigung zum Beten zu haben; namentlich ſteigerte der melancholiſche Aufenthalt des armen Baſils tiefe Schwermuth, die zuletzt in laute Thränen ausbrach.

„Du weineſt, Baſil? Welch ein Schmerz foltert dein Inneres?“

Baſil konnte nicht ſprechen.

„Ermanne Dich, theurer Freund? du folgteſt mir liebend und vertrauend durch weite Länder, über Ströme und über das Meer, bis nach England; Dein Kummer iſt der meinige; eröffne ihn mir, und ſey verſichert, daß ich ihn heile.“

„„Ach, wer meinen Kummer zu heilen vermöchte, weilet ferne von hier!““

„Die Nonne, die du liebſt, nicht wahr Baſil?“

„„Ach ja!““ ſeufzte Baſil.

„Haſt du dein Herz geprüft, theurer Freund? Biſt du überzeugt, daß du ſie allein und ewig lieben kannſt?“

„So wahr Gott im Himmel lebt, bei dem Heile meiner unſterblichen Seele!““

„Amen!“

Johanna öffnete den Tabernakel des Altars, nahm den Kelch, faßte eine heilige Hoſtie, und reichte ſie dem Baſil dar, ihn zum heiligen Eide auffordernd, den auch Baſil mit tief bewegter Seele feierlich leiſtete.

„Wohlan, Baſil, nun ſollſt du ſie heute noch ſehen, umarmen, und in liebender Umarmung bis zum Tod feſthalten.“

„„Unmöglich! Du biſt kein Zauberer!““

„Das wird ſich zeigen. Wiſſe, daß deine geliebte Nonne in dieſen Mauern verborgen iſt, ſeit vier Tagen; mit Sehnſucht ſah ſie dem Augenblicke entgegen, wo Dein feierlicher Eid ſie über alle Zweifel beruhigen würde! heute Abend wird ſie dich im Dunkel meiner Zelle erwarten, und ganz Dein ſeyn. Vergiß nie, welch ein großes Opfer ſie Dir gebracht hat, und bleib immer ihrer Liebe würdig!“

Baſil wußte vor Entzücken nicht, was er ſagen ſollte; er lachte und weinte, und fiel dem Freunde wie wahnſinnig um den Hals. Die Stunde des Ge-

ines wurde zu stillem Wechselflüstern verwendet, und dann kehrten Beide zum Nachtmahle zurück.

Johanna trug ihm auf, eine halbe Stunde nach ihr das Refektorium zu verlassen, damit sie inzwischen für sorgen könne, daß seine Geliebte sicher und unbemerkt in ihre Zelle komme.

Basil hatte alle mögliche Mühe, den Seelenrausch einer Liebe vor den Augen der übrigen Mönche zu verbergen, und nichts trübte den lebendigen Himmel seiner Gefühle, als die Angst, die Geliebte könnte dennoch von irgend einem lauschenden Mönche erkannt, und vielleicht wohl gar zur Todesstrafe verurtheilt werden. Seiner Stimmung nach wäre es ihm ein leichtes gewesen, sich in diesem Falle mit ihr lebendig begraben zu lassen; darauf war er völlig gefaßt.

Während er vergeblich nachgrübelte, auf welche Art sie eine so weite Reise gemacht haben mochte, wie sie in das Kloster sich eingeschlichen, und alle Fragen wohl bemessend, die er an sie stellen wollte, war die bezeichnete Stunde gekommen.

Gemächlich schritt er zum Saale hinaus, als ob kein Geschäft ihn entferne, obgleich der Boden unter ihm brannte; dann aber flog er durch die Corridore in die gemeinsame Zelle, warf den Habit von

ſich, und ſtürzte ſich auf ſein Lager, der Kommenden harrend.

Da rief eine ſüße Stimme: „Baſil!“

Die Stimme kam von Johanna's Lager; ſchnell flog er hin, und ſank — in ſeines Liebchens Arme.

Sie war's, ſie war's, die geliebte, unbekannte Nonne! Sie entzückte ihn durch dieſelben Eigenthümlichkeiten, welche ihn zu Fulda bezaubert hatten. Doch wie er auch fragte, bat und flehte, ſie blieb ſtumm; keine Sylbe erwiederte ſie auf alle ſeine Fragen, deſto glühender aber ſeine Liebe, bis er in ihren Armen ſanft entſchlummerte.

Als er mit den Frühſtrahlen der Sonne erwachte, und die Arme zärtlich um ſein Liebchen ſchlingen wollte, war es — verſchwunden.

Vor ſeinem Lager ſtand ſein treuer Freund — Johanna.

„Siebenſchläfer“, ſagte ſie zu ihm lächelnd, „du kümmerſt dich wenig um deine geliebte Nonne, und überläſſeſt mir die Sorge, ſie wieder in Sicherheit zu bringen, wie ich ſie in die Zelle führte. Nun, biſt du zufrieden jetzt? Was ſprach ſie?“

„„Ach, ſie blieb ſtumm! Doch wo iſt ſie, ſprich,

wo iſt ſie? Warum ſchied ſie von mir, ohne mich mit einem Abſchiedskuſſe zu wecken?""

„Ei, das wäre mir der rechte Geliebte, der erſt noch geweckt zu werden nöthig hat."

„„Wann ſeh' ich ſie wieder?""

„Jetzt, Baſil!"

Der Habit fiel von den wunderſchönen Formen Johanna's, und wie ein Cherub des Himmels ſtand das errötbende Mädchen vor Baſil.

Als hätte ein Blitz aus ſonnenheitern Höhen ihn zu Boden geſchleudert, ſtürzte Baſil mit einem dumpfen Schrei vernichtenden Entzückens zu Johanna's Füßen, die er mit glühenden Thränen himmelhochjauchzender Liebesluſt benetzte.

Sie aber ſchloß ihn mit den zärtlichſten Gefühlen an ihr Herz, und erinnerte ihn noch einmal an ſeinen feierlichen Eid; dann ſprach ſie:

„Geliebter Baſil, der Schleier meines höchſten Geheimniſſes iſt gehoben; ich habe es in deinem Herzen wie in einem Grabe, niedergelegt, und hoffe zu Gott, du werdeſt dieſen koſtbarſten Schatz meines Lebens weder verrathen noch verkaufen. Du weißt, daß ich das höchſte Ziel meines Standes zu erreichen gedenke, und ich rechne dabei auf deine Hülfe, denn

du sollst der Erste werden nach mir. Große und kühne Mittel muß ich anwenden, dahin zu gelangen; laß dich durch keinen Schein täuschen, durch keine Leidenschaft, auch nicht durch lächerliche Eifersucht, verleiten, dich jemals feindlich von mir zu wenden; du würdest dadurch nur auf eine thörichte Weise uns Beide verderben, ohne irgend etwas zu gewinnen. Füge dich in meine höhern Ansichten, unterstütze meine Entwürfe, und in kurzer Zeit sind unsere Hoffnungen gekrönt. Das Glück lächelt mir; ich will es benützen, bevor es treulos mich verläßt; meine nächsten Pläne will ich dir eröffnen, inzwischen trage ich Dir auf, alle Schritte des Prinzen Ethelwolf, der als Mönch in diesem Kloster lebt, sorgfältig zu bewachen; er soll mir bei seinem königlichen Vater die erste Bahn zu meinem Glücke brechen. Sey klug, Basil!"

Der übereifrige Jüngling gelobte alles zu thun, was Johanna begehrte, die nun noch einmal das Lager, und alle Wonnen des irdischen Himmels mit ihm theilte. —

Der weibliche Diplomat.

Es war eine Fügung des Zufalles, der überhaupt die Welt regiert, daß Johanna sowohl im Chore als bei dem Tische neben dem Prinzen Ethelwolf zu sitzen kam. Ihr geschmeidiges Wesen, ihr freundliches Schmeicheln, ihr Wissen in den Wissenschaften und Künsten, wozu auch der Prinz eine so ausnehmende Neigung fühlte, ihre Herzensgüte, und ihr sanftes, zärtliches Benehmen, welches die Männer um so mehr bethört, je seltener sie bei Männern, und je gewöhnlicher bei Mädchen zu finden ist, fesselten Ethelwolf ehe er sich's versah, und sie wurden bald die zärtlichsten und herzlichsten Freunde. Ethelwolf war von der Natur nicht mit jenen Eigenschaften beschenkt, die seinen Vater in reichem Maße zierten und selbst den Besitz derselben würde die mönchische Erziehung fruchtlos gemacht haben. Indessen war er doch von Natur gut, und hatte ein für Freundschaft empfängliches Herz. Daß der Prinz gerne bei Johanna war, wurde gar bald im ganzen Kloster bekannt, und der Abt sowohl als die übrigen

Mönche billigten dieſes Verhältniß um ſo lieber, als es ihnen angenehm ſeyn mußte, daß dem Prinzen die Beſchwerlichkeiten des Mönchslebens erträglicher gemacht wurden, und weil ſie ſich Glück wünſchten, einen Mönch in ihrer Mitte zu haben, der über Ethelwolf alles vermochte, und ihre Bitten bei König Goderil unterſtützen konnte

Der Prinz war durch einen eigenen Beſchluß der Chorübungen überhoben, und bald bewirkte er dieſelbe Freilaſſung für Johanna. Johanna konnte bei ihrem alles überragenden Geiſte keine aufrichtige Freundſchaft für den Prinzen Ethelwolf fühlen; allein ſie wußte ihn zu ihren eigenen Planen zu benützen, und zuletzt gewann er ſie ſo lieb, daß er nicht mehr eine Stunde ohne ſie verleben zu können glaubte.

Ethelwolfs älteſter Bruder, den Goderil bereits zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, und dazu erzogen hatte, der ſich auch ſchon in einigen Schlachten gegen die Normannen und Dänen rühmlichſt ausgezeichnet hatte, als Erbe des Eroberungs- und Heldengeiſtes ſeines Vaters, dieſer Würdige, dieſe Hoffnung der Nation, dieſe Freude des Vaters wurde plötzlich von einem Fieber hinweggerafft, worüber ſein Vater Go-

deril mit der tiefſten Trauer erfüllt wurde, weil ihm der erſtgeborne Thronerbe verloren war.

Goderil's Bruder hatte zwar auch Kinder, aber nur Prinzeſſinnen; er beſchloß daher, ſeinen Sohn Ethelwolf aus dem Kloſter zu nehmen, und zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Er ließ ſeinem Sohne ſeine Abſichten und Wünſche wiſſen; allein dieſer war ſchon zu ſehr an das Mönchsleben gewöhnt, hing vielleicht auch zu ſehr an Johanna, fühlte ſeine Schwäche, ſeine Unfähigkeit zu regieren, und ließ daher ſeinem Vater zurückſagen, daß er ihm für die angebotene Krone danke, und daß er es ihm überlaſſe, wem er ſie ſchenken wolle.

Unter manchen liebenswürdigen Eigenſchaften beſaß Goderil auch eine, die ihn bei ſeinen Zeitgenoſſen bisweilen verhaßt machte, und welche darin beſtand, daß er von einem einmal gefaßten Beſchluſſe durchaus nabbringbar war. Die Vorſtellungen und Bitten des Sohnes konnten ihn alſo nicht erſchüttern. Da Güte bei ſeinem Vater nichts vermochte, ſo blieb ihm nichts übrig, als ſich auf den Ausſpruch der vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Herren zu berufen. Hiermit war Goderil, der Mehrheit der Stimmen gewiß, zufrieden; er berief daher alle nach Doroverunum,

und er ſelbſt begab ſich auch dahin. Der Ab. erſchien mit Ethelwolf auf der einen, und Goderil auf der andern Seite. Beide trugen ihre Gründe vor, der Vater, warum er vom Sohne verlange, daß er das Kloſter verlaſſen ſolle, der Sohn, warum er dem Vater nicht gehorchen könne. Goderil führte an, das Wohl der Nation erfordere, daß ſein Sohn das Kloſter wieder verlaſſe, und die angebotene Krone annehme. „Wer ſoll," ſagte er, „nach mir herrſchen? Wem wird die ganze Nation ſich williger unterwerfen, als dem Sohne des erſten Königs der vereinigten Staaten? Was für Unruhen, was für blutige Kriege würden nach meinem Tode entſtehen? Jeder würde herrſchen, keiner ſich unterwerfen wollen. Dieſem Unheile würde vorgebeugt, wenn Ethelwolf die Krone annähme. Die Nation unterwürfe ſich ihm gerne, und wenn der Staat vereinigt bliebe, ſo würde er deſto eher den unaufhörlichen Einfällen und Räubereien der Normannen und Dänen widerſtehen können." Zuletzt berief ſich Goderil noch auf die väterliche Gewalt, und behauptete, daß er ſeinen Sohn zwingen könne.

Dagegen erwiderte Ethelwolf, daß ſein Vater ihn aus der väterlichen Gewalt entlaſſen habe, als er

ihn unter jene des Ordens gegeben, daß er zur Regierung unfähig, und daß auch das ewige Seelenheil nach der Weisen Lehre, der Wohlfahrt einer ganzen Nation vorzuziehen sey.

Durch diesen Zwiespalt der Ansichten kamen der Abt von Dorovernum und sein Convent in keine geringe Verlegenheit. Gaben sie dem Könige Goderil Recht, und zwangen sie Ethelwolf, die Krone anzunehmen, so konnten sie, wenn dieser zur Regierung kam, manches Unangenehme erwarten, da er so ungern seine stille, einsame Zelle verließ. Der Abt selbst, Erzbischof und einer der Angesehensten in England, hätte es lieber gesehen, wenn der Prinz ein Mönch bliebe. Dagegen setzten sie sich keiner geringen Gefahr aus, wenn sie den Willen des Prinzen beschützten, und ihn ermuthigten, die Mönchskutte dem Purpur vorzuziehen; in diesem Falle mußten sie die rächende Hand des Königs fürchten.

Nachdem also Goderil und Ethelwolf ihre Gründe vorgetragen hatten, und um die Freiheit der Stimmen nicht zu beschränken, aus der Versammlung abgetreten waren, so berathschlagten die sämmtlichen Herren über diese kritische Sache wohl zwei Stunden lang, und nach vielem Streiten faßten sie endlich,

nach einer langen, entscheidenden Rede Johanna's, folgendes Urtheil:

„Daß sie nach angerufenem Beistande des heiligen Geistes, und nach erflehter seiner heiligen Gnade endlich erkannt und eingesehen hätten, daß es ihnen gar nicht zukomme, über den vorliegenden Streitpunkt zu entscheiden. Der heilige Vater Papst in Rom, als der untrügliche Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, als der Statthalter Christi auf Erden, als der oberste Richter der Welt, könne allein hier bestimmen, was Rechtens sey. Beide Partheien müßten sich seinem heiligen Urtheile demüthig unterwerfen, und damit alles in der gehörigen Form geschehe, so möchten beide Partheien nach ihrem Belieben sich Abgesandte wählen, die ihre Sache vor dem heiligen Stuhle gehörig vortrügen."

Goderil und Ethelwolf unterwarfen sich diesem Urtheile, jener zunächst, weil er von der Freundschaft des damals regierenden Papstes, Gregor des Vierten, überzeugt war, und dieser, weil er jeden Aufschub in dieser für ihn so fatalen Sache für einen Gewinn hielt.

Goderil wählte zu seinem Gesandten einen Erzdiakon von Mercia, welcher schon seit langer Zeit sein

Liebling war. Ungleich schwieriger war es für Ethelwolf, einen Vertreter seines Rechtes zu finden, weil Niemand die Gnade des Königs auf das Spiel setzen wollte. Unter mancherlei Vorwänden lehnte Jeder diesen Antrag des Prinzen ab. Endlich wendete sich der Prinz an Johanna mit der dringenden Bitte, für ihn diese Botschaft zu übernehmen. Diese, überzeugt, daß diese Angelegenheit dennoch nach dem Wunsche des Königs geschlichtet werden würde, entschloß sich nach langem Weigern, nach manchem Vorwande ihrer Unbehülflichkeit in einer so wichtigen Sache, zur Reise nach Rom, mit dem Versprechen, dort für sein Bestes nach allen ihren Kräften zu wirken. Sie wählte sich Basil zu ihrem Sekretär und Gefährten, indem sie erklärte, daß kein anderer ihr die Feder desselben ersetzen könne, erhielt den Segen des Abtes, und reisete wohlgemuth von Dorovernum ab.

Johanna trägt auf beiden Schultern.

Es ist dem Ehrgeize eigen, die gefährlichsten Aemter zu übernehmen, im Vertrauen auf den eigenen Muth, und auf die Begünstigung der Umstände. „Wem Gott

ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand," sagt ein sehr wahres Sprichwort; wäre dieß nicht der Fall, so könnte man oft nicht begreifen, wie dieser oder jener sein Amt zu verwalten vermöge.

Johanna war zu geistvoll, um nicht das Schwierige ihrer Sendung einzusehen. Schon damals suchten die Päpste ihre Oberherrschaft über Kaiser, Könige und Fürsten geltend zu machen, und eine jede Gelegenheit hiezu mußte ihnen sehr erwünscht seyn.

Wie leicht konnte der Papst den vorliegenden Fall benützen, und dem Goderil Unrecht geben, um einen Fürsten demüthigen zu können! Die Religion diente ihm dabei überdieß zu einem sehr bequemen Vorwande. Freilich hätte sie die Gunst Ethelwolfs gewonnen, aber was konnte ihr in der Gunst eines Mönches liegen? Zu ihren Planen hatte sie ganz andere Gönner nöthig.

Der damals regierende Papst, Gregor der Vierte, übte zwar noch nicht die Herrschsucht eines Hildebrand, eines Bonifaz VIII., eines Johannes XXII. aus; allein er arbeitete doch schon sehr fleißig an dem Grundsteine jenes weltregierenden Vatikans, den zuerst Luther in seinen Grundfesten erschütterte; ein kluger Kopf setzt bei wichtigen Unter-

nehmungen nichts auf das Spiel. Goderils Feindschaft entzog ihr jede nahe Aussicht, ihr Ziel zu erreichen. Dieß wohl bedenkend, beschloß sie, mit dem Könige vor ihrer Abreise aus England eine Unterredung zu halten.

Dieß war in jenen Zeiten keine schwierige Aufgabe; die Mönche hatten überall Zutritt, und konnten zu jeder Stunde des Tages und der Nacht in die Gemächer der Könige treten.

Unter dem Vorwande, von Goderil Abschied zu nehmen, stellte sie sich ihm eines Abends persönlich vor, als den Abgesandten und Vertheidiger seines Sohnes.

Der König machte bei diesen Worten ein ziemlich verdrießliches Gesicht, und hatte große Neigung, der Johanna den Rücken zu wenden; allein die Achtung vor dem geistlichen Stande zwang ihn, es nicht zu thun.

Sie begann zu sprechen:

„Nur die Gefühle der Freundschaft, welche mich an den liebenswürdigen Prinzen Ethelwolf binden, konnten mich bewegen, diese unangenehme Sendung meinem Stillleben im Kloster vorzuziehen. Ich nenne sie eine unangenehme, weil sie meinen persön-

lichen Ansichten von der Natur der Sache geradezu widerspricht"

Goderil's Antlitz heiterte sich auf.

„Das Wohl des Vaterlandes muß das heiligste Gesetz sein, dem Jeder alle seine persönlichen Neigungen und Vortheile unterordnen soll. Es ist klar, daß wenn nach dem Tode eines mächtigen Königes, den übrigens von Euch, großer Goderil, die Gnade des Himmels noch unzählige Jahre abwenden möge, der Thronerbe mangelt, das ganze Reich in die größte Gefahr gerathen muß.

Mit tiefer Betrübniß sehe ich der Möglichkeit dieses Unheiles entgegen, wenn Prinz Ethelwolf die Krone ausschlagen darf. Es ist ein hochverdienstliches Werk, als Mönch ein heiliges, beschauliches Leben zu führen, aber Gott muß es weit gefälliger seyn, daß ein solcher Mönch das Kloster verlasse, wenn er eine ganze Nation vor den Gefahren stürmischer Kriege nach Außen, oder vor blutigen bürgerlichen Fehden im Innern bewahren kann.

Ein Anderer an meiner Stelle hätte in blinder Freundschaft am päpstlichen Hofe alle Mittel aufgeboten, dem Mönchthum über das Königthum den Sieg zu verschaffen. Dieß werde ich nicht thun, eben weil

ich ein wahrer Freund des Prinzen bin, und weil ich keinen Augenblick zweifle, daß das Wohl des Prinzen und seine Annahme der Krone zwei unzertrennliche Dinge sind.

Ich glaube daher, weder gegen die Freundschaft, noch gegen Euern Willen, Goderil, zu handeln, wenn ich in Rom mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln den Papst zu bestimmen suchen werde, daß er nach Euerm Wunsche den Prinzen auffordere, als Thronfolger an Euern glorreichen Hof zurückzukehren."

Staunend bewunderte Goderil den Geist und die seltene Beredsamkeit, so wie die reine Vaterlandsliebe des jungen Mönches, überhäufte ihn mit den größten Lobsprüchen, erkundigte sich nach seinem Vaterlande, seinem Herkommen, kurz nach seiner ganzen Lebensgeschichte.

Johanna war so klug, ihm einen kleinen Roman zu erzählen, wie sie ihn eben brauchte.

Nach einigen Stunden entließ der König Johanna mit den heiligsten Versicherungen seiner Huld und Gnade, und trug ihr auf, nach ihrer Heimkehr von Rom nicht mehr in das Kloster zu gehen, sondern gleich an seinen Hof zu kommen, und ihm mit ihrem

weiſen Rathe zu nutzen. Johanna verſprach dieß, und entfernte ſich reich beſchenkt.

Wala, der ſchlaue alte Fuchs, Abt zu Korbie, war damals in geheimen Angelegenheiten in Mainz. Als ein Hauptagent des römiſchen Hofes konnten ihr Empfehlungsbriefe von ihm in Rom von ſehr großem Vortheile ſeyn Sie nahm daher ihren Weg über Mainz, wurde äußerſt freundlich empfangen, erhielt die erbetenen Empfehlungsbriefe, und zugleich den guten Rath, auch mit Rabbanus Maurus zuvor noch ſich zu benehmen.

Raich gings zum Petersberg bei Fulda, wo ihr ehemaliger Abt die größte Freude zeigte, ſie wieder zu ſehen, ihr eine ausführliche Inſtruktion zur klugen Führung ihres wichtigen Geſchäftes entwarf, und mit dringenden Empfehlungen an einflußreiche Kardinäle verſah

Natürlich machten Johanna und Baſil auch bei Adalbert und Giſella, welche ſehr vergnügt miteinander lebten, einen Beſuch. Die Mönche und Nonnen waren mit ihren geiſtlichen Obern völlig zufrieden, denn ſie durften thun, was ſie nur wollten. Die Aebtiſſin mit einem Drittheile der Nonnen war guter Hoffnung, und Baſil hatte das Vergnügen,

bei einem bausbackigen Knäblein seiner vormaligen Geliebten Euphrosine die Pathenstelle zu übernehmen.

Johanna und Basil fühlten keine Lust, eine Einladung Gisella's zum Besuche der Rotunde anzunehmen.

Gregor der Vierte.

Italiens Küsten waren damals von den Sarazenen in hohem Grade beunruhiget. Diese Ungläubigen wollten es nicht glauben, daß ein unverheiratheter Papst so viele Bedürfnisse haben müsse, und lauerten jede passende Gelegenheit ab, den geistlichen Herren Schiffe mit reichen Ladungen wegzukapern, oder Landungen, Einfälle in das Innere und Plünderungen der Landhäuser der Kardinäle und Prälaten, sowie der Klöster zu versuchen.

Gregor der Vierte ließ den Hafen Ostia gegen die Einfälle der Sarazenen ganz neu erbauen, und, wie uns Frodoard meldet, nach seinem Namen Gregorianopolis nennen; weil aber die Leute, welches dieses Wort oft auszusprechen hatten,

den Mund zu weit aufsperren mußten, um es glücklich herauszubringen, so wurde es bald wieder von dem alten Namen Ostia verdrängt.

Dieser Gregor, obgleich im Verzeichnisse der Heiligen prangend, war dennoch ein sehr schwacher Papst, von beschränkten Geistesgaben. Den Mangel an Verstandeskräften wußte er durch kluge Rathgeber zu ersetzen. In seinem Herzen wohnte keine Bosheit, und dieß ist schon bei einem so mächtigen Manne etwas sehr Rühmenswerthes, denn der bösen Versuchungen giebt es auf solcher Höhe nur gar zu viele.

Unter den Rathgebern, denen Gregor ohne alle Prüfung ihrer Ansichten zu folgen pflegte, war der Abt Vala einer der vornehmsten. Kaum hatte also Johanna sich als des Prinzen Ethelwolf Botschafter mit dem Bemerken melden lassen, daß sie Empfehlungsschreiben vom Abte Vala Seiner Heiligkeit zu überreichen habe, als sie sogleich Audienz erhielt. Die stolze Anmaßung, welche die spätern Statthalter Christi und Schlüsselträger des Himmels auf Erden aufblähte, war in dem milden, sanftmüthigen und zuvorkommenden Herzen Gregor des Vierten nicht zu finden. Er empfing sie mit jener Achtung, welche dem Botschafter eines königlichen

Prinzen gebührt. Ob es schon damals Sitte gewesen, den Pantoffel Seiner Heiligkeit demüthig zu küssen, darüber schweigen meine Quellen; nur so viel erwähnen sie, daß Johanna, nicht wie Tausende vor und nach ihr, von der Glorie der Heiligkeit, womit alle römischen Päpste ihre Stirnen zu umgeben wissen, im Mindesten eingeschüchtert wurde, sondern nach einer mit fester Stimme vorgetragenen Rede, die Empfehlungsschreiben der Aebte Vala und Rabbanus Maurus, nebst dem Kreditive des Prinzen Ethelwolf überreichte.

Gregor legte sämmtliche Papiere auf einen Seitentisch, und maß Johanna vom Kopfe bis zu den Füßen mit sanftem, wohlgefälligen Blicke, den sie, ohne die Augen niederzuschlagen, mit klarer, heiterer Miene erwiederte.

Der Papst hatte eine besondere Vorliebe für wohlgebildete Jünglinge von so zartem Alter, und schuldlosen Sitten; er war Tag und Nacht immer von Einigen umgeben, und sorgte für ihre wissenschaftliche und moralische Bildung mit väterlich zärtlicher Liebe.

Er gedachte so manche Frage an Johanna zu stellen, die kein Lauscher am Schlüsselloche zu hören

brauchte, deßwegen ergriff er sie bei der Hand, die er zärtlich drückte, und führte sie in sein geheimes Kabinet.

Geheime Unterredung.

Sie dauerte eine volle Stunde. Die Urkunden sagen nichts Näheres davon, wahrscheinlich weil Johanna es selbst für gut fand, daß die geheime Unterredung geheim bleiben solle. Nur so viel finde ich aufgezeichnet, daß Gregor sehr vergnügt aus dem Kabinette trat, und eine seltene Röthe auf seinen sonst bleichen Wangen eine innere Bewegung ausdrückte. Er führte Johanna zärtlich an der Hand, und sagte zu seinem ersten Kämmerlinge, der inzwischen im Audienzsaale erschienen war, um seine Befehle zu vernehmen, „daß er nie einen liebenswürdigern Jüngling kennen gelernt habe.“ Wie es aber Johanna angestellt, ihm als solcher zu erscheinen, muß ich gleichwohl dem eigenen Scharfsinn meiner lebensklugen Leser überlassen. Ich, meines Theils, finde in dieser räthselhaften Unterredung nur die gewöhnliche Kehrseite allzu alter Geschichten,

welche oft das Interessanteste aus Mangel geschichtlicher Nachweise im Dunkel läßt. — Genug, Johanna hatte den Papst in die Tasche gesteckt, und somit ihr Glück gemacht.

Oeffentliche Unterredung.

Weise Rathgeber sind gar nicht genug zu schätzen. Dieß fand auch Gregor wieder bestätiget; denn die Aebte Vala und Rabbanus überhoben ihn und die Cardinäle aller Mühe des Selbstdenkens. Sie konnten nun mit salomonischer Weisheit prunken, indem sie mit fremden Federn sich schmückten.

Der Papst berief das gesammte Cardinals-Collegium zu einer feierlichen öffentlichen Berathung, wobei auch das Volk als Zuhörer anwesend seyn durfte. Unter vier Augen hatte Johanna mit dem Papste schon die ganze Entscheidung, die sie bisher so klug geleitet, förmlich verabredet; nun wollte sie zum Scheine noch öffentlich die Sache des Prinzen Ethelwolf vertheidigen, um in den Augen desselben nicht für einen Verräther zu gelten.

Der Gesandte des Königs Goderil hatte den Vorrang, und hielt eine kurze Rede, worin er die Nothwendigkeit erklärte, daß Ethelwolf nach dem Wunsche seines Vaters das Kloster verlasse, und an den Hof zurückkehre, um sich in den Staatsgeschäften zu üben, damit er dereinst die Krone würdig trage.

Alle Augen waren auf den jungen Pater Johannes gerichtet, als er auf die Rednerbühne trat, vor der heiligen Versammlung sich demüthig verneigte, und dann die Sache des Prinzen mit einer erstaunenswerthen Gelehrsamkeit, und mit so flammenden Worten vertheidigte, daß die ehrwürdigen Cardinäle aus Verwunderung nur immer so die Köpfe zusammensteckten. So etwas war ihnen in ihrem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Mit besonderem Geschicke wußte Johanna auf die religiösen Gesinnungen zu wirken, indem sie mit heiligem Eifer hervorhob, wie viel höher das Heil der Kirche als alle weltliche Herrlichkeit stehe. Selbst der Papst wankte, und ungeachtet des übereinstimmenden Gutachtens der beiden Aebte, hätte Johanna wider ihren eigenen Willen den Sieg davon getragen, wäre die Entscheidung des Papstes nicht schon zuvor eine beschlossene Sache gewesen.

Nachdem nun der Papſt der Johanna in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken öffentlich das Zeugniß außerordentlicher Geiſtesgaben ertheilte, ſie zu den Stufen des heiligen Stuhles rief, der andächtig Knieenden den päpſtlichen Segen ertheilte, ja ſie ſogar umarmte, was in einem ähnlichen Falle noch nie geſchehen war, ſeitdem in Rom der Sitz der kirchlichen Oberherrſchaft ſich befand, mußten alle Anweſenden dieſe gerechte Auszeichnung billigen.

Endlich ſprach der Papſt das Urtheil nach dem Wunſche des Königs Goderil mit den von beiden Aebten aufgezeichneten Entſcheidungsgründen aus, und das ganze Collegium der Cardinäle erſtaunte über die ſalomoniſche Weisheit des Oberhauptes der Kirche.

Die Urkunde wurde dem Geſandten Goderils ausgefertiget; Johanna erhielt vom Papſte ein unbedingtes, höchſt ehrenvolles Empfehlungsſchreiben an den König, worin er ihm meldete, daß er bloß ihrer geiſtvollen Leitung dieſer Angelegenheit eine ſo günſtige Entſcheidung zu verdanken habe; dagegen äußerte er in einem andern Empfehlungsſchreiben an den Prinzen Ethelwolf, daß Johanna alles gethan habe, was in den Kräften des gelehrteſten Mannes auf der Welt liege, ſeinen Wunſch durchzuſetzen, daß jedoch

unüberwindliche Umstände die Unfehlbarkeit des Papstes bestimmt hätten, zu Gunsten des königlichen Vaters zu sprechen.

So war nun Johanna auf zwei Seiten geborgen.

Gregors einziger Wunsch war es, daß Johanna in Rom bleiben möge, und sehr erwünscht kam ihm eine Bitte des Gesammtcollegiums der Cardinäle, Johanna anzustellen. Diese Herren merkten, daß Johanna's Gesinnungen über die Obergewalt der Kirche über den weltlichen Staat ganz mit den ihrigen übereinstimmten. Sie wollten eine solche Säule der Kirche um keinen Preis verlieren. Die glänzendsten Anträge schlug sie aus; die rechte Zeit schien ihr noch nicht gekommen zu seyn.

Um jedoch den Wünschen des Papstes sich gefällig zu zeigen, verlebte sie an seinem Hofe noch vier Wochen, während welcher Zeit die geheimen Unterredungen im Kabinete des Papstes noch gar oft wiederholt wurden. Die Nächte verschlummerte sie in den Armen ihres treuen, verschwiegenen und vorsichtigen Basil, den einige Cardinäle bereits einer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget hatten.

Endlich traten Beide ihre Rückreise nach England an, wohin der Papst sie mit seinem Segen entließ,

und mit der Bitte, zu jeder Zeit an seinem Hofe eine wohlverdiente Verwendung anzunehmen.

Ehren und Verlegenheiten.

Wohlbehalten kamen Beide am Hoflager des Königs Goderil an, welcher die Empfehlungsbriefe des Papstes mit der herzlichsten Freude sich vorlesen ließ; denn damals war das Lesen und Schreiben noch eine gar seltene Kunst, welche gewöhnlich nur von Mönchen ausgeübt wurde.

Goderil war ein dankbarer Fürst; er wußte den Dienst, welchen ihm Johanna geleistet hatte, in seiner ganzen Größe zu würdigen, und zu belohnen. Sie erhielt ein Schatzkästchen mit Gold und Juwelen, und wurde zum geheimen Rathgeber des Königs, Basil aber zum Geheimschreiber ernannt.

Der Empfehlungs- und Entschuldigungsbrief des Papstes an Ethelwolf war im Grunde überflüßig, insoferne er den Zweck hatte, Johanna vor einer Ungnade des Prinzen zu schützen; erstens hatte er bereits vernommen, mit welchem Feuer Johanna

seine Sache vertheidigte, und zweitens war er ein zu herzensguter Mensch, um gegen irgend Jemand feindlich gesinnt seyn zu können. Noch minder war er ein frömmer, demüthiger Mönch, der den Ausspruch des Papstes für das unmittelbare Wort Gottes hielt. Er war bereits an den Hof zurückgekehrt, und widmete sich dort den Staatsgeschäften mit großem Eifer. Johanna blieb der Günstling des Vaters und des Sohnes.

Bald darauf starb Boderil an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, und Ethelwolf bestieg den erledigten Thron seines Vaters.

Diesen Umstand benützten die Dänen, welche es für eine leichte Sache hielten, ein Reich zu erobern, das von unkriegerischen Mönchen beherrscht wurde. Sie kamen, fünf und dreißig Segel stark, in Southampton an.

Johanna umgürtete ihre Kutte mit dem Schwerte, und setzte den Helm auf ihr zartes Haupt; noch lange nach ihr sah man Bischöfe, Prälaten und Mönche in blutigen Schlachten ruhmvoll kämpfen. Ihren klugen Anordnungen gelang es, beinahe die ganze Flotte mit griechischem Feuer zu verbrennen, dessen Bereitung sie in einer alten griechischen Hand-

ſchrift in der Kloſterbibliothek zu Fulda aufgefunden hatte, und dadurch das Reich auf eine lange Reihe von Jahren vor den räuberiſchen Einfällen jener Barbaren ſicher zu ſtellen.

Durch die glückliche Beſiegung dieſer das ganze Reich bedrohenden Gefahr, mußte Johanna wo möglich noch mehr in der Gunſt des Königs ſteigen; vom Volke wurde ſie angebetet, eben ſo von den Kriegern; denn der ruhmvolle Sieg verblendete ſie nicht; ſie blieb ſo beſcheiden, wie zuvor, und äußerte öffentlich, ſie verdanke ihren Ruhm nur der augenſcheinlichen Hülfe des Himmels, der Geſchicklichkeit der Anführer, und der Tapferkeit der Krieger; dadurch gewann ſie vollends alle Herzen, welche eitler Hochmuth von ſich abwendet, und zu feindlichen Geſinnungen reizt.

An die Feierlichkeiten des großen Sieges reihte ſich bald ein prachtvolles Hoffeſt: die Vermählung Ethelwolfs mit der ſchönſten Prinzeſſin von ganz England. Der König wählte ſich eine Gemahlin, weil die Großen des Reiches es wünſchten, um einen Thronfolger zu bekommen; allein er hatte feſt beſchloſſen, auch auf dem Throne die Keuſchheit eines

Mönches zu bewahren, und berührte ſeine Gemahlin niemals.

Sie war eine große, ſtattliche, feurige Dame, nach Genuß lüſtern. Dieſe Entbehrung im Eheſtande ſchien ihr wider das Gebot der Kirche: „Liebet und vermehret Euch,“ wider das Wohl und die Sicherheit des Reiches, und wider die Natur. Sie war jedoch zu ſtolz, um den König auf ſeine Pflichten aufmerkſam zu machen. Als aber Monate verſtrichen, ohne daß er ſich ſelbſt daran erinnerte, beſchloß die jungfräuliche Gemahlin, ſich auf eine andere Weiſe zu helfen. Längſt ſchon hatte ſie an den ſchönen Formen des Paters Johannes Wohlgefallen gefunden, und ſein artiges, zuvorkommendes Weſen mit der mönchiſchen Gleichgültigkeit und Kälte ihres Gemahles verglichen, wodurch freilich Johanna nur gewinnen konnte Allerdings waren am Hofe, und in der Umgebung der Königin noch andere, weit kräftigere, männlich-ſchönere Jünglinge, welche ſchon nach ihrem Aeußern den Erwartungen der Königin viel beſſer entſprechen zu können ſchienen, als Johanna; allein die Königin war ſo klug, in dieſer Angelegenheit nicht bloß ihre Leidenſchaft, ſondern auch die nothige Vorſicht um Rath zu fragen.

Sie hätte unter Jünglingen und Männern nur wählen dürfen; sie war ja jung, schön, reich und — Königin! Allein, wäre einmal ein solcher im Besitze dieses großen und wichtigen Geheimnisses gewesen und etwa versucht worden, es zu seinen persönlichen Zwecken zu mißbrauchen, so würde die Königin nicht mehr seine Königin, sondern seine Sclavin gewesen seyn. Die Ritter der damaligen Zeit waren keine politischen Lebensmänner, wie die Hofcavaliere unserer Zeit. Die Königin konnte sohin nichts klügeres thun, als ihr Vertrauen in dieser Hinsicht einem Mönche schenken, dem sein eigener Stand ein ewiges Stillschweigen auflegte.

Zufällig starb ihr Hofkaplan und Beichtvater, den sie mitgebracht hatte, und sie äußerte ihrem Gemahle den Wunsch, daß dieser ehrenvolle Posten dem Pater Johannes übertragen würde, was jener mit der größten Freude bewilligte. Sie rechnete bei dieser Wahl auch auf eine baldige Nachkommenschaft, indem schon damals bekannt war, daß unfruchtbare Fürstinnen, wenn sie sich einige Wochen lang mit frommen Mönchen in ihrem für alle Uebrigen unzugänglichen Gemache zum fleißigen Gebete einschlossen, zuletzt gesegneten Leibes daraus hervorgingen.

Die Königin ließ alſo Johanna rufen, verkündete ihr den neuen Beruf, und befahl ihm, ihr in das Kabinet zu folgen, weil ſie ſich mit dem Pater über einige geiſtliche Zweifel zu berathen wünſche.

Hier ſetzte ſie ihn nun geradezu von ihrem ehelichen Verhältniſſe zu Ethelwolf in Kenntniß, und fügte bei, daß ſie ein ſo enthaltſames Leben nicht führen wolle, und nicht führen könne. Sie ſagte dem vermeintlichen Pater geradezu, daß ſie ihn auserwählt habe, ſie für dieſe Entbehrung zu entſchädigen; ſeiner Verſchwiegenheit ſey ſie gewiß, und auf reiche Beweiſe ihrer Liebe dürfe er ſich vollkommen verlaſſen.

Johanna wurde bei dieſem Antrage nicht verlegen, was vielleicht jedes verkleidete Frauenzimmer auf der ganzen Welt an ihrer Stelle geworden wäre.

Vielmehr warf ſie ſich mit der ihr eigenthümlichen Geiſtesgegenwart zu den Füßen der Königin, und geſtand ihr, um Verzeihung flehend, daß ſie ſchon ſeit der erſten Anſchauung ihrer unausſprechlichen Reize die glühendſte Liebe in ihrem Herzen trage. Inzwiſchen ſey dieſes Verhältniß von ſo delikater Natur, daß es die äußerſte Umſicht erfordere, um nicht höchſt traurige Folgen zu veranlaſſen.

Sie ſchlage demnach vor, daß ſie bei Tage nie an-

ders sich sehen sollen, als in Gegenwart von Zeugen, wenn auch nur durch die geöffneten Thüren, um jeden Verdacht unmöglich zu machen; zur Nachtzeit aber ohne Licht, ohne auch nur eine Sylbe zu sprechen, damit kein Verräther für sein Lauschen irgend einen Lohn finde.

Die Königin war hiemit vollkommen verstanden, weil sie nun die Hauptsache in Richtigkeit wußte. Sie bemerkte also, daß Johanna zu einer bestimmten Stunde in der Nacht stets ein geheimes Pförtlein bloß angelehnt finden werde. Nach den zärtlichsten Umarmungen trennten sich Beide; die erste Zusammenkunft war für die Nacht dieses Tages bestimmt.

Johanna konnte natürlich persönlich nicht Wort halten; der gewandte Basil wurde von ihr zum Stellvertreter ausersehen, und es ist ein großer Beweis seiner wahren Liebe, daß er sich höchst ungern dazu entschloß, und nur nach den dringendsten Bitten der Johanna, die ihm erklärte, daß ihr eigenes Leben ein Opfer der verschmähten Liebe der Königin werden würde.

Wenige unter Ihnen, meine schönen Leserinnen, würden sich zu einem solchen Schritte entschließen können; dadurch, daß alles, was Johanna that,

bereits Sache der feinſten politiſchen Berechnung geworden war, bewies ſie ihren Beruf zu hohen, geiſtlichen Würden; dieſer Berechnung opferte ſie ſelbſt ihre ſchönſten Neigungen auf.

Die Königin war mit dem erſten nächtlichen Beſuche Johanna's ſo zufrieden, daß ſie ihr am andern Tage dankbar die Hand drückte, und ſie ihrer vollen Gnade verſicherte. Dieſe Zufriedenheitsbezeugung hätte doch unſerer Johanna eine ſchmerzliche Erinnerung wecken ſollen, allein ſie fühlte keine Spur davon in ihrem Herzen. Ehrgeiz und Herrſchſucht hatten ſich bereits ſo ganz und gar ihres Gemüthes bemeiſtert, daß ſie für zarte Empfindungen keine empfängliche Stätte mehr in ihrem Herzen fand.

Genieße mit Maß und Ziel! eine goldene Regel, welche die Königin nicht befolgte; was war die natürliche Folge? Ueberdruß in kurzer Zeit. Dieſer Ueberdruß iſt auch ein ganz natürlicher, aber ſehr unlieber Gaſt in allen Ehen, wo die Flitterwochen in Saus und Braus verlebt, und die Becher der Liebe bis auf die Hefe ausgeleert worden ſind. Da meint ſo ein junger Ehemann, in der Glorie ſeiner männlichen Kraft erſcheinen zu müſſen, und bringt in acht Tagen die Opfer eines halben Jahres.

Vermeintlich erreicht er noch einen zweiten Vortheil: er befriediget das Weibchen, damit es nicht nach fremden Näschereien lüstern werde, und nicht an einer fremden Tafel sich satt esse.

Das ist nun vollends eine ganz falsche Ansicht, er mag nun sein Weibchen als reine Jungfrau heimgeführt haben, oder bereits eingeweiht in die Genüsse der Liebe.

Eine reine Jungfrau weiß nichts von mehr oder weniger; was er thut, ist ihr recht; sie meint, es müsse so seyn; sie versteht's nicht besser. Ist er aber im Anfange zu fleißig, und muß er dann späterhin aus ganz natürlichen Gründen die Zahl der Speisen kleiner machen, so hält das durch Andere noch unentweihte Weibchen diese Aenderung nicht für ein Sinken der Kraft, sondern für ein Sinken der Liebe, glaubt sich zurückgesetzt, vielleicht gar durch eine andere verdrängt, und weint so lange die bittersüßen Thränen, bis der Gemahl der Trostlosen ohne weiters seine Schwäche gesteht und erklärt, in welche sich seine Prahlhanserei verwandelt hat.

Ist aber die Auserwählte eine Eingeweihte, so weiß sie schon zum Voraus, daß dieser Fleiß nicht von langer Dauer seyn könne; sie preßt also die Si-

trone völlig aus, und legt sie säuberlich zur Seite, um sich insgeheim einer frischen und saftreichen zu bedienen. Seine Kraftüberbietung erscheint also auch in diesem Falle ganz zwecklos. Demnach rathe ich, wenn denn doch einmal geheirathet seyn muß, und wenn das ledige Leben, frei und sorgenlos, in blinder Narrheit aufgeopfert werden will, keine andere, als eine reine Jungfrau zu heirathen, dann aber nach Luther's weiser Hauptregel zu verfahren:

„Alle Wochen zwir, (zweimal)
Schadt weder mir noch dir,
Und macht doch des Jahrs hundert vier."

Die Königin hatte nicht im Sinne, sich lange vom Ueberdrusse quälen zu lassen; sie sagte dieß der Johanna bei einem geistlichen Morgenbesuche geradezu, und vertraute ihr zugleich an, daß sie für Basil sehr eingenommen sey, daß sie wünsche, ihn zu Johanna's Nachfolger zu machen, wenn sie sich auf ihn verlassen könne.

Johanna verbürgte sich für Basil's Verschwiegenheit, versprach, mit ihm über diesen höchst ehrenvollen Antrag zu sprechen, und wußte die Sache, natürlich sehr leicht, so einzuleiten, daß in der nächsten Nacht Basil statt der vermeintlichen Johanna in

den Armen der Königin lag. Wer war nun glücklicher als die Königin, in ihrer — Einbildung! Sie vergaß sogleich den Pater Johannes, und stellte Vergleichungen an, die alle zum Vortheile Basil's ausfielen, obgleich an der Person nichts geändert worden war; Basil zuvor, Basil wieder! Wo lag nun der Unterschied? Nirgends als in der Einbildung. Die Franzosen haben ein gutes Sprichwort in drei Worten, womit sie die leere Einbildung von einem Unterschiede der Hauptreize bei Damen bezeichnen; aus Schicklichkeit übergehe ich es stillschweigend. Wie oft hat es sich aber nicht schon ereignet, daß Ehemänner, ihrer Frauen überdrüssig, auf Maskenbällen Etwas suchten, und mit unnennbarem Vergnügen in den Armen der maskirten — Frauen lagen, denen ihre Einbildung die seltensten Reize lieh!

Daraus geht hervor, daß die Einbildung im Genusse eine Hauptrolle spiele. Die Königin überhäufte Johanna für die kluge Leitung der Sache mit Geschenken.

Der Ueberdruß stellte sich aber dießmal zuerst bei Basil ein, da die Königin an ihn die Forderungen einer jungen, von der Einbildung gestärkten Liebe

ſtellte. Die Natur verſagte ihre Kraft; glücklicherweiſe kam gerade zur ſelben Zeit ein fremder, junger, liebenswürdiger, lebensluſtiger Prinz an den Hof, der die Königin im erſten Augenblicke liebgewann, und ſich alle Mühe gab, ſie zu erobern, was ihm um ſo leichter gelang, als jene ſogleich die Thorflügel der Feſtung angelweit öffnete. Johanna und Basil ſchienen ihr nun am Hofe nicht bloß überflüſſig, ſondern auch gefährlich; wie leicht konnten ſie aus Rache zur Zurückſetzung ausſchwätzen!

Allein dieß mußte die Königin auch, und vielleicht noch mehr befürchten, wenn ſie einmal in Sicherheit außer Landes waren. Sie gab daher ihrem vertrauten Mundkoche den Auftrag, beide zu vergiften.

Kurz zuvor waren durch Johanna's Verwendung zwei Söhne dieſes Koches in das Kloſter zu Dereverunum aufgenommen worden; aus Dankbarkeit verrieth er ihr nun den Doppelmordanſchlag unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit.

An demſelben Tage, da die Königin mit dem Prinzen eine Vergnügungsreiſe durch die Provinzen des Reiches angetreten hatte, begab ſich Johanna zum Könige Ethelwolf, und ſprach:

„Mein Herr und König! In dieſer Nacht iſt mir

Christus der Herr erschienen, und hat mir befohlen: „Pater Johannes, mache dich sogleich auf mit deinem Freunde Basil, und ziehe in ferne Länder, um mein Wort zu verkunden; denn große Dinge stehen dir bevor!“ Ich bitte Euch demnach, mich und meinen Freund aus Euern Diensten in Gnaden zu entlassen!

Jeder andere Reisegrund hätte nichts gefruchtet, aber gegen eine solche Erscheinung hatte der frommgläubige Mönch-König nichts einzuwenden. Er beschenkte Beide wahrhaft königlich, bat noch um Johanna's Segen, und vergoß selbst Thränen, als die Freunde prächtige Pferde aus dem königlichen Marstalle bestiegen, um Ethelwolf's Hof und Reich wahrscheinlich für immer zu verlassen.

Der weltliche Professor.

Paris genoß damals schon einen großen Ruf als hohe Schule. Kaiser Karl der Große wollte ihr durch die Berufung der ausgezeichnetsten und gelehrtesten Männer aus allen Ländern einen Glanz verschaffen, welcher die Schulen von Athen und Rom verdunkeln sollte.

Dahin beſchloß Johanna mit ihrem treubewährten Baſil den Weg zu nehmen, inzwiſchen aber ihre Reiſe nicht zu übereilen, ſondern ganz gemächlich die Schönheiten der Natur auf dem Wege zu genießen, und ſich von den mancherlei Geſchäften und Widerwärtigkeiten zu erholen, mitunter auch an ihrer ferneren wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu arbeiten.

Als ſie endlich in Paris ankam, und bei dem Vorſteher der hohen Schule ſich meldete, überreichte ihr dieſer ſchon ein kaiſerliches Anſtellungsdekret als Profeſſor der Philoſophie, der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, mit dem Bemerken, daß ſie dieſe Gnade den ſehr günſtigen Empfehlungsbriefen zu verdanken habe, welche ſchon vor geraumer Zeit vom Könige Ethelwolf eingetroffen ſeyen. Lächelnd lehnte Johanna dieſe Gnade mit der Aeußerung ab, daß ſie ſich vorbehalte, dieſelbe erſt durch eine öffentliche Disputation zu verdienen.

Johanna's Benehmen würde in unſern Zeiten ſchwerlich eine Nachahmung finden; auch der Vorſteher ſchüttelte den Kopf, und meinte, ſie könnte das Dekret ja doch annehmen, und nachträglich die Disputation halten; ſie beſtand jedoch auf ihrem Willen

und ersuchte den Vorsteher, so bald als möglich die hiezu nöthigen Anstalten zu treffen.

Im großen Sitzungssaale der hohen Schule sollte am dritten Tage nach Johanna's Ankunft in Paris Morgens 10 Uhr die Disputation beginnen; allein um 5 Uhr Morgens waren schon alle Zugänge von den Neugierigen besetzt. Endlich erschien Johanna auf dem Katheder, erklärte das 31. Kapitel des ersten Buches der Aristotelischen Analyt. posteriorum, las es zuvor in griechischer Sprache vor, und übersetzte es dann in das zierlichste Latein. Dabei entwickelte sie die größte Gelehrsamkeit, und eine für ihre Jugend unbegreifliche Belesenheit. Sie berief sich auf die Originalstellen der berühmtesten Autoren, verglich sie miteinander, und belegte damit ihre Behauptungen.

Hierauf bewies sie die Unsterblichkeit der Seele aus Vernunftgründen, und brachte diese mit der Offenbarung in Einklang. Einige Einwürfe der größten Philosophen an der hohen Schule brachte sie mit wenigen Worten zum Schweigen.

Desto stürmischer brach aber am Schlusse ihrer ruhmvollen Disputation der Beifall der versammelten Mönche aus. Der Vorsteher setzte ihr eine Lorbeerkrone auf das Haupt, überreichte ihr auf einem gold-

verbrämten Sammtkissen das Dekret als Professor, und die jungen Zöglinge der hohen Schule trugen sie auf ihren Schultern im Triumphe in ihre Wohnung.

Nicht bloß Paris, ganz Frankreich war voll von ihrem Ruhme. Ein Jahr lang setzte sie ihre Vorlesungen fort, und nicht selten waren Tausende gegenwärtig, um von ihren wohltönenden Lippen Weisheit zu vernehmen. Oft erhielt sie dringende Einladungen von dem noch lebenden Papste, Gregor dem Vierten, nach Rom zu kommen, wo er für immer ihr Glück machen wolle; der Ruhm verblendete sie, und somit verzögerte sie selbst die Erfüllung ihrer höchsten Wünsche; als sie aber zuletzt die bittersten Widerwärtigkeiten des Neides gekostet hatte, legte sie ihre Professur nieder und machte sich mit ihrem Basil auf den Weg nach Rom.

Johanna denkt's, Gott lenkt's!

Kaum hatten sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, als sie die unangenehme Nachricht erhielten, daß Papst Gregor gestorben sey, und Sergius der Zweite den päpstlichen Stuhl bestiegen habe. Johanna kannte den neuen heiligen Vater nicht. Ver-

muthend, daß der Präſes der engliſchen Schule in Rom ſie nur aus Gefälligkeit für den Papſt Gregor dahin berufen hatte, wie ſie aus den Einladungen dieſes Papſtes entnommen, ſo meldete ſie ihm, daß ſie nach dem Tode ihres Beſchützers nicht geſonnen ſey, jetzt ſchon nach Rom zu ziehen, ſondern vorläufig noch in Athen ihre Kenntniſſe in der griechiſchen Sprache und Literatur zu vermehren gedenke.

Auf welchem Wege Johanna mit ihrem Baſil nach Athen gekommen, was ſie dort Beſonderes gewirkt, darüber ſchweigen die Urkunden; nur ſo viel fand ich, daß ſie dort einen großen Geſchmack an der griechiſchen Liebe gefunden habe. — Ihr Aufenthalt dauerte nicht viel über ein Jahr; ihr unruhiger Geiſt ließ ſie nicht lange an einem und demſelben Orte verweilen; in Rom mußte ſie ihr Ziel erreichen, dorthin wollte ſie nun eilen, um es nie wieder zu verlaſſen.

Ein venetianiſches Handelsſchiff, welches Spezereien nach Oſtia geladen hatte, nahm die beiden Reiſenden auf. Ihre Fahrt war anfangs ſehr glücklich; ſchon erſchauten ſie die Küſten des ſchönen Neapels, und prieſen ſich ſelig, bald auf Rom's heiliger Erde zu ſtehen; plötzlich machte ein türkiſches

Seeräuberſchiff mit vollen Segeln auf den ſchwach bemannten Venetianer Jagd, und erſtieg dieſen nach kurzem Widerſtande. Der Befehlshaber des türkiſchen Schiffes, Osman-Ali, ein ſchöner, feuriger, junger Mann, war nicht ſo dumm, die Venetianer über die Klinge ſpringen zu laſſen, ſondern ſo klug, den Gewinn ihres Verkaufes als Sclaven zu berechnen.

Osman-Ali fluchte, als ein geborner Barbar, ganz barbariſch, daß auch nicht ein einziges Frauenzimmer auf dem Schiffe zu finden war, indem er ſchon ſeit einer viermonatlichen Seereiſe dieſen Artikel habe völlig entbehren müſſen, und in ſeinem Zorne rief er den gefangenen Chriſtenhunden zu, ſich auf eine ewige Sklaverei gefaßt zu machen.

Da wurde nun freilich nicht wenig geweint und geheult, zu Füßen gefallen, und um Gnade gefleht. Es half nichts; der Grauſame verſchloß ſich in ſeine Kajute.

Johanna übernahm es, das ganze Schiffsvolk zu retten. Sie begab ſich zu Osman-Ali, und verſprach, ihm augenblicklich ein ſchönes Frauenzimmer zu verrathen, das im Schiffe verborgen ſey, wenn er bei dem Barte Mahomeds gelobe, die ganze

gefangene Mannschaft in Ostia gegen ein ansehnliches Lösegeld frei ans Land zu setzen.

Der venetianische Steuermann machte zwischen Beiden den Dollmetscher.

„Einfältiges Pfäfflein", so lautete, aus dem Türkischen frei übersetzt, ungefähr der Titel seiner Anrede, „was im Schiffe ist, weiß ich schon selbst zu finden."

Nun wurde jeder Winkel im ganzen Schiffe durchspäht, alle Reisenden außer den beiden Mönchen, unter deren Kutten nichts Weibliches vermuthet ward, mußten sich splittermarkt ausziehen; aber vergebens! Das Frauenzimmer ließ sich nicht finden.

Wüthend vor Zorn befahl der Turke, Johanna am Maste aufzuhängen.

In dieser höchsten Noth rief ihm Johanna muthig zu: „Schwöre, wie ich dir gesagt, und im nächsten Augenblicke liegt die Gesuchte in Deinen Armen!"

Angstvoll übersetzte ihm der Steuermann diese kühnen Worte.

„Sollte der Kerl hexen können?" dachte sich der Turke. Seine Neugierde wurde nun eben so lebendig, wie sein Heißhunger nach Damenfleisch; er

ſchwur bei dem Barte des Propheten, bekanntlich der heiligſte Schwur eines Türken, den Keiner zu brechen wagt.

„„Wohlan, ſo folge mir in die Kajüte; dort ruht ſie auf Deinem Lager!““

Erſtaunt eilte er dem Mönche nach, und verriegelte die Thüre.

Johanna ließ den Habit fallen, und lag, mit allen Reizen der Natur geſchmückt, auf Osman-Alis Lager, der — erſt drei Stunden ſpäter höchſtvergnügt am Arme des weißen Mönches wieder auf dem Verdecke erſchien, und dem Schiffsvolke meldete, daß er ſie in Oſtia gegen Löſegeld ans Land ſetzen wolle.

Die Glücklichen fielen dem Türken und dem Mönche dankend zu Füſſen, und ſchauten ſich vergebens nach der unſichtbaren Dame um; in ihrer Einfalt hielten ſie Johanna für einen Zauberer.

„Ich habe geſchworen, Euch in Oſtia an's Land zu ſetzen,“ ſagte der ſchlaue Türke, „aber ich habe mein Wort an keine Zeit gebunden; Ihr müßt daher noch zwei Monate mit mir das Meer befahren; ſorgt nicht, daß Euch irgend eine Gefahr drohe; mein Säbel, der Schrecken des mittelländiſchen

Meeres, wird Euch schützen!“ Was wollten sie machen? Es blieb ihnen nichts übrig als Geduld.

Der Türke hielt sich während dieser Zeit nicht wenig schadlos für die viermonatliche Empörung; Johanna kam fast gar nicht mehr zu Athem. — Nach zwei Monaten setzte Osman-Ali eine Seemeile auf der Höhe vor Ostia den Steuermann in einem Boote aus, der von einem reichen Handelshause, wo er Credit hatte, gleich darauf das Lösegeld an Bord brachte, und das freigegebene Schiffsvolk an's Land führte. Von Johanna und Basil nahm der Türke kein Lösegeld, sondern überreichte jener ein Stückchen Blei, auf welchem magische Zeichen waren, mit den Worten: „Geliebtes Mädchen, wenn du einst meines Armes bedarfst, so schicke dieses Zeichen dem alten Fischer Omar, einem Renegaten, deßwegen in seinem Herzen aber doch immer noch ein guter Türke, der fünfzig Schritte außer dem Quirinthore von Ostia wohnt; in drei Stunden darnach bin ich dann stets zu deinen Diensten bereit.“

Unter zärtlichen Umarmungen schieden sie, nicht ohne Thränen.

„Ach, die Türken sind Männer!“ seufzte Johanna, als sie im Hafen von Ostia landete.

Der weibliche Kardinal.

Mit wundersam bewegtem Herzen ritt Johanna an Basils Seite durch die Thore der weltbeherrschenden Roma. Nun war sie an dem Orte, wo sie das kühne Ziel ihres Lebens zu erreichen hoffte. Sie begann bald ihre Vorlesungen an der englischen Schule mit solchem Beifalle, daß selbst Papst Sergius der Zweite sie zu sehen und zu sprechen wünschte. Da er aber zur selben Zeit auf dem Siechbette lag, so nahmen seine Vertrauten, die ihn förmlich bewachten, seinen leidenden Zustand zum Vorwande, diesen Besuch ihm zu mißrathen, weil sie fürchteten, Johanna könnte einen besondern Eindruck auf ihn machen, und vielleicht gar zu einer Aenderung im Testamente bewegen. Inzwischen wußte sich dieses schlaue Mädchen die Gunst aller Kardinäle zu erwerben; jeder von ihnen mußte ihr gut werden, denn sie erspähte sehr leicht die schwache Seite eines jeden Einzelnen, und wußte sie trefflich zu benützen. Basil

land ihr dabei redlich bei und brachte nach ihrem Wunsche selbst manches körperliche Opfer.

Am vertrautesten lebte Johanna mit dem Kardinal-Staatssekretär Leo, den sie durch ihren eisernen Fleiß und durch ihre außerordentlichen Talente, bald aller seiner Arbeiten überhob, und ihm selbst die schlaflosen Nächte nach schwelgerischen Tafeln als Freund und Liebling versüßte.

Als nun Sergius die Augen schloß, und Leo als Leo der Vierte zum Papste erwählt wurde, war sein erstes Dekret, welches er unterzeichnete, die Ernennung Johanna's zum Staatssekretär.

Um ihr die nächst erledigt werdende Kardinalsstelle ertheilen zu können, rieth er ihr, zur Entfernung eines jeden Hindernißes, sich sogleich zum Subdiakon, Diakon und Priester weihen zu lassen; als bloßer Mönch konnte sie zu dieser Würde nicht gelangen. Dieß hatte keine Schwierigkeit; denn schon ein altes Sprichwort sagt: „Wenn der Papst mein Vetter ist, kann ich leicht Cardinal werden."

Wer vom Glücke begünstiget wird, dem fliegen nicht bloß gebratene Tauben in den Mund, sondern viel bessere Dinge.

Es erhob sich nämlich eben damals ein Streit in

der römiſchen Kirche. Anaſtaſius, ſchon unter Sergius Kardinalprieſter der Kirche des heiligen Marcellus, war ein erbitterter Feind des Papſtes Leo, weil er ſelbſt gehofft hatte, den päpſtlichen Stuhl zu beſteigen. Weit entfernt, ſeinen Grimm zu verhehlen, ergriff er vielmehr jede Gelegenheit, dem heiligen Vater allen möglichen Verdruß zu machen und ſeiner jungen chriſtlichen Nachſicht zu ſpotten.

Vergebens drohte ihm Leo mit Bann und Abſetzung; um den Eingebungen ſeiner Rache noch ungehinderter fröhnen zu können, begab ſich Anaſtaſius nach Aquileja. Der Papſt befahl ihm, alſogleich nach Rom zurückzukehren, und ſein Amt in der Kirche des heiligen Marcellus zu verwalten, worauf jener höhniſch erwiederte, daß ihm der Papſt in Aquileja nichts zu befehlen habe.

Noch einmal forderte ihn der heilige Vater in einem donnernden Sendſchreiben zur Pflichterfüllung auf; Anaſtaſius riß ſich aus den Armen ſeiner Buhlerin los, um dem Papſte in einer ſchönen Antwort den Gehorſam völlig aufzukünden.

Leo's Nachſicht war nun erſchöpft, und er veranſtaltete eine Synode in eben dieſer Kirche des heiligen Marcellus, welcher 45 Kardinäle, hundert und drei

und vierzig Bischöffe, fünfhundert sieben und achtzig Aebte und Priester beiwohnten.

Johanna hatte als Staatssekretär die Anklagepunkte gegen Anastasius vorzutragen, die sie in einer auserlesenen zweistündigen Rede, welche sie mündlich hielt, vorbrachte.

Alle Anwesenden erstaunten über den Geist Johanna's, mehr aber noch über die ächt-papistischen Gesinnungen derselben; und als nun Anastasius einstimmig seines Cardinalshutes verlustig erklärt war, bedurfte es nur einiger Worte des Papstes, und Johanna wurde eben so einstimmig zum Cardinal erwählt.

Die Cardinäle haben fürstlichen Rang. Sie tragen eine hochrothe Mütze, über derselben einen Hut mit seidenen herabhängenden Schnüren, an deren Enden Quasten befestiget sind, übrigens eine Art von Priesterhabit, der so wie der Hut entweder hochroth oder rosenfarben oder violet ist. Johanna war so klug, sich in ihrer hohen Würde nicht zu übernehmen; sie wollte ja noch mehr werden, als Cardinal, sie wollte Papst werden, und dazu brauchte sie die Cardinäle. Deßwegen machte sie jedem Einzelnen einen fast demüthigen Besuch, erklärte sich für

einen unwürdigen Diener der Kirche, bat, in allen Fällen an ihren weisen Rath sich wenden zu dürfen, und brachte daher jeden einzelnen Cardinal auf den Gedanken, daß Johanna sich dereinst am besten zum Papste eignen würde, indem Jeder meinte, er könnte dann mit diesem Papste machen, was er nur immer wolle.

Sehr wohl kannte Johanna auch die Gewalt der öffentlichen Meinung, und den Einfluß derselben in Rom bei einer Papstwahl.

Sie war also gegen die geringsten Leute so herablassend und huldvoll, wie gegen vornehme; ihr Vorgemach war täglich mit den armseligsten Bettlern angefüllt, unter welche sie ihre reichen Einkünfte freigebig vertheilte, nur so viel behaltend, als zu ihrem standesmäßigen Leben nöthig war; diese Rücksicht mußte sie nehmen, um die übrigen Cardinäle nicht zu beleidigen.

Durch ihre Verwendung wurde Basil erster Kämmerling des Papstes, mit dem sie, freilich in zweifacher Form, die Liebe ihres Geliebten theilte.

Immer höher!

Johanna beeilte ſich, ihrem hohen Gönner Ethelwolf, die Nachricht ihrer Ernennung zum Cardinal zu melden, der, hierüber ganz erfreut, ſogleich zu ſeiner Gattin eilte, die eben mit ihrem Söhnlein ſpielte, welches ihr der fremde Prinz auf Rechnung Ethelwolfs, den die Königin bei einem Methgelag zu einer Ausnahme von ſeiner Keuſchheitsregel, als es höchſte Zeit war, verleitete, vor ſeiner Abreiſe zurückgelaſſen hatte.

Der Prinz war ihrer ſatt geworden, und oft bereute ſie es, Johanna verabſchiedet zu haben. Alte Liebe regt ſich noch nach langer Zeit in den Herzen der Weiber und Mädchen. Darum fühlte ſie auch eine plötzliche Sehnſucht in ihrem Herzen, den Pater Johannes wieder zu ſehen, in ſeiner Cardinalswürde, und ihn vielleicht, wenn auch nur auf einige Tage, noch einmal in ihre Arme zu ſchließen. Sie wußte wohl, daß ihm ſeine Staatsgeſchäfte nicht erlaubten, zu ihr zu kommen; ſie beſchloß daher, nach Rom zu reiſen. Aber unter welchem Vorwande? Weibliche Liſt iſt nie verlegen.

Der kleine Prinz wurde gefährlich krank. Sie machte nun das Gelübde, ihn nach seiner glücklichen Genesung persönlich in Rom firmeln zu lassen. Der Prinz genas, und die ganze königliche Familie trat mit einem glänzenden Hofstaate die Reise nach Rom an. Wie hätte der fromme Ethelwolf die Erfüllung eines religiösen Gelübdes hindern können!

Papst Leo ertheilte dem jungen Prinzen eigenhändig die heilige Firmelung öffentlich und mit großem Gepränge; Johanna war, auf ausdrückliches Verlangen der Königin Firmpathe des Prinzen. Eine solche Auszeichnung setzte ihrem Rufe die Krone auf; sie befand sich stets in der Gesellschaft des königlichen Paares, und wurde von diesem mit den größten Beweisen der innigsten Freundschaft beehrt. Die Königin wußte es bald dahin zu bringen, daß Basil als vermeintlicher Cardinal Johannes die alten Liebesbande wieder anknüpfte.

Ganz Rom wünschte, Johanna möchte statt des alten mürrischen Leo, der durch seinen Eigensinn auch den Cardinälen viele Widerwärtigkeiten bereitete und erst kürzlich das Volk durch eine drückende Auflage auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse erbittert

hatte, den päpstlichen Stuhl recht bald besteigen; daß sie gewählt werden würde, bezweifelte Niemand.

Ein sonderbarer Zufall beschleunigte wider alles Erwarten die Erfüllung dieses allgemeinen Wunsches. Der Papst Leo lag mit Ethelwolfs Reichsrathe in Streit, welcher ihm den jährlichen Zehend von allen Einkünften des Königreiches, den er gebieterisch für die päpstliche Schatzkammer forderte, geradezu verweigerte, obgleich König Ethelwolf persönlich gar nichts dagegen einzuwenden hatte. Als Leo in der Sitzung der Cardinäle diese Depesche durch Johanna vorlesen lies, und einer von seinen Feinden unter den Cardinälen behauptete, der Reichsrath habe eben so ganz unrecht nicht, ergürnte sich Leo so sehr, daß er ein hitziges Gallenfieber bekam, welches schon am neunten Tage, in Folge eines plötzlich hinzugetretenen Schlagflusses, seinem Leben und seiner Herrschaft ein Ende machte.

Kaum war die Nachricht von des Papstes Tode in allen Straßen von Rom kundbar geworden, und noch schwebte, um mit den alten Dichtern zu sprechen, der Geist des Verblichenen auf seinen Lippen, als das Volk schon zu vielen Tausenden von allen Seiten zum päpstlichen Palaste heranströmte,

und mit donnernder Stimme rief: „Es lebe Papſt Johann der Achte!“ Im Freudentaumel ſtreute das Volk Roſen und Oliven von Johanna's Palaſte bis zum päpſtlichen Schloße; ſelbſt viele vornehme Römer breiteten ihre reich geſtickten Mantel auf die Straßen hin, über welche Johanna wandeln mußte, um mit den übrigen Cardinalen vor der Leiche des heimgegangenen Papſtes die herkömmlichen Gebete zu verrichten! Wie konnte Johanna nach einem Beweiſe von Volksgunſt, den ſie nun erhielt, noch an ihrer Wahl zum Papſte zweifeln? Kaum erſchien ſie nämlich am Thore ihres Palaſtes, als die edelſten Jünglinge Roms ſie mit ſtürmiſchem Jubelrufe auf ihren Schultern zum Vatikan trugen, und öfter als einmal unterwegs war ſie in naher Gefahr, durch den raſenden Ungeſtüm der Volksliebe erdrückt zu werden.

Was Johanna, ſo nahe dem heiß erſehnten Ziele, in ihrem Innern empfand, werde ich ſpäter erzählen; denn hier ſcheint mir der rechte Moment, ein wahres Wort von der päpſtlichen Macht zu ſprechen. Wie ein Herold der Geſchichte ſtelle ich mich

an das Weltthor des denkwürdigen Jahres der Aufklärung

1787,

und verkünde mit lauter Stimme die römischen Lehrsätze und deren Folgen, und nenne, in rückwärts schauender Berechnung, die zahllosen Millionen, welche im Laufe der Zeit in die päpstliche Schatzkammer geflossen sind, ohne je wieder an das Licht des Tages gekommen zu seyn, welches so viele Jahrhunderte hindurch nicht hell genug leuchtete, um den getäuschten Gebern die Augen zu öffnen.

Römische Lehrsätze.

P. Cyprian Venetti, ein Dominikanermönch, in seinem Buche von dem ersten Stuhle der Welt (de prima orbis sede), welches zu Rom 1512 gedruckt ist, lehrte den Satz, daß der Papst das Oberhaupt der weltlichen Regierung wie der Kirche sey. „Die weltliche Gewalt", sind seine Worte, „gehört von Rechtswegen demjenigen zu, welcher die geistliche besitzt — — Christus hat den Papst zum Fürsten über die ganze Erde

geiezt. — die Geſetze der Kaiſer, der Könige, und aller andern Fürſten haben keine andere Gewalt, als in ſo weit ſie vom Papſte gebilligt ſind. — Er iſt Biſchof, und Fürſt der ganzen Kirche, und Beherrſcher der ganzen Welt — ſeine Macht erkennet gar keine Schranken, er iſt Statthalter Chriſti, und um alles mit einem Worte zu ſagen, er iſt Gott auf Erden."

Die Gloſſe uber das Proaemium Clement. iſt beſcheidener, und begnugt ſich, den Papſt zu einem Weſen zu machen, das zwiſchen Gott und den Menſchen die Mitte halt. „O Papſt," ſagt ſie, „du biſt weder Gott noch Menſch, aber das Mittelding zwiſchen Gott und den Menſchen."

Die Gloſſe Grazians gibt dem Papſte eine Gewalt, die Gott ſelbſt nicht hat, nämlich die Gewalt, im natürlichen Rechte zu dispenſiren.

Baldus ſagt: „Der Papſt iſt alles, und uber alles."

Der Kardinal Pariſius: „Der Papſt iſt ein ſichtbarer Gott"

Felinus behauptet, daß der Papst und Christus ein Konsistorium ausmachen, so, daß, die Sünde ausgenommen, der Papst fast alles thun könne, was Gott thut, und keiner andern Gerichtsbarkeit unterworfen sey.

Angelus Rokka spricht von dem Papste so:

„Wenn der Papst gekrönt wird, setzt man ihm eine Mütze, die drei Kronen hat, auf (triregnum mundi), zum Zeichen, daß er eine kaiserliche, königliche und priesterliche Gewalt habe, und zwar die allervollkommenste in der ganzen Welt. Durch den Hut wird die geistliche Macht angedeutet, und weil seine Würde größer als die kaiserliche ist, so trägt er den Hut für stets, die kaiserliche Krone aber, oder das triregnum, nur zu gewissen Zeiten. Item die Macht und Gewalt sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen ist dem Papst unmittelbar von Gott durch Christum verliehen worden, nachmals aber ist sie von Christo auch den Bischöfen und Prälaten mittelst des Papstes mitgetheilt, den weltlichen Fürsten aber die

Verwaltung der weltlichen Dinge überlassen worden."

Richard Arsteken, ein Jesuit, behauptet vom Papste folgende Sätze: „Der Papst allein hat die Gewalt, zu excommuniciren. Wenn der Papst Einen grüßt, oder nur anlächelt, ist die ganze Excommunikation weg. Der Papst allein kann vollkommene Ablässe ertheilen, neue Orden approbiren, und die Zweifel, welche in göttlichen Rechten vorkommen, erörtern."

Der Papst hat nach dem Zeugnisse des Suarez, eines Jesuiten, ohne alle Widerrede die Macht, Könige abzusetzen. „Durch die Ketzerei" schreibt er ferner, „wird der König ipso facto einigermaßen der Herrschaft und des Eigenthums seines Reiches beraubt, weil es entweder konfiszirt bleibt, oder an den rechtmäßig katholischen Nachfolger zurückfällt."

P. Anton Sanktarelli lehrte, daß der Papst nicht nur berechtigt sey, die ketzerischen Fürsten zu excommuniciren, sondern auch des Reiches zu entsetzen, und ihre Unterthanen von dem

Gehorsam zu entbinden. Zur Bekräftigung seines Satzes führt er den berüchtigten Bartholus an, welcher sagt, daß die Reichsfürsten zwar das Recht haben, den Kaiser zu wählen, der Papst aber, ihn vom Throne zu stoßen. Dieses Buch ist sogar zu Madrid durch den Scharfrichter verbrannt worden.

P. Valentin, ein Jesuit, lehrte, daß, wenn ein Regent als ein Ketzer oder Abtrünniger erkannt sey, seine Unterthanen ihn mit Recht vom Throne verstoßen können.

P. Bekan, ein Jesuit, lehrte diesen Grundsatz: „Ein König muß in den Bann gethan und abgesetzt werden, wenn er es verdient. Um aber zu wissen, ob er es verdient habe, muß man sich auf das Urtheil frommer und gelehrter Männer beziehen, und er muß allemal in den Bann gethan, und seiner Staaten beraubt werden, wenn er die Privilegien der Geistlichen verletzt."

P. Sebastian Heiß, ein Jesuit, bestimmt die Männer, die man zu Rathe ziehen muß, nämlich die Jesuiten.

P. Eskobar, ein Jeſuit, lehrte, daß die Geiſtlichen, das Aergerniß ausgenommen, nicht tödtlich ſündigen, wenn ſie die Geſetze der weltlichen Fürſten übertreten, weil ſie unmittelbar an dieſe Geſetze nicht gebalten ſind.

P. Emanuel Sä, ein ſehr feiner Jeſuit, lehrte in ſeinen Aphorismen, daß ein Geiſtlicher, der wider ſeinen König rebellirt, ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät nicht ſchuldig mache, weil er kein Unterthan des Königs iſt.

Der auffallendſte Satz, den jemals ein Jeſuit aufgeſtellt haben mag, iſt wohl folgender: „Wenn der Papſt befiehlt, Chriſtum zu verläugnen, ſo müſſen wir ihm gehorchen, und wir würden gar nicht ſündigen, wenn wir Jeſu Chriſto entſagten, um den Papſt zu befriedigen; denn wenn uns der Papſt befiehlt, etwas zu thun, was wider die Gerechtigkeit und Wahrheit iſt, ſo müßte er, und nicht wir, Rechenſchaft davon geben.“

Gerock von Reicherſperg lehrte ſchon im neunten Jahrhunderte den berüchtigten Satz, daß die päpſtliche

Gewalt die kaiſerliche, wie die Sonne den Mond, die Seele den Leib, der Tag die Nacht übertreffe.

Innozenz III. ſetzte noch hinzu: „Daß, gleichwie der Mond ſein Licht von der Sonne bekömmt, welcher in allem Betracht kleiner als die Sonne iſt, ſo erhalte auch die königliche Gewalt von dem Anſehen des Papſtes den Glanz ihrer Würde; die erſtern müſſen ſich demnach von den Päpſten entfernt halten, indem der Mond, je mehr er ſich der Sonne nähert, deſto weniger Licht erhält, und je mehr er von derſelben entfernt iſt, deſto glänzender wird."

Dieſes Wortgepränge galt noch bis in's vierzehnte Jahrhundert, indem noch Bonifaz VIII. in ſeiner berüchtigten Bulle „Unam Sanctam" wider Philipp von Valois, König von Frankreich, ſich dieſes Gleichniſſes bediente. Mit dem Gleichniſſe von den zwei Schwertern ging es eben ſo. Anfangs hieß es nur, daß durch die zwei Schwerter (Luc. 22) die geiſtliche und weltliche Macht angedeutet werde; nun ſagte Innozenz und ſeine Nachfolger bis und mit Papſt Bonifaz VIII., beide Schwerter wären dem heiligen

Peter übergeben worden; das erstere leihe er, ob in seiner Person der Papst, dem Kaiser, das geistliche aber brauche er für sich.

Folgen der römischen Lehrsätze.

Die Päpste benützten die allgemeine Finsterniß den Köpfen der unwissenden Herren und Knechte, ihre Oberherrschaft immer verwegener auszubreiten. Der Bann war ihnen ein treffliches Mittel, Fürsten im Zaume zu halten, weil die abergläubischen Völker mehr von den Drohungen der ewigen Verdammniß erschüttert, als von der Liebe zu ihren Regenten angezogen wurden. Hätten diese sich mit andern Fürsten schon frühzeitig vereiniget, und durch gelehrte und hellsehende Männer, deren jedes Jahrhundert viele aufzuweisen hat, vernünftigere Begriffe unter ihren Völkern verbreitet, und so den Anmaßungen des römischen Hofes entgegengewirkt, die Sachen würden bald für sie eine günstigere Richtung genommen haben; allein es scheint, daß die Fürsten damals schon die Aufklärung selbst nicht wünschten, welche also, von den Völkern unmittelbar ausgehe

jenen den Vortheil entzog, für ein unschätzbares Geschenk sich Dank und Ruhm, Macht und Unabhängigkeit erwerben zu können

Diese Stimmung der Fürsten — mit geringer Ausnahme derselben, — kannten die Päpste, und gründeten darauf mit gewohnter Schlauheit den Riesenbau ihrer kühnen Unternehmungen.

Schon im siebenten Jahrhunderte wollten die Päpste Gebieter der Gebietenden seyn, und blickten verächtlich auf Kronen und Scepter.

Nikolaus I. drohte dem morgenländischen Kaiser Michael, daß er seinen Brief, mit welchem er den Photius schützte, in Gegenwart des römischen Volkes verbrennen werde.

Johann VIII. schrieb an Kaiser Karl den Kahlen diese Worte: „Wer sich immer erfrechen wird, wider unsere Verordnungen zu handeln, der wisse, daß er mit dem Kirchenbanne belegt, von dem Reiche Gottes ausgeschlossen, und mit dem Gottlosen zum ewigen Feuer verdammt sey.“ Die päpstliche Verordnung bestand in dem, daß die Muttergotteskirche in dem Valoenserthale von aller weltlichen Gerichtsbarkeit unabhängig seyn solle,

weil es ſich, wie ſie ſich ausdrückt, nicht ziemt, daß die glorreiche Königin der Welt, die mit ihrem Sohne über alle Chöre der Engel erhaben iſt, der weltlichen Macht unterworfen ſey. Eben dieſer Papſt ſchrieb an Karl den Dicken folgenden Brief: Wenn du dieſe Güter (des Nonnenkloſters zu Breſſay) nach Verlauf von 60 Tagen nicht wirſt zurückgegeben haben, ſo, daß dein Abgeordneter uns zu Rom darüber befriedigende Rechenſchaft geben mag, ſo ſollſt du von dieſer Zeit an erkommunicirt, das iſt, von Gott Vater, Sohn und heiligen Geiſte verworfen ſeyn, und wenn du dich dadurch nicht beſſern wirſt, ſo wiſſe, daß du durch derbere Schläge klug gemacht werden ſolleſt

Papſt Honorius III. verbot allen Monarchen, das Königreich Dänemark zu bekriegen, weil es unter dem beſondern Schutze des Papſtes ſtehe, und Papſt Johann XXII. that alle diejenigen in Bann, welche den König Eduard in England bekriegen würden.

Bonifaz VIII. ſetzte ſogar einen Glaubensartikel feſt, daß kein Menſch, der ſich dem römiſchen Papſte

nicht unterwirft, selig werden könne, und Julius III. ließ eine Inschrift schlagen: Julius III., König und Vater der Christenheit

Am verwegensten waren die Päpste Innozenz III. und Johann XXII. Innozenz machte Könige, exkommunizirte Kaiser und Könige, ja behauptete das Recht, bei einer streitigen Kaiserwahl den Schiedsrichter zu machen. Der päpstliche Legat Rolland wagte es sogar, dem Kaiser Friedrich I diese Worte in das Angesicht zu sagen: „Von wem hast du denn das Reich, als vom Papste?“ worüber der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der dem Kaiser das Schwert vortrug, so ergrimmte, daß er dem Legaten mit eben diesem Schwerte den Kopf würde gespalten haben, wenn nicht die andern Fürsten, und der Kaiser selbst es verhindert hätte.

Dieser Legat wurde späterhin, wahrscheinlich seines Muthes wegen, zum Papste erwählt, unter dem Namen Alexander III., hat den Kaiser Friedrich über fünfmal exkommunizirt, und ganz England mit Interdict belegt, weil — Heinrich II. die Heirath seines Sohnes Richard mit einer französischen Prinzessin nicht gestattete.

Johann XXII der Sohn eines Schuhflickers, behauptete zwar, daß bei erledigtem Reiche dem Papste, welchem in der Person des h. Petrus Gott selbst die Rechte des zeitlichen sowohl als geistlichen Reichs anvertraut hat, die höchste Gewalt, die Regierung, und Anordnung des Reichs von alten Zeiten her gebühre; allein dieses vermeinte Recht erstreckt sich nicht über die Zeiten des heil. Paters Damian, der im zehnten Jahrhundert lebte, und der erste war, der in seinem übertriebenen Ordenseifer in einem Schreiben an Papst Viktor II Christum redend einführte, wie folgt: „Ich habe dir die Schlüssel meiner allgemeinen Kirche übergeben, und dich über dieselbe zu meinem Statthalter bestellt, und wenn dieß wenig ist, so habe ich auch Monarchien dazu gethan, ja sogar, wenn kein König ist, hab ich dir die Rechte des ganzen erledigten Reiches überlassen.

Auf diese dem Geiste Christi widersprechenden, willkührlichen Worte, gründete der römische Hof jene schädliche Lehre bis zum Johann XXII, der sich

nicht scheute, einen förmlichen Prozeß wider den großen Kaiser Ludwig den Bayer an allen Kirchenthüren zu Avignon in großem Formate anzuheften, vermöge dessen er erklärte, daß Ludwig in die päpstliche Exekration verfallen, und als ein Exkommunizirter anzusehen sey, mit dem Beisatze, daß von nun an Niemand mehr, weder geistlich noch weltlich, unter Bedrohung des Bannes, und bei Verlust aller Würden, Aemter, Lehen und Privilegien, Ludwig für einen römischen König halten soll. Jedermann wird von seinem ihm geleisteten Eide im Namen Gottes losgesprochen, und alle Verbindungen, Verträge und Gemeinschaften mit Ludwig wurden für ungültig erklärt, und mit allem Ernste der Justiz und Orthodoxien gänzlich aufgehoben, und zwar mit solcher Zuversicht, daß Johann sogar jene, die seinen apostolischen Befehl nicht vollziehen würden, für Heiden erklärte.

Johanns Nachfolger, Benedict XII., ging noch weiter, und forderte von Ludwig, daß er alle Eide, die je einer seiner Vorfahrer den Päpsten abgelegt hatte, auch ihm ablegen, alle seine Unternehmungen wider den Papst Johann widerrufen, und alles, was

er als Kaiser gesprochen und gethan, vernichten soll. Dieser Papst war ein Cisterzienermönch.

Klemens VI. erließ endlich eine neue Bannbulle, die von Verwünschungen des 108 Psalmes strotzte, und das ganze Reich zu einer Revolution vorbereiten sollte. Sie lautete:

„Da Ludwig von unseren Vorfahrern als ein Abtrunniger und Ketzer erklärt worden ist, so hat er auch alle Strafen eines Ketzers verdient, wovon wir nur einige namhaft machen wollen Ludwig ist nämlich ehrlos, untauglich zu öffentlichen Aemtern, oder ein gerichtliches Zeugniß zu geben, und eine Erbschaft anzutreten, kann Niemand vor Gericht fordern als Parthei oder Richter. Alle seine Güter sind konfiszirt, und seine Söhne und Enkel können zu keinem geistlichen oder weltlichen Amte gelangen; allen Gläubigen ist die Gemeinschaft mit ihm untersagt, und nach seinem Tode kann er nicht nach altchristkatholischem Gebrauche begraben, sondern muß auf den Schindanger geworfen

werden; alle weltlichen Mächte sind gehalten, ihn aus ihren Gerichtsbezirken nach Kräften zu verbannen.

Welch eine Entheilung der Majestät, und zwar von Priestern, die zum zum Dienste der Liebe, des Unterrichts, der Ermahnung, und des Gebetes berufen sind.

Die vom Bischof Chreuphus aufgesetzte Formel eines päpstlichen Kirchenbannes enthält unter andern folgende Stellen: „durch die Macht des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und Geistes und der unbefleckten Jungfrau Maria, Mutter und Patronin des Heilandes und aller himmlischen Tugenden, Engel, Erzengel, Thronen, Herrschaften, Mächte, Cherubim und Seraphim und aller heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel und Evangelisten thun wir NN. in den Bann, damit er dem ewigen Gerichte übergeben werde, mit Dathan und Abiram und allen denen, welche zu Gott dem Herrn sagen: weiche von uns, wir wollen nicht auf deinen Wegen wandeln!

Und wie das Feuer vom Wasser gelöscht wird, so soll sein Licht von Ewigkeit zu Ewigkeit ausgelöschet seyn, wenn er nicht Buße thut. Er sey ver-

flucht an allen Orten, im Hause oder auf dem Felde, auf der Landstraße oder im Wald, oder im Waſſer oder in der Kirche. Er ſey verflucht im Leben und Sterben im Eſſen und Trinken, im Hungern und Durſten, im Faſten, im Schlafen, im Schlummern, im Wachen, im Stehen, im Gehen, im Liegen, im Arbeiten, im Sitzen, im Ruhen, im ....en (mingendo), im Aderlaſſen. Er ſey verflucht in allen Theilen ſeines Körpers, inwendig und auswendig. Er ſey verflucht in den Haaren auf ſeinem Kopf. Er ſey verflucht in ſeinem Gehirn und Scheitel, in ſeinen Schläfen, in der Stirn, in den Augenliedern, in ſeinen Ohren, in ſeinen Kinnbacken, in ſeinen Naſelöchern, in ſeinen Vorder- und Backenzähnen, in ſeinen Lippen, in ſeinem Schlund, in ſeinen Schultern, in ſeinen Fäuſten, in Mund und Bruſt, in ſeinem Herzen, und allen Eingeweiden des Magens, in den Nieren, in ſeinen Lenden, in ſeinen Geburtstheilen, in ſeinen Hüften, in den Knieen, ſeinem Waden, ſeinen Füßen, ſeinen Zehen, und Nägeln. Er ſey verflucht in allen Gelenken der Glieder; vom Kopf bis zum Fuß ſey nicht ein geſundes Stück an ihm. Verflucht

ſey er und alle Himmmel nebſt allem, was darinnen iſt, mögen ihn verdammen und verfluchen, wenn er nicht bereuet und Buße thut! Amen.

Der heilige Bernhard, Abt zu Klaraval tadelte das Betragen der Gottgeweihten mit folgenden Worten: „Die Sorge für die Kirche iſt euch anvertraut worden, und ihr ſeyd darin als Hirten aufgeſtellt, und doch ſeyd ihr nichts als bloße Verbanner."

Joſeph I. war der erſte Kaiſer, der noch zur Zeit der herrſchenden Irrlehre über die päpſtliche Exkommunikation gänzlich hinausging. Klemens XI. vorher Franz Albani, ergriff im ſpaniſchen Succeſſionskriege die franzöſiſche Parthei, und warb 12000 Mann zu Gunſten Frankreichs an; hierauf rückten die kaiſerlichen Truppen unter dem berühmten General Bonneval in den Kirchenſtaat, und lebten auf Discretion.

Der große Prinz Eugen hatte den Auftrag, dem Papſte hierüber des Kaiſers Befremden zu melden; zugleich ſchickte dieſer aus kindlicher Schuldigkeit gegen den heiligen Vater, und als Protektor des römiſchen Stuhls, alle ſeine in Italien ſtehenden Truppen Sr. Heiligkeit zum Schutze und zur Be-

deckung in den Kirchenstaat, mit dem Bemerken: Sr. Heiligkeit möchten ihre angeworbenen Völker nur sogleich abzudanken geruhen, und sich weiters keine unnöthigen Kosten machen.

Nun drohte Klemens mit dem Banne, der den Befehl an General Bonneval veranlaßte, Kontributionen im Kirchenstaate zu erheben. Hierauf wurde die ganze kaiserliche Armee in den Bann gethan. Als nun die Kontributionsgelder auf dem Tische lagen, sagte Bonneval zu seinen Offizieren: „Meine Herren, dieß ist ein geweihtes Geld und wir sind exkommunizirte Leute; ziehen sie Handschuhe an, denn wir dürfen mit bloßen Händen das geweihte Geld nicht berühren.“ Sie thaten, wie der General befahl.

Gleich darauf schickten Sr. Heiligkeit an den Nunzius Spinola in Wien den Bannbrief für den Kaiser und das Ministerium: da ihn aber der Nunzius überreichen wollte, gab man ihm zur Antwort: „Seine Majestät wären im Gewissen zu zärtlich, als daß sie sich entschließen könnten, ein Fluchbreve, das von Verwunschungen strotzt, mit dem Placet regio zu genehmigen, mithin möchte

der Reverendissimus das römische Breve in die heilige Stadt wieder zurückschicken."

Sr. Heiligkeit starben bald darauf. Joseph II. reinigte schon im ersten Jahre seiner Regierung die Lehrstühle von dem Mönchsunfuge. Wie er dafür sein Leben geendet hat, ist wohlbekannt. —

Die Kaiserkrone.

Die Krönung der alten Kaiser war für Rom ein ergötzendes Volksfest und eine wahre Goldquelle. Die Kaiser kamen mit einem glänzenden Gefolge nach Rom, und theilten in der Freude ihres Herzens die kostbarsten Geschenke aus, besonders dem Papste, von dessen Hand sie die Krone empfingen.

Karl der Große, Lothar I., Ludwig II., Karl der Kahle, Karl der Fette, Otto I., Otto der Jüngere mit seiner Gemahlin Theophania, Otto III., Heinrich II. mit seiner Gemahlin Kunigunda, Konrad II., Heinrich III. mit seiner Gemahlin Agnes, Heinrich IV., Heinrich V., Lothar II., Friedrich I., genannt der Rothbart, Heinrich VI., Otto IV., Friedrich II., Heinrich VII., Ludwig der Bayer, Karl IV., Sieg-

mund, Friedrich III. mit seiner Gemahlin Eleonora, welche alle so glücklich waren, von päpstlichen Händen gekrönt zu werden, ließen in Rom ungeheure Summen zurück. Die Nachfolger Kaiser Karl des Großen glaubten, gleich ihm, die Krone in Rom holen zu müssen.

Seneka sagt: „Dieß ist nämlich eine große Ursache unserer Uebel, daß wir unser Leben nicht nach der Vernunft, sondern nach den Beispielen einrichten, und uns von der Gewohnheit hinreißen lassen."

Der letzte, vom Papste gekrönte Kaiser, — außer Napoleon in neuerer Zeit, der jedoch den heiligen Vater nach Paris kommen ließ, — war Karl V., welchen Papst Klemens VII. in Bononien krönte, ohne deswegen den Gefällen der päpstlichen Kammer etwas zu vergeben. Wegen unerträglicher Kopfschmerzen am Tage der Krönung, mußte sich der Kaiser sein schönes Haupthaar abschneiden lassen. Seine Hofleute hatten nichts eiligeres zu thun, als sich gleichfalls die Haare abschneiden zu lassen; da sie nun mit geschorenen Köpfen nach Deutschland zurückkamen, wie Mönche, verhöhnte man sie mit der Außerung: „Die Deutschen hätten in Welschland Haare gelassen."

Nur an hohen Festtagen schmückten die Kaiser ihr Haupt mit der römischen Krone, und manche von ihnen waren so religiös-demüthig, daß sie ihre Beichtväter um Erlaubniß baten. Kaiser Heinrich III. beichtete einst dem heiligen Hanno, Erzbischofe zu Köln. Der heilige Erzbischof tadelte auf das Strengste alles, was ihm an seiner Regierung mißfiel, peitschte ihn dann so tüchtig, daß er kaum von der Erde aufstehen konnte, erlaubte ihm auch nicht eher die Krone aufzusetzen, bis er 33 Pfund Silber mit eigener Hand unter die Armen ausgetheilt hatte. Dieser Erzbischof ist ein Heiliger!

Die Kaiser und auch die Königinnen wurden bei der Krönung am rechten Arme und zwischen den Schultern mit dem oleum catechumenorum von den Päpsten gesalbt. Es versteht sich von selbst, daß die Königinnen sich dabei entblößen mußten.

Der Fischer-Ring.

Fischer-Ring (annulus piscatoris) wird das Petschaft oder der Siegelring eines Papstes genannt, womit sie vor Zeiten ihre Privatbriefe, jetzt aber, vom fünfzehnten Jahrhunderte angefangen,

die sogenannten apostolischen Breven, Reskripte und Diplome auf rothem Wachs besiegeln. Den Namen hat er daher, daß des Apostels Petrus Bildniß in Gestalt eines Fischers darauf vorgestellt ist. Sobald der Papst stirbt, pflegt der Kardinal-Kämmerling den Fischerring zu zerbrechen. Außer diesem gibt es noch zwei Arten päpstlicher Siegel; das eine ist die sogenannte bleierne Bulle, auf deren einer Seite ein Kreuz zwischen den Häuptern der Apostel Peter und Paul, auf der andern aber des regierenden Papstes Name zu sehen ist, womit man in der päpstlichen Kanzlei die Diplome von großer Wichtigkeit, das heißt: die sehr einträglichen, versiegelt. Und von diesem Blei sind die Worte Stephans, Bischofes zu Tournay, zu verstehen, da er sagt: „Mit englischem Blei werden die Kirchen bedeckt, aber durch das römische entblößt.“ Das andere Siegel wird Signum oder Signet genannt, in welches ein Spruch aus der heiligen Schrift eingeprägt ist. Vor Zeiten druckten die Päpste ihre Siegel in Wachs, später aber, damit ihre Bullen dauerhafter wären, in Blei. Papst Stephan III. war, nach dem Zeugnisse des Polydorus Virgilius, der erste, der sein

Siegel in Blei druckte, wiewohl ihm Thomas Stubius, der um das Jahr 1360 lebte, und Dominikus Raynald widersprechen, indem jener den Gregor II., dieser den Papst Sylvester zum Urheber macht. Die Päpste druckten vormals nicht die Bildnisse der Apostel Peter und Paul, sondern nur ihre Namen in Blei, wie man noch aus den Bullen, des Papstes Urban II., ersehen kann. Paskal II. soll sich zuerst dieser Bildnisse bedient haben. Zum Erstaunen aber ist es, daß in diesem päpstlichen Siegel das Bildniß des heiligen Paulus zur Rechten, und des apostolischen Oberhauptes zur Linken steht. Math. Parisius, Leo Allatius, Antonius Carrocalus und Sandin gaben sich unendliche Mühe, eine solche Ursache vorzubringen, welche dem päpstlichen Stuhle keinen Eintrag mache; ja Baronius, der römische, geht in seiner Schmeichelei so weit, daß er sich nicht scheuet zu sagen: Die linke Seite sei in geistlichen Sachen vornehmer als die rechte. Aber was thut man nicht für einen Kardinalshut? Die päpstlichen Papiere haben unversiegbare Ströme Goldes in die römische Schatzkammer geleitet.

Der Petersgroschen.

Der Petersgroschen war ein gewisser Hauszins, oder Anlage eines Denarius für jedes Haus den man zuerst in England, hernach auch in Frankreich, Polen und andern Ländern dem römischen Papste jährlich geben mußte, und Rome-penny oder Rome-scot genannt wurde. Der Stifter dieses Tributs war der König Ina im Jahre 710, oder, nach Andern, König Alfred im Jahre 858, welcher einen Theil für die Lichter in der Peterskirche, den andern zur Ehre, des h. Paulus, und den dritten zum apostolischen Unterhalte Sr. päpstlichen Heiligkeit gewidmet hatte.

Dieser Petersgroschen wurde von jedem Hause ohne Ausnahme gefordert; jeder Prior, Prälat, Bischof, Erzbischof, ja sogar der König mußte ihn bezahlen. Am St. Peter- und Paulstage wurde er angekündigt, und am 2. August eingesammelt, nicht zwar als ein Tribut, wie Will. von Malmesburg behauptet, sondern als ein heiliges Almosen, doch mit großem Ungestüme, ja nicht selten mit Bedrohung der Exkommunikation. Genug, daß dieser Groschen von den Geistlichen beigetrieben wurde. Diese

Kirchen-Cermonie dauerte in England vom Jahre 740 bis 1534, sohin 749 Jahre; König Heinrich VIII. hob diese Abgabe auf, als er sich 1534 von Rom trennte.

An die Fürsten in Spanien schrieb der berüchtigte Gregor VII. folgenden Brief: „Ihr sollet wissen, daß, wenn ihr den Arabern Länder wegnehmen wollet, ohne euch zur Bezahlung des dem h. Peter schuldigen Zinses zu bequemen, ich euch solches vielmehr verbieten werde, als daß die römische Kirche das nämlichen von ihren Söhnen, wie von den Heiden dulden wolle. Das war genug für die Spanier!

Wer hätte je gedacht, daß der h. Peter, der in seinem Leben so arm war, nach dem Tod so reich werden sollte!

Das Pallium.

Die regulirten Chörherren des Ordens St. Salvator an der Kirche der hl. Agnes vor dem Thore Pia bei Rom sind verbunden, an dem Namensfeste der hl. Agnes zwei schöne, weiße Lämmer an

Kirche des hl. Johann von Lateran zu liefern. Hier wird diesen rein gewaschenen Lämmern ein Blumenkranz auf den Kopf gesetzt, und ein Halsband von einer rothen seidenen Schnur umgehängt, und so geschmückt werden sie auf die beiden Altäre gelegt, wo das Evangelium und die Epistel gelesen werden. Nun tritt der Abt im geistlichen Schmucke vor den Altar, weihet und scheert in Gegenwart der versammelten andächtigen Volksmenge die Lämmer und übergibt die Wolle, von welcher der Gläubige ein Löckchen als eine heilige Reliquie zu erhaschen strebt, dem Ceremonienmeister, der sie im Namen der Kirche von St Johan von Lateran in Empfang nimmt; dieser gibt sie einem Kirchenhüter, um sie auf zwei seidene Kissen auf ein mit einer kostbaren Decke behangenes Pferd zu legen, und sie so zu den Füßen des Papstes zu bringen, welcher das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber macht, und sie dann dem Kämmerlinge der apostolischen Subdiaconen übergibt, damit er sie in das von dem Papste bestimmte Jungfrauenkloster überliefere, wo die Wolle gesponnen und zu Palliums verwebt wird. Diese werden am Abend vor dem

Tage des heiligen Petrus und Paulus auf t
Altar dieſer beiden Apoſtel über ihre Relign
gelegt, wo ſie bis am folgenden Morgen lieg
bleiben; hierauf aber werden ſie ſo lange
Verwahrung gebracht bis ein höherer Geiſtld
damit bekleidet wird.

Das Pallium ſelbſt iſt eine weißwollene, ne
Spannen lange und eine viertel Spanne bre
Stola, welche um die Schultern genau anlie
und vorn und hinten zwei Abhänge hat, i
unten mit Blei eingefaßt ſind. Auf der Link
iſt das Pallium doppelt, auf der Rechten al
nur einfach, auf den Schultern und auf d
Bruſt wird es mit drei goldenen, mit Stein
beſetzten Nadeln feſt geſteckt, und die vier End
ſind mit ſchwarzen, ehemals purpurrothen Kre
zen bezeichnet.

Das päpſtliche Pallium iſt ganz daſſelbe, n
nimmt der Papſt bei ſeiner Weihe das Pallin
ſelbſt von dem Altar des heiligen Petrus u
läßt es ſich von dem Cartinal-Decan anlege
der Erzbiſchof aber empfängt es nach Ablegun
ſeines Glaubensbekenntniſſes und Leiſtung d
Eides der Treue aus den Händen des Papſt

oder auch des Cardinal-Decan's, indem dieſer ſagt: „Tradimus tibi pallium de corpore B. Petri sumptum in plenitudinem pontificalis dignitatis."

Der Papſt trägt das Pallium zu allen Zeiten, der Erzbiſchof aber, außer an hohen Feſttagen, nur an den Tagen des heiligen Evangeliſten und des Täufers Johannes, der heiligen drei Könige, aller Heiligen, der Apoſtel, am Neujahrstage, Palmſonntage, grünen Donnerſtage, Charſamſtage, am weißen Sonntage, Himmelfahrtstage, Fronleichnamsfeſte, an den Feſttagen der Mutter Gottes, am Kirchweihfeſte und bei Weihung der Biſchöffe. Dem Erzbiſchoffe iſt das Pallium unentbehrlich; er muß daher von dem Tage ſeiner Ernennung an binnen drei Monaten darum anhalten, und darf, ſo lange er es noch nicht beſitzt, keine amtlichen Verrichtungen unternehmen, auch erbt es nicht auf den Nachfolger fort, ſondern muß mit den damit Bekleideten begraben werden.

Das Pallium iſt, ſeinem myſteriöſen Sinne nach, das Zeichen des guten Hirten, der das verlorene und wiedergefundene Schaf auf ſeine

Schulter nimmt. Der doppelte Theil des Palliums auf der linken Seite bedeutet das schwerliche irdiſche Leben, der einfache Theil auf der rechten Schulter das künftige Leben in ewiger Ruhe. Die beiden vorderen Abhänge deuten auf das zu führende beſchauliche Leben; die bleierne Einfaſſung ſoll daran erinnern, daß der verweslichе Leib die Seele beſchwert. Die vier Kreuze bezeichnen die Tugenden der Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Mäßigkeit, und die drei goldnen Nadeln, die Nägel, mit denen Chriſtus an's Kreuz geheftet ward.

Die Erzbiſchöfe von Salzburg mußten vor Zeiten für dieſes Stück Wolle, welches jede Kloſterfrau um 7 fl. gemacht hätte, 100,000 fl. bezahlen.

Die Taxen für das Pallium waren verſchieden; ſetzt man für eines nur 30,000 fl. an, ſo mußten 40 Erzbiſchöfe 1,200,000 fl entrichten, ungerechnet die Geſchenke, die zur Erlangung des Palliums verwendet wurden. Dieſe Kirchenceremonie dauert ſchon über 900 Jahre und wird noch heut zu Tage aus löblicher Gewohnheit geduldet. Wäre es für die Erzbiſchöfe nicht

beſſer geweſen, die Sanftmuth Chriſti umſonſt auszuüben als das Zeichen der Sanftmuth Chriſti um ſo iheures Geld zu kaufen?

Wenn das Pallium die Sanftmuth Chriſti bedeutet, wie gut mag es jenen Biſchöffen angeſtanden ſeyn, welche wider ihre eigene Fürſten zu Felde zogen, und ſo viele Prieſter mit Kerker, Schlägen, Hunger und Durſt gepeinigt hatten! In den Jahrbüchern der Dominikaner leſen wir, daß auch manche Dominikanerinquiſitoren, welche ſich bei dieſem menſchenfeeundlichen Geſchäfte beſonders auszeichneten, Erzbisthümer, und mithin auch das Pallium, vermuthlich zur Belohnung ihrer chriſtlichen Sanftmuth, erhalten haben.

Die Erzbiſchöffe mußten vormals das Pallium ſelbſt in Rom abholen, um in eigener Perſon Sr. päpſtlichen Heiligkeit zu huldigen. Die verwittwete Kaiſerin Agnes, Mutter des Kaiſers Heinrich IV., begehrte von dem Papſte Alexander II. das Pallium für den neuerwählten Erzbiſchof in Mainz; der h. Peter Damian ſchrieb ihr im Namen zweier Kardinäle, Humbert und Bonifaz, „daß es wider die kano-

ſchen Regeln und Satzungen der heili-
n Väter wäre, das Pallium zu ver-
ſchicken; ꝛc. die ſehr fromme Kaiſerin begnügte ſich
it dieſer Antwort; hätte aber ihr Gemahl noch
lebt, Kaiſer Heinrich III., der deutſche Hannibal,
ürde man ihm das Pallium gewiß überſchickt haben.
Die Erzbiſchöfe mit ihrem großen Gefolge verzehr-
en viel in Rom; dieß war dem Volke eben ſo ange-
ehm, als das Vergnügen, die Vaſallen ſeines Herrn
nſtarren zu können.

Die Jubeljahre.

Die unermeßlichen Einnahmen des apoſtoli-
ſchen Hofes reichten ſehr oft nicht hin, den unge-
heuren Aufwand zu beſtreiten, welchen der Hang der
Päpſte, ihre Familien zu bereichern und emporzu-
heben, herbeiführte. Unter dieſen traurigen Umſtän-
den lieferten ſie den Prieſtern den Kirchenſchatz in die
Hände, und gaben ihnen die Macht, den Büßenden
gegen Erlegung einer gewiſſen Taxe alle Gattungen
der Strafen nachzulaſſen, die Seelen aus dem Feg-

feuer zu erlegen, und drückende Gelübde in einer beliebigen Andacht umzuändern.

Papst Leo X, für dessen schwelgerische Tafeln und unmäßigen Aufwand auf seine Verwandte ganze Gold- und Silberströme nicht hingereicht hätten, nahm, da ihm seine Decimation in Spanien durch die Staatsklugheit des Kardinals Ximenes fehlschlug, seine Zuflucht zu den Ablässen, die schon so oft die Kisten seiner Vorfahrer mit Geld gefüllt hatten. Er ließ daher in Deutschland, und in den nördlichen Gegenden auf den Kanzeln einen General-Pardon ausrufen, kraft dessen alle diejenigen, die von ihren Mitteln zur Auferbauung der Kirche des h. Petrus etwas beitragen würden, einen vollkommenen Ablaß, das ist, eine völlige Nachlassung aller Strafen, die sie durch ihre Sünden verdient hätten, gewinnen, und an allen Gnaden Theil haben sollten, welche der h. Stuhl mit diesem Ablaß barmherzig zu verbinden gewohnt war.

Die Eintreibung dieses Geldes und die Ueberlieferung desselben war den Patern Dominikanern, die mit aller Stärke und Gewalt der Inquisition geharnischt waren, anvertraut, welche schon im ersten Jahre ihres apostolischen Predigeramtes 100,000

Dukaten mit Vergnügen eingesammelt hatten. Der heilige Ablaß hat jedem Papste zur Zeit seiner Regierung 200,000 Dukaten eingetragen. Vom Papste Urban II., der diesen Handelszweig eingeführt hatte, bis zu Pius VI. waren auf dem päpstlichen Stuhle 92 Päpste, welche also für den gespendeten Ablaß achtzehn Millionen, 400,000 Dukaten einnahmen.

Da nun die Päpste sahen, daß dieses Ding gut wäre, ersannen sie eine neue Gattung Ablässe, die sie Jubileum, oder Jubeljahre nannten, eingeführt von Papst Bonifaz VIII. um das Jahr 1300; und obschon kein Vernünftiger einsehen konnte, warum diejenigen, welche zur Jubileumszeit die Peterskirche in Rom besuchten, eine völlige Verzeihung ihrer Sünden gewinnen, war doch der Zulauf der Volker nach Rom ungeheuer. Von allen Seiten strömte man aus Italien, Sizilien, Sardinien, Corsika, Frankreich, Spanien und Ungarn nach Rom, um den vollkommenen Ablaß zu gewinnen, und man zählte von einem Monate zum andern, wie St. Antonin in lib. M.t. schreibt, über 200,000 Pilger in Rom. Dieß ist um so leichter zu glauben, weil 1) zur Zeit des römischen Jubileums alle übrigen Ablässe in der ganzen Christenheit

dirt waren, und 2) weil Se. Heiligkeit durch ſolchen Jubelablaß nicht nur eine vollkommene oder vollkommnere, ſondern die allervollkommenſte Nachlaſſung aller Sünden zu verſprechen geruhten.

Alle dieſe frommen Seelen brachten reiche Opfer und Gaben mit, welche die päpſtliche Schatzkammer mit unausſprechlichen Schätzen anfüllten. Wenn ein andächtiger Pilger zur Zeit des Jubileums nur 5 Dukaten zu Gunſten ſeiner armen Seele verzehrte, ſo hat die Stadt Rom alle Monate 1 Million, ſohin im ganzen Jahre 12 Millionen Dukaten eingezogen. Dieſe Berechnung iſt um ſo weniger übertrieben, weil der Papſt, um den Aufenthalt der Fremdlinge in Rom zu verlängern, die kluge Anordnung traf, daß jeder fünfzehn Tage hindurch alle Tage einmal die Peterskirche beſuchen mußte.

Clemens VI, als er vor einem Crucifixbilde beherzigte, daß durch dieſes löbliche Ding die Andacht der Chriſtgläubigen ungemein befördert, und viele hundert Seelen aus den Flammen des Fegfeuers erlöſet werden, konnte das hunderte Jubeljahr nicht erwarten, ſondern verordnete, daß künftighin das Jubeljahr alle fünfzig Jahre gehalten werden ſollte, theils weil wenig Menſchen hundert Jahre erreichen, und folglich

allzuviele Christen eines so großen Schatzes, als der vollkommene Ablaß des Jubeljahres ist, entbehren müßten, theils auch, weil das jüdische Jubeljahr, als ein Vorbild des christlichen, alle fünfzig Jahre gefeiert worden war.

Er hielt es im Jahr 1350 mit nicht geringerem Vortheile als sein Vorfahrer, Bonifaz VIII., zumal da er durch eine besondere Bulle bekannt machte, daß alle, welche während ihrer Reise sterben würden, ebensowohl als die Ankommenden selbst, eine völlige Vergebung aller ihrer Sünden erlangen würden.

Urban VI. befahl eine noch kürzere Feier des Jubeljahres, und bestimmte dazu 33 Jahre, unter dem Vorwande, daß Christus zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes 33 Jahre auf der Welt gelebt hätte!

Bonifaz XI., der alle Menschen, vorzüglich aber seine Familie liebte, hatte das Glück, um das Jahr 1390 zum römischen Statthalter Christi, denn zu Avignon war wieder ein anderer, erwählt zu werden; mithin hatte er nur 10 Jahre auf die ordentliche Jubileumszeit zu warten; er hielt es in Rom im Jahr 1400, aber in sehr übler Laune, da Karl VI. König in Frankreich, vermuthlich auf Anstiften des

Teufels, allen ſeinen Unterthanen verboten hatte, das Jubileum in Rom abzuholen, weil er beſorgte, ſeine Feinde möchten indeß in das von Volk und Geld entblößte Land einfallen. Dieſen Schaden alſo zu erſetzen, ſtiftete er das Nachjubelfeſt, und ſchickte überall Ablaßprediger aus, die nicht hatten nach Rom kommen können, den Ablaß, der nur eigentlich in Rom ſollte gewonnen werden, nachzutragen, unter der Bedingung, den dritten Theil deſſen, was ihnen die Reiſe gekoſtet haben würde, dafür zu bezahlen. Obgleich viele dieſes Anerbieten nicht achteten, weil ſie endlich wohl einſahen, daß es dem Papſte nur darum zu thun war, ſich zu bereichern, ſo erpreßte er doch durch dieſes Mittel unermeßliche Summen. Manche Provinzen trugen den Ablaßpredigern über 100,000 fl. ein, und ſie trieben mit den Indulgenzen einen ſo ſchändlichen Wucher, daß ſogar der Papſt ſich genöthigt ſah, ſie zu ſtrafen, und ſich eben dadurch der Summen zu bemächtigen, welche ſie unrechtmäßig für ſich zurückbehalten hatten. Bei Gelegenheit dieſes Jubileums raffte die Peſt viele Menſchen weg, und doch öffnete der heilige Vater Bonifaz ſeine Geldkiſte nicht, um den nothleidenden kranken Fremdlingen zu helfen.

Nikolaus V. hielt im Jahre 1480 das fünfte Jubileum zu Rom in Gegenwart einer ungeheuern Menge Volkes, welches nach Rom rannte, theils um den Papſt zu ſehen, der im Rufe der Heiligkeit war, theils um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, die man für daſſelbe Jahr in andern Orten nicht erhalten konnte. Nur aus Bayern, einem ſonſt ſehr katholiſchen Lande, ſah man wenige, weil der Herzog die Reiſen nach Rom verboten hatte, unter dem Vorwande, daß man auch in Bayern Vergebung ſeiner Sünden von dem barmherzigen Gotte erhalten könne.

Die Früchte dieſer jubileiſchen Schwärmerei waren reiche Opfer für die Kirchen in Rom, und zugleich die ſchändlichſten Verbrechen, nebſt dem Verderben unzählbarer Menſchen, die unterwegs geplündert oder ermordet, oder in Rom an den Tagen, da man das Schweißtuch Chriſti vorzeigte, erdrückt und zerquetſcht worden ſind. Hiezu kam noch die Peſt welche viele tauſend Menſchen hinraffte.

Paulus II., obſchon er aus Liebe zu unſerem Seelenheile, und aus göttlichem Antriebe das Jubeljahr auf 25 Jahr herabſetzte, hatte doch nicht das Glück, eines zu erleben, ſondern mußte dieſes Vergnügen ſeinem Nachfolger, Sixtus IV., überlaſſe

der es mit großer Andacht, und, den göttlichen Zorn zu beſänftigen, hielt. Ferdinand, König von Neapel, kam dazu, dem der Papſt zur Belohnung den jährlichen Tribut nachließ, unter der Bedingung, daß er zum Zeichen des Lehenverbandes jährlich einen weißen Zelter geben ſoll. Damals wurde ein Freudenhaus in Rom errichtet, worin jedes Mädchen Se. päpſtl. Heiligkeit die Woche hindurch einen Julius zahlen mußte, welche des Jahres öfters 20,000 Dukaten überſtiegen.

Alexander VI. ſchrieb nach 25 Jahren das ſiebente Jubileum aus. Nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren hob er alle andern Indulgenzen auf, um ſein Jubileum einträglicher zu machen, und bewilligte zugleich jenen, die nicht nach Rom kommen könnten, den Jubelablaß unter der Bedingung, eine gewiſſe Summe dafür zu bezahlen, deren Betrag er ſeinem Vorgeben nach, zum Kriege wider die Türken beſtimmte. Den Pilgern zu Rom erlaubte er, ihre Kirchenbeſuche abzukürzen, wenn ſie ein gewiſſes Opfer dafür erlegten. Zugleich ertheilte er, um den Ablaß einträglicher zu machen, allen Chriſten, die nach Rom kommen würden, die Macht, für eine beſtimmte Summe die Seelen ihrer Anverwandten

oder Freunde aus dem Fegfeuer loszukaufen. Eine neue Lockſpeiſe für den unwiſſenden und abergläubigen Haufen! Man kann ſich alſo leicht denken, daß auch dieſe Jubel-Indulgenz einen erſtaunlichen Abſatz hatte, beſonders da es die Mönche und Ablaßprediger an erdichteten Geſchichten von Seelen, die ſie gleich nach dem für ſie gewonnenen Ablaß aus dem Fegfeuer in den Himmel hinaufſteigen geſehen hatten, nicht fehlen ließen. Wie ſchädlich aber dieſes Jubileum der wahren Gottſeligkeit und den guten Sitten war, lehrt das Zeugniß des Mariana, an deſſen Unpartheilichkeit Niemand zweifeln kann. „Zur Zeit des Jubeljahres, ſagt er, herrſchte die Ausſchweifung und Liederlichkeit nirgend mehr als in Rom. Das Laſter war auf dem Throne, und man hat vielleicht niemals ein größeres Verderbniß geſehen, als damals, beſonders unter der Geiſtlichkeit, welche durch ihr Beiſpiel andere zur Heiligkeit antreiben ſollte."

Alexander erfand übrigens, das Jubeljahr feierlicher zu machen, ein neues Mittel, nämlich die Oeffnung der ſogenannten heiligen Pforte, die mit großer

Feierlichkeit geöffnet, und ebenso am Ende, zum Troste der Christgläubigen geschlossen wurde.

Die Nachfolger Alexanders VI. hielten die paulinische Verordnung pünktlich.

Klemens VII. hielt das Jubileum ums Jahr 1325, Julius III. — 1550, Gregorius — 1575, Klemens VIII. 1600, Urban VIII. — 1625, Innozenz X. — 1650, Klemens X. — 1665, Innozenz XII. — 1700.

Der unersättliche Eifer für das Wohl der ihnen anvertrauten Schäflein, bewog einige Päpste, auch außerordentliche Jubileum-Ferien zu verleihen. Klemens IX. hielt im Jahr 1670, zur Zeit der Belagerung Kandiens, ein Jubileum, theils die Türken dadurch zu entkräften, theils zur Danksagung, daß er selbst, als ein Mann von niedriger Geburt, unter so vielen Millionen Menschen den päpstlichen Thron bestiegen hatte, und nach zwei Jahren, nämlich 1672 ein anderes wider die Türken, welche in Polen eingefallen waren.

Das Jubeljahr wird in Rom noch heut zu Tage alle 25 Jahre hübsch ordentlich fortgehalten; die Deutschen aber, welche in neueren Zeiten sehr weibisch

geworden ſind, bleiben jetzt zu Hauſe bei ihren Weibern.

Wenn nun dieſe 16 Jubeljahre der ſchon gemachten Rechnung des bonifaziſchen Jubileums, welches 12 Millionen eintrug, beigeſetzt, und nur die Hälfte, das iſt: 6 Millionen für jedes gerechnet werden, ſo hat der heilige Petrus, mit Einſchluß der bonifaziſchen 12 Millionen, eine Summe von einhundert acht Millionen erworben.

Heiligſprechungen.

Johann XV. war der erſte Papſt, der eine Heiligſprechung vornahm. Im Jahre 993 ſah er den heiligen Ulrich, dem der hl. Erzengel Gabriel ein Jeruſalemkreuz wider die Hunnen brachte, welches in der Sakriſtei bei St. Ulrich und Afra in Augsburg aufbehalten ſeyn ſoll. Der heilige Ulrich war, als er noch lebte, für den Cölibat nicht eingenommen; der Papſt wollte ihn lange nicht heilig ſprechen, und that es endlich nur, am 3. Februar, auf vielfältiges Begehren der Herzoge in Bayern, dann aber auch mit

ſolchem Eifer, daß er Allen, die darüber ein Bedenken tragen, den Bann drohte, jenen aber, die es ohne Widerrede glauben würden, den Segen Gottes, ja den Himmel ſelbſt verſprach.

Späterhin erhob er dieſes Geſchäft zu einer Spekulation, und ſeine Nachfolger ſetzten das begonnene Werk fleißig fort.

Heilig ſprachen:

Papſt Benedikt IX. einen Simeon von Syrakus im Jahre 1042, im zehnten Jahre ſeines Papſtthums, ſeines Alters aber im zwanzigſten. Dieſer Papſt beſtieg als ein Knabe von zehn Jahren den apoſtoliſchen Stuhl.

Papſt Leo IX. im Jahre 1050 den Gerhard, Biſchof zu Tull, weil er nach ſeinem Tode dem Biſchof Udo zu Tull erſchien, und ſelbſt ſagte, daß er im Himmel ſey.

Papſt Eugen III den 14. März 1153 den Kaiſer Heinrich, Hupeholz genannt, weil er verſchiedene Bisthümer zu Gunſten des apoſtoliſchen Stuhles errichtete, und in dem Ehebette wie außer demſelben gelebt hatte.

Alexander III, den 17. Januar 1164, den berühmten Abt zu Klaraval, den die Gebärerin Gottes

im 53. Jahre ſeines Alters mit ihren jungfräulichen Brüſten geſäugt hat, weil er die unbefleckte Empfängniß nicht nur nicht glaubte, ſondern ſogar beſtritten hat, und am 12. März 1172 den Thomas Bequet, Erzbiſchof zu Kandlberg, der ſo viele Unruhen in ganz England erregte, daß König Heinrich zu ſagen pflegte: „er habe mehr Verdruß mit dieſem einzigen Prieſter, als mit allen übrigen Unterthanen.“ Dieſer König mußte auf Befehl eben dieſes Papſtes zum Grabe ſeines rebelliſchen Unterthans reiſen, und dort einige Geiſelſtreiche von Mönchshänden aushalten.

Papſt Cöleſtin III., am 6. Oktober 1194, den Ordensſtifter Johann Gualbert, dem ein Kruciſix in der Kirche St. Miniats das Haupt entgegen neigte.

Innozenz III. hat den 3. April 1200 die Kaiſerin Kunigunde, für deren Fruchtbarkeit ihr Gemahl Kaiſer Heinrich öffentliche Gebete anſtellen ließ, in die Zahl der heiligen Jungfrauen verſetzt, weil der Staub ihres Grabes in Getreide verwandelt wurde.

Gregor IX., den 19. Juli 1228, den berühmten Franz von Aſſis, der aus Demuth den Eſel ſeinen Bruder hieß, und den 3. Juni 1232 Anton von Padua, auf deſſen Geheiß ein Eſel den ſakramentaliſchen Gott anbeten mußte; den 1. Juni 1235 Eliſabeth.

Landgräfin in Thüringen, die ſich aus Demuth von einem alten Weibe in den Koth werfen ließ; eben dieſer Papſt hat im Jahre 1237 den 23. März allen Chriſtgläubigen zur Nachlaſſung ihrer Sünden aufgedrungen, zu glauben, daß Franz von Aſſis die Wundmalen Chriſti empfangen habe, aus welchen ſo häufiges Blut floß, daß davon ſein Kleid und auch ſeine Schaamtücher beſpritzt wurden.

Johann XXII, den 6. April 1317, Thomas, Biſchof zu Erfurt, der einen Mann von einem Kropfe, ſo groß als ein Gansei, befreite, nachdem er mit einem Groſchen, den er bei dem Grabe des Heiligen opferte, das Kreuzzeichen darüber gemacht hatte; den 18. Juli 1323 den Thomas von Aquin, weil ſein Beichtvater öffentlich bekannte, daß er ihn ſo rein von Sünden, wie einen fünfjährigen Knaben befunden habe. Pius V., ein Dominikaner, hat ihn zum fünften Kirchenlehrer gemacht, weil Thomas zu Neapel von einem hölzernen Kruzifixbild die Verſicherung erhielt, daß er gut von Chriſto geſchrieben hätte.

Klemens VI., den 21. Juni 1348, den Patron der löblichen Advokatenzunft, Ivo, damit man nicht glauben ſoll, daß ein Advokat nicht ſelig werden könne.

Bonifaz IX., den 7. Oktober 1391, die Brigitta,

aus dem Geſchlechte der ſchwediſchen Könige, weil ihr 1) die Königin Himmels und der Erde in Kindsnöthen beigeſtanden, und 2) weil ſie eine Neapolitanerin, Piktiolella, die der Teufel in Geſtalt eines Jünglings oft beſchlief, von dieſem befreit hat.

Eugen IV., den 1. Februar 1447, Nikolaus von Tolentin, einen Auguſtiner-Mönch, der ſechs Monate vor ſeinem Hinſcheiden alle Nacht eine himmliſche Muſik hörte, und laut der Bulle 361 Wunder gewirkt hat.

Kalixt III., im Jahre 1458, einen Dominikanermönch, Vinzenz Ferrerius, der ſo viele Wunder wirkte, daß man ſogar mit dem Conventglöcklein ein Zeichen, wie zum Eſſen, dazu gab; und da der Prior wegen Bedrohung der Leibärzte, ihm das Wunderwirken anſtellte, befahl er einem Maurer, der eben vom Dache fiel, in der Luft ſo lange hängen zu bleiben, bis er von ſeinem Obern die Erlaubniß, ihn zur Erde herabzulaſſen, würde erhalten haben. Zum Glücke erlaubte es der Prior. Als er einſt zu Avignon tödtlich erkrankte, erſchien ihm Chriſtus im größten Glanze in Begleitung des heiligen Dominikus und des heiligen Franziskus, von einer Schaar Engel umgeben, und beſtrich ganz ſachte ſeine Wangen, wodurch er ſogleich

genas. Und als ſich ein altes Weib bei ihm beklagte, daß ihr Mann an ihr keinen Geſchmack mehr finde, fuhr er mit ſeiner Hand über ihr Angeſicht, wodurch ſie auf der Stelle ſo ſchön ward, daß jeder, der ſie anſchaute, verliebt wurde.

Pius II. von Siena, am 29. April, die Katharina von Siena, mit welcher ſich Jeſus Chriſtus vermählt hat, was wir auch in dem Leben der heiligen Coleta, Katharina de Ricci, und der ſchönen Roſa Limana leſen, die ſchon im fünften Jahre ihres Alters das Gelübde der Keuſchheit ablegte. Der göttliche Liebhaber drückte ihr auch ſeine Wundmale ein; dieß konnten die Franziskaner als eine Sache, die ihrem Franz von Aſſis Eintrag machte, nicht gleichgültig anſehen, und brachten es bei Sixtus IV., der zum Glück ſelbſt ein Franziskaner war, dahin, daß er allen Malern bei Strafe der Exkommunikation verbot, die heilige Katharina mit den fünf Wundmalen vorzuſtellen. Die Dominikaner, welche ihre Katharina nicht anders als mit Wundmalen vorſtellen ließen, machten gleich Anſtalt, vermuthlich durch die heilige Inquiſition, daß der Papſt, unerachtet ſeiner Unfehlbarkeit, dieſe Kirchenſtrafe widerrufen mußte. Der Nägelprozeß ward immer ſchwieriger. Klemens VIII. hat im J. 1599 beiden Theilen das Stillſchweigen aufgetragen, aber

umsonst; die Partheien waren unmöglich zu einem billigen Vergleiche zu bereden. Die Sache kam endlich vor den Thron Urban VIII, der diesen wichtigen Handel mit folgendem apostolischen Machtspruche beilegte: „daß zwar der göttliche Bräutigam der h. Katharina die Wundmalen beigebracht hatte, und sie dabei Schmerzen fühlte, doch so, daß sie nicht blutete; da dieß die Heilige selbst ihrem Beichtvater, dem P. Raimund erzählte, so haben die Maler, um der Andacht des Volkes ein Genügen zu leisten, sie mit fünf Strahlen vorgestellt." Mit diesem Ausspruche begnügten sich die schwierigen Franziskaner, besonders weil dadurch entschieden war, daß Katharina bei Empfang der Wundmalen nicht, wie Franz von Assis, geblutet habe. Dieser Prozeß hat über vierzig Jahre gedauert. Diese große Heilige hat vom Aschermittwoch bis Christi Himmelfahrt kein anderes, als das sakramentalische Brod genossen; durch immerwährendes Fasten, Betrachten, und daraus erfolgter Schlaflosigkeit, weil sie Tag und Nacht nicht mehr als zwei Stunden schlief, wurde sie ganz betäubt, so, daß sie nichts empfand, wenn man sie auch schlug oder stieß. In dieser Betäubung sah

ſie himmliſche Dinge, Traumgeſichte und Geiſter, ſprach immer mit ihrem heiligen Schutzengel, der ſie von der Erde erhob, daß ſie ganze Stunden in der Luft hangen blieb. Sie rang mit den Teufeln, von welchen ſie oft geneckt wurde. Endlich ſtarb ſie im 33. Jahre ihres Alters, 1461, und nach ihrem Tode erſchien ſie ihrem Beichtvater, dem P. Raimund, in vollem Glanze, mit dem ſie viel Troſtliches ſprach. Die heilige Katharina hatte auch die ganz beſondere Eigenſchaft, daß ſie alle unkeuſchen Jünglinge roch.

Leo X. am 1. Mai 1519 den Franz von Paula, der ſo große Liebe Gottes hatte, daß er die Bohnen, ohne Feuer, nur mit Berührung ſeiner Hände geſotten, die Lampen mit den Fingern angezündet, und der Königin in Frankreich, Gemahlin des Königs Franz, durch ſeine kräftige Fürbitte einen glänzenden Knaben erwirkt hat, die ſodann aus Dankbarkeit ſeine Heiligſprechung betrieb. Obgleich er als ein Heiliger viele Geſchenke bekam, ſagte er doch immer aus Demuth, daß er arm wäre, und als einſt ſeine Schweſter ein Andenken von ihm begehrte, riß er ſich ſelbſt einen Zahn aus, und gab ihr denſelben hin.

Hadrian VI, im Jahre 1523, den heiligen Antonin, der ſich als Erzbiſchof von Florenz niemals mehr als

ſieben Speiſen auftragen ließ, und gutthätig gegen die Armen, beſonders gegen Mädchen war, denen er Nachts, wie der heilige Nikolaus, Geld brachte, damit ſie von ihrem Schandleben abſtänden. Er ſah einſt auf dem Dache eines Hauſes, worin ſich drei Grazien mit Liebeswerken ernährten, drei Teufel hüpfen, welche ſich von dieſer Stunde an nicht mehr ſehen lieſſen.

Paul V. die römiſche Matrone Franziska, weil ſie 1) in dem heiligen und unbefleckten Eheſtande ſo lebte, als ob ſie keinen Mann gehabt hätte; 2) unter dem Gebete von den Teufeln ſich zu Boden werfen und prügeln ließ; 3) den Leibſchaden eines Jünglings durch bloße Berührung heilte. Gregor XV. den 12. März 1622. Die ſeraphiſche Jungfrau Thereſia, welche Chriſtus Jeſus mit Darreichung ſeiner Hand und vorgezeigtem Nagel zur Braut erkohren hat, mit den Worten: „Fortan bin ich ganz Dein, und Du ganz mein!“ Ein Engel hat ſie auch einſt mit einem glühenden Pfeile verwundet, was ſie ſelbſt mit folgenden Worten erzählt, ja ſogar ſchriftlich hinterlaſſen hat: „Ich ſah an meiner linken Seite einen Engel in körperlicher Geſtalt, der zwar von Perſon klein,

aber wunderschön, und im Angesicht so erhitzt war, daß er ein Seraph zu seyn schien. In der Hand hatte er einen langen goldenen Pfeil, dessen Spitze ein wenig feurig war, mit welchem er mein Herz etlichemal nacheinander bis zum Eingeweide durchstach, und da er den Pfeil herauszog, schien es mir, als wenn er mein Eingeweide mit sich risse. Der Schmerz, den ich bei dieser Wunde empfand, war überaus groß, so, daß ich ununterbrochen ächzen mußte, aber zugleich so süß, daß ich nicht wünschen konnte, daß er aufhöre." Das Fest dieser Bepfeilung wird in ganz Spanien, und von allen Karmeliten am 27. August gefeiert, wobei im zweiten Nocturn diese Lektion im Brevier unter einer Todsünde gebetet werden muß. Theresia baute 32 Klöster in Spanien.

Den 6. August 1623. Den heiligen Philipp Neri, den heiligen Vater Ignatz, und den heiligen Franz Xaver. Diese Heiligen verdienen einzeln erwähnt zu werden.

Philipp Nerius

Die fleiſchlichen Verſuchungen vertrieb er mit ſeinen Händen, und die Teufel mit dem Spruche: wer da? Wie feurig ſeine Liebe war, läßt ſich aus dem ſchließen, daß ihm Gott zwei Rippen einbrach, und aus dem Leibe nahm, damit ſein Herz zum Lieben mehr Raum hätte.

Ignatz von Lojola.

Er hat die Geſellſchaft Jeſu geſtiftet; noch zur Zeit ihrer Aufhebung hatte dieſe Geſellſchaft in fünf Provinzen, die ſie im deutſchen Reiche beſaß, 117 Collegien, 66 Seminarien und 51 Reſidenzen, zuſammen 247 große und kleine Palläſte, welche von 4940 Geiſtlichen dieſes Ordens bewohnt wurden, worin ſich 2559 Gott geweihte Prieſter befanden. Wenn jeder jährlich zu ſeinem Unterhalte 300 fl. bekam, ſo betrug dieſe Ausgabe alle Jahre 1,482,000 fl., mithin iſt es ganz erweislich, daß ihre Einkünfte zu 4pret. jährlich von 37,050,000 bezogen worden ſind, und daß ihre Anzahl an Mannſchaft und Collegien die ſämmtlichen Abteien übertroffen habe. Ueberdieß müßten ſich in Deutſchland und den kaiſerlichen Erblan-

den, nebſt den öſterreichiſchen Staaten von Italien über 100 Millionen Güter beſeſſen haben. Wenn ſie demnach ihre Güter unter ſich getheilt hätten, ſo wären auf jedes Mitglied dieſes Ordens 200,000 fl gekommen, ungeachtet was ſie anderen Ländern, beſonders in Spanien und Paraguai zu ihrem Seelenheile inne hatten. Der heilige Ignatz mag ein beſonderer Patron für gebährende Weiber ſeyn, weil Gelinius bezeuget, daß in Kölln ſein Rock und vier Briefe durch die Stadt zu den gebährenden Weibern herumgetragen werden.

Franz Xaver.

Zu den Kranken trug er ſo große Liebe, daß er das Waſſer, mit welchem er ihre Wunden und Geſchwüre reinigte, austrank. Von der Mütze dieſes Heiligen haben wir folgende Nachrichten: 1) hat die Königin von Portugal, aus dem pfalzneuburgiſchen Hauſe, durch dieſe Mütze einen Prinzen erhalten; ſie ſetzte ſelbe zur Zeit ihrer Entbindung auf, und brachte einen Prinzen zur Welt. Und 2) iſt ein Mädchen eines Indianers zu Goa, durch Berührung

derſelben, freilich nicht ohne Wunder, in einen Knaben verwandelt worden.

Alexander VII ſprach heilig den 1. Nov. 1658 den heiligen Thomas von Villanova, und den 19. April 1666 den heiligen Franz von Sales, Biſchof zu Genf. Thomes trug 1) ſo große Liebe zu den Armen, daß er öfters ohne Hut, Mantel, Kleid und Beinkleider nach Hauſe kam, und dort junge Hühner ſtahl, um ſie den Armen zu geben. Am Chriſtthimmelfahrtstage ward er von der Erde erhoben, und blieb 12 Stunden in der Luft hangen. Katharina Montatol, welche ausgetrocknete Brüſte hatte, erhielt durch Berührung der Blumen, die auf ſeinem Grabe lagen, ſo viel Milch, daß ſie ihr Kind überflüſſig ſäugen konnte, und ein Trompeter ward von einem vierzehnjährigen Leibſchaden plötzlich befreit. Die Verdienſte des Franz von Sales beſtanden darin, daß er 1) in ſeinen Kinderjahren Altärchen machte, 2) die unkeuſchen Frauenzimmer anſpuckte, 3) die Saleſſianerinnen ſtiftete, und 4) einer gewiſſen Franziska de la Peſſe, die häßlich ausſah, die Schönheit erwarb.

Klemens der IX. kanoniſirte Petrus von Alkantara Magdalena von Pazzis, Ludwig Bertrand, die Do-

minikanernonne Roſa von Lima, Cayetanus Thiandus, Philipp Benitius, und Franz von Borgias.

Peter von Alkantara

wurde heilig geſprochen, weil er 1) ſeine Mitbrüder nicht anſchaute, ſondern nur aus der Stimme erkannte, 2) einen Knaben, der in den Brunnen fiel, mit ſeinem Lendenſtrick herauszog und 4) ein Mädchen, welches nächtlich vom Teufel geplagt wurde, durch ſeine väterliche Ermahnung von dieſer Beiwohnung befreite. Er ſchlief in 40 Jahren nur anderthalb Stunden.

Magdalena von Pazzis,

eine Karmeliternonne. Im Jahr 1585, als ſie am Mariaverkündigungsabend über das Geheimniß der Menſchwerdung nachdachte, und bei den Worten: das Wort ward Fleiſch, verweilte, ſetzte ſie ſich unverſehlich auf einen Stuhl nieder, und entblößte vor dem Bilde des h. Auguſtin ihre Brüſte, und bat ihn inſtandig, er möchte doch dieſe Worte: das Wort ward Fleiſch, hinſchreiben. Das Blut iſt ſchon bereit, ſagte ſie, indem ſie ſich zu ihm hinwendete, die Feder liegt ſchon da, eile,

großer Heiliger, und mache mir diese Freude. In der Kanonisationsbulle wird erzählt, daß ihr der h. Augustin wirklich das Wort: Verbum (Wort) mit goldenen, und die übrigen mit blutigen Buchstaben hingeschrieben habe. Im 10. Jahre ihres Alters legte sie das Gelübde der Keuschheit ab, und am Gründonnerstage berathschlagte sie sich mit Gott dem Vater über ihre Zubereitung zur h. Kommunion. Jesus gab dieser Magdalena einen Brautring, und drückte seine Wundmalen nicht in ihren Körper, sondern in die Seele, welche kein Mensch als ihr Beichtvater gesehen hat.

Ludwig Bertrand.

Ein Dominikanermonch, beleidigte in einer Predigt einen vornehmen Herrn sehr empfindlich, und da er dieselbe nicht widerrief, schoß der Junker mit einer Pistole auf ihn, die sich sogleich in ein Kruzifix verwandelte. Als er einst in dem Kloster zu Valenza vor dem Bilde des h. Vinzenzius Ferrerius auf der Erde ausgestreckt dem Gebete oblag, umarmte ihn das Bild, und hob ihn von der Erde auf.

Rosa von Lima,

eine Dominikanernonne und Braut Christi, mit

welcher ſich der Schönſte aus allen Menſchenkindern in Geſtalt eines Steinmetzens am Palmſonntage, wo ſonſt die Hochzeiten verboten ſind, mit dieſem Ausdrucke vermählt hat: „Roſa, du Schatz meines Herzens, ſollſt meine Braut ſeyn! Die Mutter Jeſu, welche zugegen war, ſagte zu ihr: „Sieh, was für eine große Ehre dir mein Sohn erweiſet!“ Wenn ſie ein Buch las, erſchien ihr Chriſtus auf der Oberfläche des Blattes, und lächelte ſie an, und wenn ſie die Leinwand flickte, ſaß er auf ihr Nähkiſſen, und machte ihr mit verſchiedenen Geberden ſeine Liebe begreiflich. Blieb er bisweilen zu lange aus, weil er auch andere Nonnen beſuchen mußte, ſo war ſie untröſtlich, bis er wieder kam, und mit ihr ſchäckerte. Die Königin des Himmels und der Erde war nicht nur ihre Geſellſchafterin, ſondern ſogar ihre Kammerfrau, indem ſie bei ihr 21 Jahre Kammerdienſte that, und in der Frühe zum Gebet ſie aufweckte mit den Worten: „Steh auf, liebe Tochter, es iſt Zeit! Mit ihrem heiligen Schutzengel lebte ſie ebenfalls in ſehr enger Vertraulichkeit; denn er mußte bei Tag und Nacht ihr Aufwärter ſeyn, wenn der Bräutigam nicht im Zimmer war und die Gartenthüre

aufsperren, wenn sie ausgehen wollte. Das Brevier betete sie mit einem Vögelein, und obschon die Nonnen von Flöhen sehr belästiget wurden, unterstand sich doch kein einziger, die Braut Christi zu beißen. Im römischen Brevier wird gemeldet, daß diese Rosa die erste amerikanische Blume sey.

Kajeta: Thienäus,

Ordensstifter der Theatiner, kasteite sich oft ganze Nächte und in der heiligen Nacht gab ihm die Gebärerin Gottes das Jesuskindlein in die Arme.

Philipp Benitius,

ein Servit, was er auf den Rath der Himmelskönigin wurde, die ihm selbst das Scapulier vom Himmel brachte. Bei seiner ersten Messe sangen die Engel. Für den päpstlichen Stuhl war er so eingenommen, daß er sich dafür schlagen ließ und doch nahm er das Papstthum nicht an.

Franz Borgia

war so demüthig, daß er sich eine ganze Nacht von einem Laienbruder anspeien ließ.

Alexander VIII. sprach heilig den Paskal Baylon,

einen seraphischen Laienbruder, der aus Liebe zur heiligen Armuth 18 ganzer Jahre die namlichen Schamtücher trug, welche nach seinem Tode als Reliquien verehrt wurden. Ueberdieß liebte er Gott mit so entflammtem Herzen, daß die Flammen sichtbar ausschlugen, und die Leute, welche das ganze Kloster in Brand zu sehen glaubten, mit Wasserspritzen verbeieilten.

Benedikt XIII., eine Dominikanernonne, Agnes vom Berge Polizano, die von einem Engel das heilige Abendmahl, und von Gott selbst ein Reliquiarium aus dem gelobten Lande, und ein anderes von den Aposteln Peter und Paul empfangen hat. Die Teufel waren auf Agnes so erpicht, daß sie in Gestalt der Raben mit Klauen und Schnäbeln die heilige Nonne zerreißen wollten.

Einen andern Franziskaner, Franz Solanus, dessen Haut einen so lieblichen Geruch von sich gab, daß das Volk in Schaaren auf ihn eindrang, um sie zu küssen und zu verehren. Zu diesem Zwecke blieb der heilige Leichnam vier ganze Tage in der Kirche ausgesetzt.

Einen Servitenmonch, Peregrin Latioin, der 30 Jahre lang immer gestanden seyn soll, wodurch er den

Krebs bekam, aber von einem an der Wand angemalten Kruzifixbilde im Kapitelhause sogleich kurirt wurde. Er war es, der dem päpstlichen Prediger Philippus Benizius, der zu Forotio das Volk wider den Kaiser Konrad Friedrichssohn aufwiegelte, eine Ohrfeige gab, diese That aber sein ganzes Leben hindurch bereute.

Einen Jesuitenmönch, Alois von Gonzaga, der so keusch war, daß er nicht einmal seine Mutter anschaute. Benedikt XIII. hat ihn zum Patron der studirenden Jugend ernannt, weil er zur Zeit der Versuchung sogleich aus dem Bette sprang und vor einem Marienbilde so lange betete, bis die Versuchungen nachließen.

Einen andern Jesuiten, Stanislaus Koska, dessen Mutter zur Zeit ihrer Schwangerschaft den Namen Jesu auf dem Unterleib geschrieben herumtrug.

Die schöne Margaretha von Kortona, von Lavinien gebürtig, die in den ersten Jahren ihrer Mannbarkeit aus dem väterlichen Hause entfloh, in die Stadt des Berges Polizian, wo sie der unerlaubten Liebe pflog. Sie wurde bald von einem Knaben entbunden, der später in den Orden der Minoriten trat.

So lebte ſie bis in ihr 31 Jahr, zu nicht geringer Aergerniß der Stadt, beſonders der Minoriten, die aus dieſer Sünderin eine Büßerin bilden wollten. Ein Zufall änderte ihren Lebenswandel.

Einer ihrer Liebhaber, den ſie vorzüglich liebte, ward von ſeinen Feinden erſtochen; ſein Hund, der ſeinen Herrn von ferne roch, führte die Dienerin Gottes zum entſtellten Leichnam, worüber ſie ſo erſchrack, daß ſie auf der Stelle beſchloß, die weltlichen Liebhaber zu verlaßen, und nur dem himmliſchen Bräutigam anzuhängen. Sie begab ſich nach Kortona zu den Minoriten, die im Rufe der Heiligkeit waren, und bat um den Habit, den ſie auch nach einer dreijährigen Prüfung von ihnen erhielt. Von dieſer Zeit an empfing ſie himmliſche Tröſtungen im vollen Maße, ſo, daß ſie dabei ſchwach wurde. Thränen waren ihre Speiſe, und ſie ächzte aus zerknirſchter Empfindung ſo heftig, daß ſie lange ſprachlos blieb.

Sie lief durch alle Straßen der Stadt Kortona, und klagte ſich öffentlich ihrer Sünden an, ja wollte ſogar nach Polizan, dem Schauplatze ihrer Laſter, gehen, um dort das Nämliche zu thun; aber ihr Beichtvater, ein Minorit, verbot es ihr aus er-

heblichen Urſachen, duldete auch nicht, daß ſie ihr reizendes Angeſicht, einſt der Köder unreiner Luſt, verderben ſollte; mithin blieb ſie lange ſchön. Sie ſtarb zu Kortona den 22. Februar 1297 im fünfzigſten Jahre ihres Alters, im drei und zwanzigſten ihrer Bekehrung, und nach ihrem Tode ſah ein Betrachter ihrer ihre Seele mit andern Seelen aus dem Fegfeuer umgeben, mit großem Frohlocken in den Himmel fahren. Ihr ſeeliger Leichnam liegt in der Minoritenkirche ganz unverweſen, und verbreitet einen angenehmen Geruch.

Den Laurentius Juſtiniani, der als regulirter Kanonikus bei St. Georg in Alga ſehr großen Durſt litt, ja nicht einmal, wenn er matt war, ein Getränk annahm, in der Meinung, daß derjenige, der keinen Durſt leiden könne, nicht für das Fegfeuer tauge. Er wärmte ſich nie beim Feuer, und ließ ſich einige Kröpfe mit großer Geduld ausſchneiden. Die Kloſterfrauen liebte er ſo heftig, daß er ſogar einer Abweſenden, da er Meſſe las, das heilige Abendmahl reichte. Das Geld achtete er ſo wenig als Koth, und ſein Biſchofhof ſtand allen Bedürftigen offen, nur ſeinen Brüdern nicht, die ihm oft in der Noth beigeſprungen ſind.

Klemens XII. Die Servitennonne Juliana Falconeria, die bei Anhörung einer Todsünde in eine tödtliche Ohnmacht fiel, und doch das 72. Jahr erreicht hat.

Benedict XIV. den Joseph von Kupertin, einen Minoritenmönch, der mehr in der Luft als auf der Erde lebte, und den Johann Kanzius, der die Mörder, die ihn ausraubten, so inbrünstig liebte, daß er ihnen selbst einige Gulden nachtrug, die sie bei ihm, weil sie im Rock eingenäht waren, nicht finden konnten.

Noch viele andere Heilige stehen auf der Liste, z. B. die selige Adelheit, Jungfrau und Aebtissin zu Köln, die den Nonnen, wenn sie im Chor keine gute Stimme hatten, eine Ohrfeige gab, wodurch sie auf der Stelle eine gute Stimme bekamen.

Der selige Amatus, Bischof zu Sens, der seine Kutte an den Sonnenstrahlen aufhieng.

Die selige Anastasia, die in einem Mannskloster bei Alexandria ihr Leben so verborgen zubrachte, daß kein Mensch ihr Geschlecht erkannte.

Der selige Andreas mit dem Beinamen Stultus, der auf einem Misthaufen schlief.

Die selige Angelica de Fulginio, die als eine junge Wittwe in das Kloster ging, und von den Engeln in Gestalt der Mönche oft besucht wurde.

Der ſelige Aninas, Einſiedler, der ſeine Briefe durch die Löwen herumſchickte.

Der ſelige Aventin, ein Mönch, der eine Schlange, die er zufällig zertreten hatte, aus Mitleid wieder zum Leben erweckte.

Die ſelige Paula und Euſtachium, Lehrjüngerinnen des heiligen Hieronimus, die zu Bethlem die Leib- und Schweißtücher der Mönche mit Ehrfurcht küßten.

Die ſelige Chriſtina aus dem dritten Orden des heiligen Auguſtin zu Spoletto, die ſich aus Liebe zum Leiden Chriſti einen Nagel einſchlagen ließ.

Der ſelige Bernhard, der Bußfertige, der ein Mädchen durch ſeine Umarmung von dem Schwindel befreite.

Der ſelige Bonitus, Biſchof zu Clermont, dem die Gebärerin Gottes ein Meßkleid verehrte.

Die ſelige Eugenia, die in einem Mannskloſter als Mönch ſo erbaulich lebte, daß ſie nach dem Tode des Abtes einſtimmig zum Abte erwählt wurde. (Wer gedenkt hier nicht der Päpſtin Johanna.)

Der ſelige Eberhard, Erzbiſchof zu Salzburg, den ein frommer Geiſtlicher in einer Entzückung in dem Schooße der Mutter Gottes ſitzen ſah.

Der ſelige Ebrulph, ein Mönch, der ſelbſt vom Tode erſtanden iſt.

Der ſelige Emetrius, ein Bauer, der auf dem Felde Bohnen ſäete, die in einer Stunde Früchte trugen.

Der ſelige Markar, der ſich von Horniſſen den Hintertheil durchlöchern ließ.

Die ſelige Paſſidea, die ſich ſelbſten in einen Rauchfang aufhing, und zwar die Füße oben, und den Kopf unten.

Der ſelige Pachomius, der eine Schlange dorthin ſetzte, wo jede Wunde bitterer iſt, als der Tod.

Der ſelige Serapion, Einſiedler, der ein Mädchen zu Rom einlud, daß ſie aus Verachtung der Welt mit ihm durch alle Gaſſen der Stadt herumziehe.

Der ſelige Andreas Kretenſis, der ſich wegen des Bilderdienſtes einen Fuß abſchneiden, und zu Tod prügeln ließ.

Der ſelige Hermann Joſeph, der mit dem Jeſuskindlein ein Kugelſpiel machte.

Der ſelige Columba, ein Prieſter und Abt, der den gebährenden Weibern in Kindesnöthen beiſtand.

Die ſelige Euphemia Pallektonia, eine Servitin,

die den Teufel in körperlicher Gestalt vom Fuße auf prügelte.

Die selige Katharina, die schwedische, die zur Zeit der fleischlichen Versuchungen den heiligen Sebastian um Hülfe anrief.

Der selige Ferdinand, König in Spanien, der selbst das Holz zum Scheiterhaufen, auf welchem seine Landeskinder, die Ketzer, verbrannt wurden, hintrug.

Der selige Salomon, ein Dominikanermönch, der in Betrachtung der Marter der heiligen Ursula und ihrer 11000 Jungfrauen, häufige Thränen vergaß.

Der selige Palafor, der die ächte Kirchenzucht wider die Jesuiten schützte.

Der selige Belarmin, der zu Mittag mit 7 Speisen sich begnügte.

Der selige Nikolaus Saggio da Loungobardi, ein Minorit, der mit der Hand Fische fing, und seinen hungrigen Brüdern heimtrug.

Der selige Joseph Benedikt Labre, der sich von Läusen zerfressen ließ.

Die selige Krescentia Höffin zu Kaufbeuern, die im Jahre 1745 in dem Herrn verschieden ist, und ein ganzes Magazin Opfer von Silber und Wachs von andächtigen Wahlfahrtern bekommen hat 9 Kästen

mit ſilbernen, und 14 mit wächſernen Opfern waren dort im Jahre 1763 noch zu ſehen. Man ſieht noch zwei Kruzifixe, die mit ihr geredet haben ſollen, und den Baum, auf welchem ihr der heilige Geiſt in Geſtalt eines Jünglings mit 7 Flammen um das Haupt erſchienen iſt. Das wunderbarſte iſt eine Lunge, welche die gottſelige Kloſterfrau einem Lungenſüchtigen mit eigener Hand aus dem Leibe riß, und dafür eine friſche hineinlegte. Dieß geſchah Nachts im Schlafe; des andern Tages hing die verfaulte Lunge neben dem Lager des Kranken an einem Nagel.

Das Heiligſprechungsgeſchäft hat anfangs nicht viel gekoſtet, ſohin auch nicht viel ertragen; mit der Zeit aber mußten große Ausgaben darauf verwendet werden. Die Heiligſprechung des heiligen Ignatz von Lojola hat über 100000 fl. gekoſtet. Das Wunder, welches er in ſeinem Leben wirkte, beſtand darin, daß der h. Philippus Neri ſein Angeſicht mit einem himmliſchen Lichte umgeben ſah, und nach dem Tode befreite er einen alten Mann vom Kropfe.

Nach dieſer Vorausſetzung können wir für jede Heiligſprechung wenigſtens 70000 fl. anrechnen.

Da nun das römiſche Bullarium 142 Heilige enthält, ſo ergibt ſich eine Summe von 994000 fl.

Dieſe Summe muß verdoppelt werden, weil die Päpſte die Heiligen zuerſt ſelig, und dann erſt völlig heilig ſprechen; ſohin

19 Millionen, 880000 fl.

Die Mönchshandlungen brachten in den Ruf der Heiligkeit, während die fleißigſten und arbeitſamen Männer, die der bürgerlichen Geſellſchaft die nützlichſten Dienſte leiſteten, ohne eine Belohnung zu empfangen, die der Anſtrengung und Treue in ihrem Berufe angemeſſen wäre, in keinen Heiligenkalender kamen. Es machten rechtſchaffene Väter oder gottſelige Mütter Fleiß, Arbeitſamkeit und andere Tugenden durch eine löbliche Erziehung ihrer Kinder in der Welt ausbreiten; kein Papſt bekümmerte ſich um die Verewigung ihrer Tugenden; aber Eheleute, welche wider den geheiligten Zweck der Ehe in einer beſtändigen Enthaltſamkeit lebten, wurden nach ihrem Tode auf den Altar geſetzt. Ein König mochte gute Geſetze geben, Verdienſte belohnen, dem Laſter furchtbar werden, man gedachte ſeiner nicht; aber wenn er Klöſter aufbaute, glänzende Stiftungen für träge Mönche und Nonnen machte, oder ſich ſelbſt in eine

Kutte warf, und ein Mönch wurde, dann war er ein Heiliger! Ein Offizier, der für Thron und Vaterland sein Blut auf dem Schlachtfelde verspritzet, muß in dem Schutte der Vergessenheit vermodern; aber ein Dominikanermönch, Petrus Martir, der so viele hundert Burger durch das heilige Inquisitionsfeuer verbrennen ließ, wird am 29 April von der ganzen Christenheit, ja muß von der gesammten Geistlichkeit in der Messe und im Brevier unter einer Todsünde, das heißt, bei Strafe der ewigen Verdammniß verehrt werden. Möchten doch die Gebieter der Erde gewisse Männer, die sich um den Thron, Staat, Vaterland und Literatur verdient gemacht haben, nach dem Beispiele der Römer heilig sprechen!

Erasmus von Rotterdam, Paul Sarpi, Marr de Dominis ꝛc., und andere Biedermänner, verdienten gewiß von der ganzen ehrlichen Welt eine größere Verehrung, als der heilige Einsiedler Baradatus, dessen vorzügliche Frömmigkeit darin bestand, daß er sein Leben in einem Käfig zubrachte. Hanf wird er freilich nicht gegessen haben. So wird auch im römischen Bullarium und Brevier als ein außerordent-

liches Wunder erzählt, daß der h. Raimund bei verſchloſſener Pforte in das Kloſter geſtiegen ſey!

Die Annaten.

Jeder neuerwählte Biſchof mußte noch im achtzehnten Jahrhundert (ob auch jetzt noch, weiß ich nicht zu ſagen) den römiſchen Landesfürſten den dritten Theil ſeiner von einem Jahre abfallenden Einkünfte unter Strafe der Exkommunikation als ein geiſtliches Almoſen hingeben. Daher der Name: Annaten.

Bonifaz IX. hat im Jahre 1400 dieſe geiſtliche Steuer aus Liebe Gottes und ſeiner Familie eingeführt, oder, wie andere Geſchichtsſchreiber berichten, Johann XXII., der nach ſeinem Tode 25 Millionen in ſeinem Schatze hinterließ.

Wählen wir das Jahr 1787 als Schlußzeit unſerer Berechnung, und nehmen wir an, daß

1) in allen öſterreichiſchen Erblanden und in ganz Deutſchland nur 300 Biſchöfe waren, daß

2) in einem Kirchenſprengel, von einem Jahrhundert zum andern gerechnet, nur ſechs Biſchöfe ſtarben;

denn weil ſie in neuern Zeiten mancher Arbeiten enthoben ſind, und mithin ein bischen ruhiger leben, erreichen ſie gewöhnlich ein hohes Alter; daß

3) von der Zeit des Papſtes Bonifaz IX., nämlich vom Jahre 1400 bis 1787 nur 1800 Biſchöfe entſchlafen ſind, und für jeden Biſchof nur 20000 fl. gerechnet werden, ſo hat die römiſche Kuria

ſechs und dreißig Millionen

eingenommen.

Schon zur Zeit Luzius II., um das Jahr 1145 waren alle Königreiche und Provinzen Europa's dem Papſte zinsbar.

Innozenz III. war Lehenherr des ganzen Hiberinens.

Innozens IV hat wider den Kaiſer Friedrich II. 200000 Mark verwendet.

Johann XXII., ein geborner Schuſterſohn, hinterließ nach ſeinem Tode 25 Millionen.

Bonifaz IX. nahm von der Stadt Rom Beſitz ohne Bewilligung des Kaiſers.

Leo X erpreßte durch ſeinen Ablaßprediger aus allen Provinzen Geld, und baute für ſeine Familie den medizeiſchen Palaſt.

Alexander VI gab ſeinen Söhnen 4 Herzogthümer

Klemens VIII. gab seiner Familie wenigstens	8000000 fl.
Paul V.	7741500 „
Urban VIII.	6000000 „
Alexander VII.	5000000 „
Klemens XIII.	3000000 „
zusammen	29741500 fl.

Franz Petrarca, der berühmte Dichter, ein gelehrter und gottesfürchtiger Mann, der in seinem Testamente jedem der vier Bettelorden fünf Dukaten in Gold, und den Armen Gottes 100 Dukaten vermacht hat, auch sein Landgut in ein Spital für die Armen umwandeln ließ, schrieb dennoch in den stärksten Ausdrücken gegen die Annaten.

Dispensen in Priesterjahren.

Uralte kanonische Satzungen gebieten in Kraft des heiligen Gehorsams, daß jeder, der zum Priester geweiht werden will, zur Ehre der 24 apokaliptischen Seniore 24 Jahre haben müsse. Durch Wohlthat des apostolischen Stuhles kann er 12, 13, 14, 15,

16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, und bei guter Fürsprache auch 24 Monate Dispens erhalten, welche 6 Dukaten kostet, die einer um so lieber bezahlt, weil er dadurch um ein Jahr früher primiziren, sohin wenigstens 150 fl. durch früheres Meselesen gewinnen kann.

Nehmen wir an, daß in allen Welttheilen nur 6 Millionen Priester bis zu unsern Zeiten sich dispensiren ließen, und jeder für die Dispens 6 Dukaten bezahlen mußte, so ergibt sich ein Gewinn von sechs und dreißig Millionen Dukaten.

Dispensen in Ehesachen.

Für Ehedispensen hat Rom unermeßliche Summen eingenommen. Es ist weltbekannt, daß die Gräfin Josepha von Welliperg, geborne Gräfin von Starhemberg, als sie den Bruder ihres verstorbenen Gatten wegen Familien-Angelegenheiten heirathen wollte, 27,000 fl. bezahlen mußte, obgleich sie aus der ersten Ehe keine Kinder erzeugt hatte. Was werden erst die Dispensen der Könige und Fürsten eingetragen haben! Um täglich und stündlich dispensiren zu können, führ-

ten die Römer durch die Taufe und Firmung ganz neue Verwandtſchaften ein, die ſie parentela spiritualis (geiſtige Verwandtſchaft) nannten. Vor dem Kirchenrathe zu Trient waren 7 bis 9 Grade dieſer Verwandtſchaft, ſo, daß faſt keine Familie ohne päpſtliche Dispens zuſammen heirathen konnte. Der Taufpathe und ſeine Frau waren mit den Eltern des getauften oder gefirmten Kindes, mit dem Kinde und Kindeskindern und Kindeskinderkindern verſippſchaftet; dieſe Verwandtſchaft hat über 600 Jahre gedauert.

Wurden während dieſes Zeitraumes jährlich nur 10000 Chriſten von einer dieſer Verwandtſchaften disſpenſirt, und rechnen wir für eine Dispens nur 12 Dukaten, ſo zeigt ſich eine Summe von zwei und ſiebzig Millionen Dukaten.

Dispensen in der Fasten.

Jeder katholiſche Chriſt mußte für die Dispens in der Faſten wenigſtens zwei Dukaten bezahlen. Ließen ſich alſo innerhalb 600 Jahren nur 30 Millionen dispenſiren, ſo beträgt die Einnahme

sechzig Millionen Dukaten.

Der Wunsch, recht viele Dispensgelder einzunehmen, hat unstreitig das Gebot veranlaßt, zu gewissen Zeiten Fastenspeisen zu essen. Insoferne aus Mäßigkeit gefastet wird, ist nichts dagegen einzuwenden; allein das Gebot, Fastenspeisen unter einer Todsünde zu essen, ist gegen das Evangelium; denn Jesus sprach: „Esset, was man euch aufsetzt; was zum Munde hineingeht, befleckt den Menschen nicht“ Paulus redet noch deutlicher: „Alles, was auf dem Fleischmarkte feil ist, das esset, und fraget des Gewissens wegen nicht nach; denn die Erde ist des Herrn, und alles, was darin ist. So aber Jemand von den Ungläubigen euch zu Tische ladet, und ihr wollet hingehen, so esset alles, was euch aufgesetzt wird, und fraget des Gewissens wegen nicht nach; denn jede Kreatur Gottes ist gut, und ist nichts zu verwerfen, was mit Danksagung genossen wird.“ (Thimoth. 4. Kap.) Wenn der Genuß der Mehlspeisen und Fische Gott so gefällig ist, warum befahl er ihn nicht selbst? Und wenn er zum Seelenheil so ersprieß-

lich ist, warum dispensiren denn die Römer, und zwar um's Geld?

Die ersten Christen fasteten zwar streng, aber nach dem Gebrauche der Juden, das heißt: sie aßen nichts bis zur Vesperzeit, und dieß nur aus eigenem Antriebe, nicht aus Zwang oder Gebot der Kirche; denn die Kirche machte in den ersten Jahrhunderten kein Gebot unter einer Sünde; sie kann auch nicht dazu berechtigt seyn, weil es scheint, daß solche Gesetze nur derjenige geben könne, der Leib und Seele verdammen kann.

Gott kann es auch unmöglich wohlgefälliger seyn, wenn Jemand an einem Fasttage mit den kostbarsten Fischen und Fastengerichten sich den Magen überfüllt, als wenn er wie gewöhnlich ein Stück Fleisch speiset.

Die privilegirten Altäre.

Ein für alle Tage privilegirter Altar kostete 5 Dukaten, ein nur am Mittwoch und Samstag privilegirter Altar 3 Dukaten.

Nehmen wir an, daß innerhalb 600 Jahren in der ganzen Christenheit 20,000 ganz privilegirte, und

30,000 halb privilegirte Altäre waren, ſo finden wir eine Summe von 760,000 Dukaten.

Wenn die privilegirten Altäre den armen Seelen im Fegefeuer nützlich ſind, ſo ſollen alle Altäre, und zwar unentgeldlich privilegirt werden.

Die Protonotarii apostolici.

Die Hauptpflichten der Protonotare waren, die Akten der Martyrer aufzuzeichnen; in unſern toleranten Zeiten, wo die meiſten Menſchen ſelbſt ſchon wahre Martyrer ſind, wohin keine eigenen Märtyrer mehr nöthig erſcheinen, hat jenes Geſchäft der Protonotare von ſelbſt aufgehört.

Das wichtige Amt eines apoſtoliſchen Protonotars koſtete 6 Dukaten, eines einfachen Notars 2 Dukaten; dafür waren dieſe Herren in großem Anſehen.

Innerhalb 600 Jahren gab es gewiß 3 Millionen Proto- und 3 Millionen Unterpronotare, wofür die Taxe betrug zwei und ſiebzig Millionen Gulden.

Das Hohenſtaufiſche Haus.

Das Hohenſtaufiſche Haus, welches dem Reiche die verdienſtvollen Kaiſer Friedrich I., Heinrich VI., Philipp, Friedrich II., und Konrad IV. gegeben hat, widerſetzte ſich den päpſtlichen Anmaßungen, und gab ſich alle Mühe, der unerſättlichen Habſucht der Römer ein Ziel zu ſtecken. Neun Päpſte nacheinander verſchworen ſich wider dieſes Heldenhaus, und ruhten nicht, bis es gänzlich vertilgt war.

Alexander III. erkommunizirte fünfmal den Kaiſer Friedrich I., und ſprach alle ſeine Unterthanen vom Eide der Treue los.

Cöleſtin III. erkommunizirte Friedrichs Sohn, Kaiſer Heinrich VI., und ſtieß mit dem Fuße die Krone, womit er ihn gekrönt hatte, über ſeinen Kopf hinab. Dieſer Papſt war ein Franzos.

Innozenz IV. erkommunizirte den Kaiſer Friedrich II. in dem erſten Kirchenrathe zu Lyon in Frankreich, in welchem der kaiſerliche Geſandte, Thaddäus von Sweſſen, dem lavenſiſchen Biſchofe, der die Excommunikation des Kaiſers am heftigſten betrieb, in

das Angeſicht ſagte: „Schweig ſtill, Pfaff! du biſt ein Bruder jenes ruchloſen Böſewichtes, den der Kaiſer, mein Herr, wegen ſeiner Uebelthaten an den Galgen hängen ließ, und du verdieneſt auch den Galgen!“ der Biſchof ſchwieg.

Innozenz ſchrieb ſogar an den Sultan von Aegypten, Melicſalech, damit er die Freundſchaft mit Friedrich abbreche, obſchon die Päpſte die Kreuzzüge und die Eroberung des gelobten Landes für eine Religionsſache ausgaben.

Ein merkwürdiges Beiſpiel von Rechtlichkeit iſt die Antwort des Sultans:

„Wir haben deinen Brief empfangen, und deinen Geſandten angehört. Er hat uns von Jeſu Chriſto geſprochen, welchen wir beſſer kennen, als du, und welchen wir mit weit größerer Ehrfurcht verehren, als du. Was dasjenige betrifft, was du von deinem Verlangen ſagſt, zwiſchen Völkern Frieden ſtiften zu können, ſo verlangen wir dieß unſererſeits eben ſo wie du. Allein du weißt, daß zwiſchen uns und dem Kaiſer zur

Zeit unseres Vaters des Sultans (welchen Gott in seiner Glorie verherrlichen wolle) ein Bündniß und gegenseitige Freundschaft geschlossen worden ist. Dieser Ursache wegen ist uns keineswegs erlaubt, ohne Einwilligung des Kaisers mit den Christen einen Vertrag zu errichten und wir haben unserm Gesandten bei seinem Hofe geschrieben, daß er ihm von allen dem, was du mir angetragen hast, Nachricht geben soll. Die Antwort des Kaisers wird demnach die Maßregel unseres Verhaltens seyn, ohne uns deswegen von dem zu entfernen, was die allgemeine Wohlfahrt erfordert, damit wir uns dergestalt bei Gott Verdienste machen."

Klemens IV. nimmt dem rechtmäßigen Erben Konradin sein Erbtheil, Sizilien und Neapel und gibt es dem Karl von Anjou mit einer Bulle vom 26. Februar 1265. Konradin, ein Jüngling von 15 Jahren, wollte sein Erbtheil in Besitz nehmen; der Papst verbot es ihm unter der Strafe der Exkommunikation. Man wußte nicht, wie

dieſer Jüngling den heil. Vater beleidigt hatte, wenn nicht Klemens ſelbſt in einer Bulle vom 5. April 1268 die Urſache angäbe, nämlich: „parcequ'il étoit rejetton d'une race maudite.“ („Weil er ein Sprößling eines verfluchten Stammes ſey.“)

Endlich wurde dieſer unglückliche Prinz, die einzige Hoffnung des Hohenſtaufiſchen Hauſes, im Jahre 1268, nach einem durch zu großen Schlachteifer verlorenen Treffen, auf Befehl des Karl von Anjou zu Neapel öffentlich enthauptet. So viel vermochte das Billet, welches Klemens dem Karl ſchrieb, und nur vier Worte enthielt: „Vite Conradi mors Caroli.“ („Konradins Leben iſt Karls Tod.“)

Der Mutter des ermordeten Prinzen brachte ein Bote zu Stams in Tyrol, fünf Stunden von Innsbruck, wo ſie eben mit dem Löſegeld angekommen war, die ſchreckliche Nachricht von dem Tode ihres einzigen Sohnes. Dort baute ſie nun mit jenem Gelde ein Ciſterzienſerkloſter.

So ging durch die Schuld der Päpſte das Hohenſtaufiſche Heldenhaus unter.

Gesammt-Einnahmen des päpstlichen Hofes.

Für die Abläße	73600000	fl.
„ „ Jubeljahre	108000000	„
„ „ Petergroschen . . .	37450000	„
„ „ Heiligsprechung . .	19880000	„
„ „ Annaten	36000000	„
„ „ Dispensen:		
a) in Priesterjahren .	144000000	„
b) in Ehesachen . .	28800000	„
c) in der Fasten . .	24000000	„
„ „ priviligirten Altäre .	760000	„
„ „ Porto- und Unternotare	72000000	„
in allem	1019690000	fl.

ge: ein tausend und neunzehn Mil-
onen, 690000 Gulden.

Darunter befinden sich nicht die Gelder, welche
urch die Krönung der Kaiser und gewisser Gna-
nbilder, durch das Pallium, Zehnte, Brevier,
eliquien, Pfennig, Jerusalemkreuz, goldene Rose,
gnus Dei u. s. w. in den päpstlichen Schatz

floſſen. Wie ſehr damals die heiligen Reliquien geſchätzt wurden, läßt ſich daraus ſchließen, daß, als die Königin Mathilde, Gemahlin Kaiſer Heinrich V. zu ihrem Vater nach England reiſte, und die Hand des heil. Jakob mit ſich nahm, der Geſchichtsſchreiber Dodechin ad an. 1125 ſchrieb: ſie habe dadurch dem fränkiſchen Reiche einen unwiederbringlichen Schaden zugefügt. dazu kommen noch die Geldſummen, welche manche Länder, um ſich von dem römiſchen Banne loszukaufen, erlegen mußten. Die Venetianer mußten im Jahre 1308 dem Papſte Klemens V. für die Losſprechung von einem Banne hunderttauſend Goldgulden bezahlen. Act publ. T. II. p. 977.)

Zur Unterhaltung des heil. Grabes wurden die Gelder gleichfalls nach Rom, als dem ſicherſten (!) Verwahrungsorte geſchickt. Eduard, König in England hat im J. 1307, um ſich mit Gott zu verſöhnen, 32000 Pfund Sterling dazu vermacht, eine Summe von 348000 fl.!

Schon zur Zeit Luzius II., welcher der neunt Papſt nach Gregor VII. geweſen, waren faſt all Königreiche und Fürſtenthümer von Europa der

Papſte zinsbar; rechnet man zu dieſem Tribute die übrigen Zuflüſſe, welcher der Wucher der Römer an ſich zu bringen wußte, ſo ergiebt ſich eine unüberſchaulich-ungeheure Summe!

Die Prophezeihungen von der Folge der Päpſte.

Malachis, Biſchof in Hibernien, wurde vom Papſte Klemens III. am 23. Juni 1190 heilig geſprochen. Dieſem heiligen Malachias werden die Prophezeihungen von der Folge der Päpſte zugeſchrieben. Sie beginnen mit Papſt Cöleſtin II., und erſtrecken ſich, wie es heißt, bis zum letzten Papſte, der zur Zeit des Antichriſt die Kirche Gottes regieren wird.

Cöleſtin II. ein Hetrurier.
Ex casto Tyberis.
Luzius II. von Bononien.
Inimicus explusus.
Eugen III. von Piſa.
Fx magnitudine montis.
Anaſtaſius IV. ein Römer.
Abbas Suburbanus.

Hadrian IV. ein Engländer.
De rure albo.
Alexander III. Tus.
Ex ansere custode.
Lucius III. von Lucca.
Lux in ostio.
Urban III von Mailand.
Sus in cribro.
Gregor VIII. von Benevent.
Ensis Laurentii.
Clemens III. ein Römer.
De schola exiet.
Cöleſtin III. ein Römer.
De rure bovensi.
Innocenz III.
Comes Signatus.
Honorius III. ein Römer.
Canonicus de latere.
Gregor IX.
Aquila ostiensis.
Cöleſtin IV. ein Mailänder.
Leo Sabinus.
Innocenz IV. ein Genueſer.
Comes Laurentius.

Alexander IX.
Signum ostiense.
Urban IV. ein Franzos.
Jerusalem Companiae.
Klemens IV.
Draco depressus.
Gregor X.
Aguinus vir.
Innozenz V. ein Burgunder.
Concionator Gallus.
Hadrian V. ein Genueser.
Bonus Comes.
Johann XXI.
Piscator Tuscus.
Nikolaus III. ein Römer.
Rosa composita.
Martin IV. ein Franzos.
Ex telonco liliacei Martini.
Honorius IV. ein Römer.
Ex rosa leonina.
Nikolaus IV.
Pieus inter escas.
Cölestin V. ein Neapolitaner.
Ex eremo celsus.

Bonifaz VIII. Cajetan.
Ex Ursarum benedictione.
Benedict X. ein Venetianer.
Concionator Patereus.
Klemens V. aus Aquitanien.
De festis aquitanicis.
Johann XXI. ein Franzos.
De sutore osseo.
Benedict XI. von Toloſa.
Frigides abbas.
Klemens VI. ein Franzos.
De rosa utrebatensi.
Innozenz VI. ein Franzos.
De montibus Pammachii.
Urban V. ein Franzos.
Gallus vice-comes.
Gregor XI. ein Franzos.
Novus de virgine forti.
Urban VI. von Neapel.
De inferno praegnanti.
Bonifaz IX. von Neapel.
Cibus de mixtione.
Innozenz VII. von Sulmion.
De meliore Sidere.

Gregor XII. ein Venetianer.
Nauta de ponte nigro.
Alexander V. aus Kreta.
Flagellum Solis.
Johann XXI. von Neapel.
Cervus Sirenae.
Martin V. ein Römer.
Corona veli aurei.
Eugen IV. ein Venetianer.
Lupa coelestina.
Nikolaus V. von Lukka.
De modicitate lunae.
Kalixt III. ein Spanier.
Bos pascens.
Pius III. von Siena.
De capra et Abergo.
Paulus II. ein Venetianer.
De cervo et leone.
Sixt IV. ein Ligurneser.
Piscator Minorita.
Innozenz VIII. ein Genueser.
Praecusor Siciliae.
Alexander VI. ein Spanier.
Bos albanus in portu.

Pius III. von Siena.
De parvo homine.
Julius II. ein Genueſer.
Fructus Jovis juvabit.
Leo X. ein Florentiner.
De craticula Politiana.
Hadrian VI. ein Deutſcher.
Leo Florentinus.
Klemens VII. ein Florentiner.
Flos pilei aegri
Paulus III. ein Römer.
Hyacinthus Medicorum.
Julius III. ein Römer.
De corona montana.
Marzellus II. Tuse.
Frumentum floridum.
Paulus IV. von Neapel.
De fide Petri.
Pius IV. von Mailand.
Aesculapii Pharmacum.
Pius V. von Mailand.
Angelus nemorosus.
Gregor XIII. von Bononien.
Medium corpus pilarum.

Sixt V. Picenus.
Actus in medietate signi.
Urban VII. ein Genueser.
De rore coelestin.
Gregor XIV. von Mailand.
Ex antiquitate urbis.
Innozenz IX. von Bononien.
Pia civitas in bello.
Klemens VIII. ein Florentiner.
Crux romulea.
Leo XI. ein Florentiner.
Undosus vir.
Paulus V. ein Römer.
Gens perversa.
Gregor XV. von Bononien.
In tribulatione pacis.
Urban VIII. ein Florentiner.
Lilium Rosa.
Innozenz X. ein Römer.
Incunditas crucis.
Alexander VII. von Siena.
Montium custos.
Klemens IX. ein Florentiner.
Sydus olorum.

Klemens X. ein Römer.
De flumine magno.
Innozenz XI. von Como.
Bellua insatiabilis.
Alexander VIII. ein Venetianer.
Poenitentia gloriosa.
Innozenz XII. von Neapel.
Rastrum in porta.
Klemens XI. von Urbino.
Flores circum dati.
Innozenz XIII. ein Römer.
De bona religione.
Benedikt XIII. von Benevent.
Miles in bello.
Klemens XII. ein Florentiner.
Columna excelsa.
Benedikt XIV. von Bononien.
Animal rurale.
Klemens XIII. ein Venetianer.
Rosa umbriae.
Klemens IV.
Ursus velox.
Pius VI. von Cäsena.
Peregrinus apostolicus.

Pius VII.

Aquila rapax.

Diese Prophezeihungen treffen bei den meisten Päp[illegible] nicht zu; der heil. Bernhard der doch das Leben des heil. Mallachias schrieb, meldet kein Wort davon, und vor den Zeiten Gregors IV. waren sie gar nicht bekannt; sie sind also von einem Schmeichler Gregors IV. erdichtet worden, um ihm eine Schmeichelei zu sagen.

Der Papst im Unterrocke.

Aus freier Uebereinstimmung der Gesinnungen wählte das Cardinal-Collegium am 29. Juli 855 den Cardinal-Staatssekretär Johannes zum Papste unter dem selbstgewählten Namen: „Papst Johann der Achte.

Ihre Wahl war sohin ungezwungen; sie hätten aber Johanna in jedem Falle wählen müssen, oder sich der Gefahr aussetzen, vom wüthenden Volke gesteinigt zu werden.

Am Vorabende der Krönung meldete ein Cardinal unserer Johanna, daß sie am andern Morgen in einer geheimen Sitzung der Cardinäle die gewöhnliche Untersuchung sich müsse

gefallen lassen: „ob sie ein vollkommener Mann sey.“

Dieß war nun freilich die einzige Eigenschaft, welche diesem geistvollen Mädchen völlig mangelte und durch kein anderes Talent sich ersetzen ließ. Da war guter Rath wirklich theuer!

Einige Schriftsteller haben behauptet, erst seit der Entdeckung, daß Papst Johann ein Weib gewesen, habe das Cardinal-Collegium vor jeder Papst-Krönung diese Untersuchung angeordnet; dieß ist aber ein Irrthum. Die Untersuchung bestand von jeher, nicht um zu wissen, ob der zu krönende Papst ein „Mann“, was man ohnehin voraussetzte, sondern ob er ein „vollkommener“ Mann sey, ob er keine Leibesgebrechen habe, indem, wenigstens damals, jeder Priester von allen körperlichen Gebrechen frei, und im Besitze seiner geraden Glieder sein mußte.

Diese Botschaft machte also unsere Johanna nicht wenig bestürzt. Das Gewissen regte sich über die Vermessenheit, diese Laufbahn gewählt zu haben; alle früheren Würden hatte sie angenommen, und ihr innerer Richter schwieg, allein den Stuhl der allein seligmachenden Kirche zu

besteigen, Bischöfe und Priester zu weihen, und der Stellvertreter Christi auf Erden zu seyn, das schien ihr eine himmelschreiende Sünde.

Da tröstete sie der Versucher im Traume, also sprechend: „Ohne Gottes Willen wärest du kein Mönch, kein Priester, kein Cardinal geworden; seine heilige Fügung setzt dich auf den päpstlichen Stuhl. Folge!“

Johanna erwachte, dachte über die Wahrheit dieser Ansicht nach und beschloß, muthig das Aeußerste zu wagen. Sie weckte ihren ersten Kämmerling Basil, der im Nebenzimmer schlief, berieth sich mit ihm und trug ihm auf, gleich mit Anbruch des Tages die nöthigen Anstalten zu treffen.

An das Schlafkabinet Johanna's stieß der Audienzsaal, in welchem unter einem reichen Baldachine auf einer Erhöhung, die ringsum mit Purpur überhangen war, der ungeheure Lehnstuhl stand, auf dem Johanna sitzend, von unten untersucht werden sollte; der Sitz des Stuhles war sohin hohl. Zu diesem Zwecke erschien am bestimmten Tage Morgens 9 Uhr Johanna, angethan mit dem eigens hiefür vorhandenen weiten Mantel, der unter dem Kinne schloß, und bis zu den Fersen

reichte, unter dem sie statt des Beinkleides einen damastenen Unterrock trug.

Von einer Deputation der Cardinäle an der Schwelle ihres Ankleidezimmers ehrfurchtsvollst empfangen und in den Audienzsaal begleitet, setzte sich der Papst im Unterrocke auf den verhängnißvollen Stuhl, und der erste Cardinal gab dem Leibarzt Sr. Heiligkeit den Auftrag zur Untersuchung.

Dreimal tief sich bis zur Erde verneigend, nahte sich der kunstgeübte Kenner der sichtbar erbleichenden Johanna, streckte die Hand unter den Stuhl, trat dann an einem Tisch im Vordergrunde und gelobte bei seinem Seelenheile mit lauter Stimme: „daß der Cardinal-Staatssekretär und erwählte Papst Johann der Achte ein „vollkommener Mann" sey.

Ich sehe bei diesen Zeilen meine schönen Leserinnen und verehrten Leser ungläubig lachen, und beeile mich sie zu versichern, daß der Leibarzt die reinste Wahrheit gesprochen habe.

Weil sie aber noch immer ungläubig die Lockenköpfchen und Tittusköpfe schütteln, so will ich Ihnen die Sache erklären.

Die Füße rückwärts zwischen die Lehne und dem

Sitze herabhängend, und den Kopf über den Vordertheil des Stuhles, von einer reich gestickten Decke verhüllt, lag Basil, durch eine Tapetenthüre dahin gekommen, in solcher Richtung auf dem Bauche, daß der Leibarzt senkrecht unter der Oeffnung des Sitzes das Erforderliche finden mußte; denn Johanna saß somit auf Basils Rücken, und entzog durch ihren weiten Talar allen menschlichen Blicken das gefährliche Geheimniß.

Glücklicherweise dauerte die Ceremonie nur einige Sekunden, sonst hätte den armen Basil der Schlag treffen können.

Was sagen sie dazu, Ungläubige? War die, nicht die größte List, welche je ein weibliches Wesen ersonnen hat, um die Männer zu täuschen?

Nun war jedes Hinderniß der Krönung gehoben, mit deren Schilderung ich ihre Geduld nicht zu ermüden gedenke. In Rom ging's dabei her, wie im ewigen Leben, nach dem Glauben der gemeinen Leute, welche Essen, Trinken, Schlafen und Nichtsthun zu den höchsten Seligkeiten zählen. Münzen wurden ausgeworfen, Speisen und Getränke unter das Volk im Uebermaße vertheilt, und Freudenfeuer auf den sieben Hügeln angezündet, auf welchen die Stadt Rom steht.

Vierzehn Tage dauerten dieſe Volksfeſte; endlich nahmen ſie zum Troſte Johanna's ein Ende, welche alle Augenblicke auf dem Balkon erſcheinen und den Segen ertheilen mußte.

Von nun an brach Johanna, dem Scheine nach mit der Königin das vertraute Verhältniß, welche ſich aber über dieſen Verluſt auf vernünftige und natürliche Weiſe zu troſten wußte.

Wiederſehen.

Wer zu großer Macht gelangt, kann nichts Beſſeres thun, als auch Andere verhältnißmäßig befördern. Aus dieſem Grunde beſetzte Johanna ſogleich die Cardinalſtellen und weihte 17 Biſchofe 145 Prieſter, 19 Diakone und 73 Subdiakone, welche ſie nun als eben ſo viele Stützen betrachten konnte.

Auf Ethelwolfs Bitte führte ſie auch eine Ausſöhnung ſeines Reichsrathes mit dem päpſtlichen Stuhle herbei, indem ſie jenem eigenhändig ſchrieb, daß ſie in dieſer Sache das Verfahren ihres Vorgängers höchlich mißbillige, und einer ganz andern Anſicht ſey; die hochmögenden Herren habe ſie nur zu bitten, durch milde Beiſteuern gleich

andern katholiſchen Staaten, der Armuth der Kirche zu gedenken; ſie wolle alle Gaben nur als Almoſen betrachtet wiſſen, und eine feierliche Erklärung ausſtellen, nie ein Recht darauf zu gründen. Auf dieſem Wege war die ganze Angelegenheit bald geſchlichtet.

Eines Morgens, da ſie eben mit Baſil, ich weiß nicht in welchem Fache, arbeitete, wurden ein Mann und ein Weib gemeldet, welche dringend um die Gnade einer Audienz bei Sr. Heiligkeit gebeten. Johanna, ihrem Grundſatze der Herablaſſung getreu, ließ ſie vor, nachdem ſich Baſil entfernt hatte.

Die Gemeldeten ſtürzten zu Johanna's Füßen; ſie erkannte — ihre Eltern, Egbert und Ida, welche von einer innern Ahnung getrieben, gleich nach der Nachricht, daß ein fremder junger Mönch Staatsſekretär geworden ſey, ſich nach Rom auf den Weg gemacht hatten, und gerade am Krönungstage angekommen waren, wo ſie mit freudigem Schrecken ihr geliebtes Kind erkannten.

Johanna hob Beide auf, drückte ſie weinend an ihr Herz, und weinte heiße Thränen kindlicher Liebe. Sie zog ihre Eltern zur geheimen Kabinets-

tafel, wo nun von beiden Seiten die bisherigen Ereignisse des Lebens ausführlich erzählt wurden. Sie bat sogar ihre Eltern um Verzeihung, sie heimlich verlassen zu haben, doch wagte sie es nicht, ihnen ihren Segen zu ertheilen.

Egbert machte sie auf die bösen Folgen aufmerksam, die daraus noch entstehen könnten und ermahnte sie, die dreifache Krone freiwillig niederzulegen, unter irgend einem Vorwand der Krankheit oder Demuth, und in das Privatleben zurückzutreten.

Johanna versprach dieß zu thun, sobald sie so viel Geld zurückgelegt haben würde, um in einem fremden Lande die Frucht ihrer schwierigen und so gefährlichen Lebensbahn ungestört genießen zu können. Sie hielt es für eine nothwendige Vorsicht, daß ihre Eltern als solche in Rom unbekannt bleiben sollten, um sie nicht im Entdeckungsfalle in ihr eigenes Verderben hineinzuziehen.

Daher mußte Basil ihnen ein anständiges, aber keineswegs auffallendes Quartier miethen, und ihnen monatlich eine mehr als genügende Summe zustellen. Zugleich trug er auch Juwelen, Gold und dergleichen werthvolle Dinge zur Aufbewahrung für den Fall der Noth dahin, und um

dem Egbert ohne Aufsehen den täglichen Zutritt in das Kabinet zu erleichtern, stellte ihn Johanna bei der englischen Schule an mit der Verpflichtung, ihr über den Gang derselben täglich persönlich Bericht zu erstatten. In dunklen Nächten besuchte Johanna in Basils Gesellschaft sehr oft ihre Mutter, welcher sie auch ihr Verhältnis zu diesem anvertraute.

Johanna treibt Teufel aus.

Sechzehn glückliche Monate verlebte Johanna auf dem päpstlichen Stuhle; nur bisweilen trübte die Furcht vor irgend einer zufälligen Entdeckung die Freuden ihres Standes.

Eines Tages kam eine Deputation der Cardinäle mit der dringenden Bitte, sie möchte doch zu Ehren der hl. Kirche die Teufel aus zwei Besessenen, einem Prälaten und einer Römerin, austreiben, an denen in einem Kloster in Rom, wo sie aufbewahrt würden, die höchsten Priester des Vatikans bereits fruchtlos ihre Macht erschöpft hätten.

Sie erblaßte bei diesem Auftrage; denn wie konnte sie es frevelnd wagen, von einer priesterlichen Gewalt einen Gebrauch zu machen, die ihr

nicht eigen war? Und wenn ihr der Verſuch nicht gelang, wie ſehr ſchwächte ſie nicht ihr Anſehen! Allein verſagen durfte ſie dieſe Bitte auch nicht, um nicht mißtrauiſch auf ihre hohe Würde zu erſcheinen.

Was war zu thun? Mit lächelnder Miene verſprach ſie, am andern Morgen ihrer Bitte zu willfahren.

Schlaflos brachte ſie dieſe Nacht zu, vergebens mit Baſil nach einem Auswege forſchend.

Morgens 10 Uhr begab ſich Johanna mit einem großen Gefolge in das Kloſter und las zuvor in der Kirche deſſelben die heilige Meſſe. Als ſie an die Wandlung kam, an denjenigen Theil der Meſſe, wo nach der Lehre der römiſch-katholiſchen Kirche das Brod und der Wein in den wahren Leib und das Blut Jeſu Chriſti verwandelt werden und ſie das verwandelte Brod dem Volke zur Anbetung in die Höhe hob, ſiehe da ertönte vom Himmel herab deutlich für ſie vernehmbar der Ruf:

„Hodie, Papa! non aperientur peccata tua!“

(„Heute, Papſt! werden deine Sünden nicht entdeckt werden.“)

Sie ſtürzte ohnmächtig zu Boden. Als ſie ſich durch geleiſteten Beiſtand wieder erholt hatte, gewann ſie bald wieder ihre Faſſung, beſonders,

weil sie zu ihrem Troste gewahrte, daß Niemand außer ihr jene Worte vernommen. Jedermann glaubte, diese plötzliche Unpäßlichkeit sey eine Folge ihrer unermüdlichen Anstrengung in Staatsangelegenheiten.

Die gehörten Worte legte sich Johanna zu ihrem Gunsten aus, und ging nun mit großer Zuversicht zur Austreibung der Teufel.

Die beiden Besessenen empfingen Johanna mit einem schallenden Gelächter, welches ihr fast das Herz durchschnitt. Sie begann mit der Römerin, und kaum hatte sie die gewöhnliche Beschwörungsformel hervorgestottert, als der Teufel hellauflachend aus ihr fuhr und mit solcher Wuth zwischen den Füßen der Johanna durch, daß er in ihren langen Mantel ein weites Loch, von dem Umfang seines eigenen Leibes brannte.

Vergebens waren aber alle ihre Bemühungen den Teufel aus dem Leibe des Prälaten zu treiben, der diesen zwang, die possierlichsten Sprünge zu machen.

Als sie ihn endlich fragte: „Sage mir Teufel, wann wirst du den Körper dieses Prälaten verlassen?“ stieß der Teufel mit entsetzlicher Stimme, wie ein brüllender Tiger in Bengalens Wüsten,

die merkwürdigen Worte aus: „Papa, pater patrum, papissae pandito partum, Et tibi tunc edam, quando de corpore cedam!“ („Papst, Vater der Väter, entdecke mir die Niederkunft der Päpstin, und ich will dir dann sagen, wann ich diesen Körper verlassen werde!“)

Nach diesen räthselhaften Worten fuhr der Teufel mit dem Prälaten zum höchsten Bogenfenster des Tempels hinaus.

Die ganze Versammlung glich Versteinerten, nur die immer geistreiche Johanna, obgleich sie an die Macht des Teufels glaubte und in seiner Wahrsagung ihr künftiges Schicksal erkannte, dem sie eben deswegen vorzubeugen hoffte, war besonnen, und verkündete mit lauter Stimme: „Da es unmöglich sey, daß es eine Päpstin gebe, die überdieß auch noch gebäre, so habe der Stimme durch diese Worte den Ausdruck seines Willens zugelassen, daß der Prälat vom Teufel nicht befreit werden solle und daß diese Befreiung etwas so Unmögliches sey, wie das Daseyn einer Päpstin und ihre Niederkunft.“

Diese Auslegung schien Jedermann die größte Weisheit und voll Bewunderung des frommen

Papſtes, dem der Himmel ſeine Abſichten auf eine ſo unerhörte Weiſe mittheile, ging alles ruhig und zufrieden nach Hauſe.

Er iſt's!

Kaum war ſie in ihrem Palaſte angekommen, als ihr der Staatsſekretär ein Todesurtheil zur Unterſchrift vorlegte, ausgeſprochen gegen einen ſehr gefährlichen Seeräuber, der ſchon lange Zeit der Schrecken der italieniſchen Küſten geweſen war. Theils aus dankbarer Erinnerung an Osman-Ali, theils aus Abneigung gegen Todesſtrafen, wie ſie auch noch keine hatte vollſtrecken laſſen, legte ſie das Todesurtheil zur Seite und befahl dem Staatsſekretär, ihr aus der Bibliothek eine auf Hinrichtung von Ungläubigen befindliche Pergamentrolle, die ſie ihm näher bezeichnete, zu bringen.

Bei dieſer Gelegenheit fand der Staatsſekretär, von der Hand des Papſtes geſchrieben, von Johanna nämlich, ein merkwürdiges Manuſcript, welches er, als ihr heimlicher Feind, vorläufig als einen guten Fang in die Taſchen ſteckte.

Johanna las die Pergamentrolle und befahl den Verurtheilten vorzuführen, indem es in jener deutlich heiße: „einem Ungläubigen wird das Leben geschenkt, wenn er sich bekehren und taufen laßt; am Sitze des Papstes muß bei unüberwindlicher Abneigung der Papst selbst die Bekehrung versuchen.“ Daß der Staatssekretär die Richter vor der Fällung des Urtheils nicht hierauf hingewiesen, bekam er einen Verweis, wegen dessen er durch Johanna's Manuscript sich zu rächen hoffte.

„Er ist's!“ dachte sich Johanna, als Osman-Ali in Ketten hereingeführt wurde, die sie ihm sogleich abnehmen ließ. Als sie allein waren, gab sie sich ihm zu erkennen. Sie fing gleich an, ihn zu bekehren; ich will ihr zu diesem wichtigen Geschäfte die gehörige Zeit lassen, und möchte inzwischen gerne meinen wißbegierigen Lesern das für Johanna so verhängnißvolle Manuscript mittheilen, hielt mich nicht die Besorgniß ab, verketzert zu werden.

Die natürliche Folge.

Drei volle Tage und Nächte hielt sich Osman-

Ali im Kabinete der Johanna auf, bis seine Bekehrung vollendet war.

Basil mußte am Eingange des Vorgemaches Speisen und Getränke in Empfang nehmen; außer ihm durfte Niemand das Gemach Seiner Heiligkeit betreten.

Endlich ließ Johanna den Richtern Osma-Ali's Bekehrung und sohin dessen Begnadigung melden; sie taufte ihn selbst und König Ethelwolf war sein Pathe, der ihm das Oberkommando seiner Truppen antrug, im Falle er Lust dazu habe.

Osman-Ali, seit seiner Taufe Odo genannt, schlug gleich ein, seines unstäten Lebens war er müde; nur erbat er sich die Erlaubniß, erst nach einem halben Jahre sein neues Amt übernehmen zu dürfen, um seine Angelegenheiten in der elternlosen Heimath zuvor zu ordnen, und die tapfersten seiner Kameraden zu einem kräftigen Zuge gegen die Dänen nach des Königs Wunsche, werben zu können. Was er bat, wurde bewilligt.

Er hatte Johanna so herzlich liebgewonnen, daß er nur unter den bittersten Thränen scheiden konnte.

Bald darauf reiseten auch Ethelwolf mit seiner

Gemahlin und seinem Söhnlein in seine Staaten zurück, nachdem er zuvor in einer geheimen Audienz der Johanna angetragen hatte, im Falle irgend etwas, wäre es auch war immer, sie zu einer freiwilligen oder gezwungenen Veränderung ihres Schicksales bestimmen sollte, in seinem Reiche ihren ungestörten Aufenthalt zu nehmen. Er verlobte ihr seinen königlichen Schutz bei dem heiligen Blute des Erlösers.

Wenige Tagereisen von der Hauptstadt seines Landes starb die Königin an einer heftigen Gebärmutterentzündung in Folge schneller Verkaltung. Er war nicht gar sehr betrübt darüber, weil er sich nun desto ungestörter den frommen Betrachtungen überlassen konnte. „In den Willen Gottes ergeben, reisete er mit seinem Söhnlein, das dem fremden Prinzen aus dem Gesichte geschnitten war, nach Hause.

Allein kaum verstrichen 6 Wochen, als Johanna die natürliche Folge einer allzu gewissenhaften Bekehrung zu fühlen begann. Sie vertraute ihren Zustand ihren Eltern und auch dem Basil, der bei seiner Vorsicht betheuerte, keine Schuld daran zu haben; er konnte den rechten

Vater leicht errathen, der auf Vasils berechnende Gewandheit nicht eingeübt war.

Alle meinten, jetzt sey's höchste Zeit abzudanken; allein Johanna konnte den Süßigkeiten der höchsten Macht, dem Reize, über Kaiser und Könige zu herrschen, nicht widerstehen, auch baute sie noch immer auf ihr gutes Glück, das sie entweder vor der Zeit von dieser Last befreit, oder zur rechten Zeit ganz im Stillen entbunden würde. Tiefs wäre ihr lieber gewesen, denn die glühende Mutterliebe begann sich in ihrem Herzen zu regen.

Das Päpstlein.

Zur dankbaren Erinnerung an das von einem Papste am St. Markustage wegen Befreiung von der Pest gemachten Gelübde einer jährlichen Prozession, sollte diese auch im Jahre in Rom Statt finden, und Johanna versprach dieselbe mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen.

Sie war damals einige Tage über sieben Monate schwanger, doch konnte des weiten Mantels wegen Niemand an ihr etwas Auffallendes bemerken.

Sie ſtellte ſich an die Spitze des Zuges, der bei St. Klemens und bei dem ſogenannten Amphitheater vorüberging.

Plötzlich fühlte ſie heftige Schmerzen im Unterleibe, dennoch hoffte ſie, das Ende der Prozeſſion erwarten zu können; vergebens! Sie ſank dem hinter ihr gehenden Cardinal-Dechant in die Arme, und indem ſie leiſe rief: „pario!“ („ich gebäre!“) umdunkelte eine Ohnmacht ihre Augen und ihrem Schooße entwand ſich ein kleiner Türke!

Von unausſprechlichem Entſetzen zuſammengedonnert, glichen die nachfolgenden Cardinäle, Biſchöfe, Prälaten und Mönche einer verſteinerten Gruppe, wie auf Sturmwindsflügeln brauſete das Gerücht durch ganz Rom:

„Peperit papissa papillam!“

(„Die Päpſtin hat ein Päpſtlein geboren.“)

Der Cardinal-Dechant faßte ſich zuerſt, ließ die Prozeſſion unterbrechen, und Johanna mit ihrem Kinde in den Vatikan zurückführen, wohin ihr das Volk ohne Zeichen des Unwillens folgte, weil der beſonnene Baſil einem Haufen römiſcher Weiber geſagt hatte: „Johanna ſey mit Gottes

Zulaſſung, weil ſie bei der Teufel-Austreibung zu ſehr auf eigene Macht gepocht habe, eben durch den Teufel in ein gebärendes Weib verwandelt worden; daß ſie zuvor ein Mann geweſen, davon habe ſich ja der päpſtliche Leibarzt ſelbſt überzeugt, und es eidlich ausgeſagt.“ Dieß wirkte auf die Leichtgläubigen, und Mitleid trat an die Stelle des Haſſes und der Rache.

Johanna hatte, aus ihrer Ohnmacht erwachend, dieſe Worte Baſils glücklicherweiſe noch vernommen und gebrauchte ſie als Verantwortung vor dem Collegium der ſie verhörenden Cardinälen.

Bei dieſer Gelegenheit legte ihr auch der Staatsſekretär mit boshaft triumphirender Miene das bekannte, von ihrer eigenen Hand geſchriebene verfängliche Manuſcript vor; ſie erklärte, es zu Fulda zum Behufe einer ausführlichen Widerlegung abgeſchrieben zu haben.

Schnell wurde ein neuer Papſt gewählt, Benedict der Dritte, der, vom Teufel keine Notiz nehmend, das

Todesurtheil

über ſie ausſprach:

„daß ſie auf dem Platze, wo ſie ent-

bunden wurde, nebst ihrem Kindlein lebendig verbrannt werden sollte."

Zu dieser grosen Feierlichkeit wurde der anberaumt.

Allein Johanna hatte, gleich nachdem sie in den Vatikan zurückgebracht worden war, dem Basil das von Osman-Ali erhaltene Stückchen Blei mit dem magischen Zeichen, welches sie stets am Halse getragen, mit dem Auftrage zugestellt, es sogleich dem Fischer Omar zu übergeben, zuvor aber ihren Eltern zu sagen, sie sollten noch in derselben Nacht mit allen Schätzen in die Hütte jenes Fischers eilen, und diese unter Basils Schutz bis auf weiteres nicht mehr verlassen.

Der Tag der Entscheidung.

Am war ganz Rom schon vor Tagesanbruch auf den Beinen, jedes Dach in der Umgebung des hochaufgethürmten Holzstoßes mit zahlreichen Menschen bedeckt, welche ihre Augen an diesem grausamen Schauspiele zu weiden gedachten.

Dem Scheiterhaufen gegenüber erblickte man ein großes, eigens erbautes, mit Sammt ausgeschlagenes Amphitheater, in dessen Mitte ein reicher Thronhimmel für den neuen Papst, Benedikt den Dritten stand, welchen dieser, von allen Cardinälen und der ganzen Klerisei umgeben, bestieg.

Um 9 Uhr Morgens dröhnte das Todtenglöcklein, und bald darauf, zwischen vier Priestern, und von zahllosen betenden Mönchen gefolgt, schritt die mit Stricken gebundene Johanna heran, mit ziemlicher Fassung, äußerst blaß, bald das hold lächelnde Kindlein küssend, bald ihre schönen Augen, um Verzeihung flehend, zum Himmel wendend.

Das Volk äußerte so laut sein Mitleid mit Johanna, daß es dieser sehr leicht gewesen wäre, trotz der päpstlichen Leibwache von zweihundert Mann, in deren Viereck sie ging, durch einen lauten Hülferuf befreit zu werden.

Oft blieb sie stehen, blickte ängstlich nach beiden Seiten, vorwärts und zurück, aufmerksam horchend, dann schüttelte sie wieder den Kopf, weinte, küßte das Kind und wankte dem Scheiterhaufen zu, den die Henker bereits angezündet hatten.

Eben wollten diese ihre Opfer ergreifen, um sie den wüthenden Flammen zu übergeben, als ein Volksstrom die lange Straße sich mit dem mörderischen Geschrei heranwälzte: „die Seeräuber, die Seeräuber!“

Wer die neurömischen Hasen kennt, vermag sich die regellose wilde Flucht aller Zuschauer vorzustellen. Gleich der Spreu, die der Sturmwind auseinander jagt, zerstoben Tausende nach allen Seiten hin; die päpstliche Leibwache, die lieber mit den Uebrigen davon gelaufen wäre, mußte einen Kreis um den Papst und dessen Klerisei bilden. Da sprengte mit verhängten Zügeln Johanna's Befreier, ihr Geliebter, der Türke Osman-Ali, seit der Taufe Otto genannt, mit sechzig kampfgeübten Genossen, die mehr Teufeln als Menschen gleich sahen, mit barbarischem Geschrei und geschwungenem Säbel heran; der stolze Rittmeister der päpstlichen Leibwache kommandirte zum Angriffe; da hieb ihm Otto so gewandt den Kopf zwischen den Schultern heraus, daß er über die Lanzenspitzen der Gardisten zu den Füßen des erschrockenen Papstes kollerte.

Nun hemmte nichts die wilde Flucht der päpstlichen

Söldlinge, von welcher der Papſt mit ſeinen Anhängern ungeſtüm mit fortgeriſſen wurde.

Raſch hob Odo ſeine Johanna, die an jeder Hülfe ſchon verzweifelt hatte, nebſt dem Kinde vor ſich in den Sattel, und ſprengte im Fluge nach Oſtia, wo er Alle an Bord nahm, auch den treuen Fiſcher Olmar.

Eine Stunde darauf, als die Römer ſich noch nicht einmal von ihrem Schrecken erholt hatten, lichtete ſein Schiff ſchon die Anker, und ſegelte mit günſtigem Winde nach England, wo ſie im Reiche Ethelwolf's, der dem Mährchen von des Teufels Verzauberung glaubte, die herzlichſte Aufnahme fanden.

Hier wurden Odo und Johanna getraut; ihre Eltern waren glückliche Zeugen dieſes Bundes, und eine junge, ſchöne fürſtliche Erbin reichte Baſil ihre Hand, und lebte mit dieſem, der ſeine Johanna nicht mehr verlaſſen wollte, an Ethelwolf's Hofe.

Das iſt alles, was noch in uralten Quellen von der wunderſamen Geſchichte der Päpſtin Johanna zu finden war.

Gab es eine Päpſtin Johanna, oder gab es keine?

Zur Zeit der Reformation, da die eifrigen Proteſtanten alle Blößen der römiſchen Kirche zu heftigen Angriffen zu benutzen pflegten, gehörte der Streit über die Exiſtenz einer gewiſſen Johanna, die für einen Mann gehalten, wegen außerordentlicher Kenntniſſe zum Papſte gewählt, und endlich bei Gelegenheit einer öffentlichen Prozeſſion von einem Kinde entbunden wurde, zu den denkwürdigſten literariſchen Fehden, und jede Partei legte auf die Vertheidigung und den Sieg ihrer Meinung einen weit höhern Werth, als ſie an und für ſich verdiente. Johanna war eine Zierde des päpſtlichen Stuhles; was liegt alſo daran, daß ſie ein Weib war, und für einen Mann gehalten wurde.

Ihre weſentlichen Verdienſte, ihre große Gelehrſamkeit, ihre feinen Sitten, und ihr bis dahin tadelloſer Lebenswandel, hoben ſie auf den Stuhl des heiligen Peter, nicht altherkömmliche Intriguen.

Nach dem Zeugniſſe der beſten Schriftſteller war Gisbertha (Jutta, Agnes) oder Johanna, unter welchen verſchiedenen Namen ſie auftritt, in Italien und Griechenland, wo ſie in Athen ſtudirt haben ſoll, nur als Mann bekannt, aus der Mitte des engliſchen Volkes hervorgegangen, (einige wenige ſpätere Geſchichtſchreiber geben ſie für eine Deutſche aus) welches damals und in den früheren Jahrhunderten mit Recht ſich rühmen konnte, die größten Männer, die vorzüglichſten Stützen der Kirche hervorgebracht zu haben.

Wäre Johanna's Wandel während einer langen und glücklichen Regierung auf dem päpſtlichen Stuhle makellos geblieben, hätte ſie durch ihre hohen Tugenden und Einſichten als ein groſſes Licht der Kirche geleuchtet, und die Welt mit ihrem Geſchlechte erſt nach ihrem Tode bekannt gemacht, ſo würde ſich die römiſche Kirche dieſes Hohenprieſters gewiß nicht geſchämt, und ſie der Ehre der Heiligſprechung, wie eine heilige Katharina von Siena, oder eine heilige Brigitta, ohne Zweifel für vorzüglichere Verdienſte, gewürdiget haben.

Merkwürdig bleibt es jedoch immer, daß nach dem erſten heftigen Kampfe über die Aechtheit oder Falſch-

heit der Geſchichte, gerade einige wichtige proteſtantiſche Gelehrte es geweſen ſind, die nach richtigeren Grundſätzen dieſe geſchichtlichen Thatſachen mehr in Zweifel zogen, als alle eifrigen Schriftſteller der katholiſchen Kirche. Dieſe Proteſtanten waren Blondell und Bayle, zu denen man noch vorzüglich Leibniz in ſeinen Floribus sparsis in tumulum Papissae zählen kann. Allein ungeachtet ihrer Gelehrſamkeit und ihres Scharfſinnes konnten ſie doch die Nichteriſtenz der Päpſtin nicht beweiſen, ja ſie geben vielmehr häufig Verſuche von Beweiſen, die gerade gegen ihre Behauptung zeugen, und den Glauben an die Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz Johanna's als Papſt vielmehr erhoben

Der groſſe Kenner der Kirchengeſchichte, C. W. F. Walch, ſagt in ſeiner Geſchichte der Päpſte p. m. 183 ausdrücklich: „Wir glauben, daß dieſe Hiſtorie keine bloße Fabel, ſondern ein uns noch verborgenes Räthſel ſey, deſſen Auflöſung noch nicht genug verſucht worden.“

Kein Schriftſteller bezweifelt die einſtimmige Sage des Mittelalters, daß ein Frauenzimmer ungefähr in der Mitte des neunten Jahrhunderts einige Zeit auf dem päpſtlichen Thron geſeſſen, als Papſt den Na-

men Johann geführt, und ihr Geſchlecht endlich entdeckt worden.

Daß dieſe Sage damals allgemein geglaubt, und für den päpſtlichen Hof nicht für ſchimpflich gehalten wurde, bezeugt auch der berühmte Aeneas Sylvius in ſeinem Briefe an Don Juan von Carvayal, Cardinal di St. Angelo, wo er ſehr richtig ſich ausdrückt: qu'en l'etablissement de cette femme il n'y avoit point eu d'erreur de foi ni de droit, mais ignorance du fait. (Blondell. Eclaircissement de la question: Si une femme a été assise sur le Siège de Rome. p. 11 et 12.)

Die Allgemeinheit dieſer Sage beſtätigt auch eine ſchottiſche Ballade, die in einem Codex des Scotichronicons von Fordun, welches in altem ſchottiſch-engliſchen Dialekt mit ſächſiſchen Charakteren geſchrieben, ſich in der Cottoniſchen Bibliothek befand, enthalten iſt, und mit den Worten beginnt:

Of a pape that was than
John be nayme and was Woman,
Qwhen this pape Leo was dede,
A Woman occupyde that stede etc. —

Die Gestaltung dieser Sage in Deutschland weiset das Morgenblatt im Jahrgange von 1807, Nr. 292, trefflich nach.

Daß Weiber äußerlich für Männer gelten konnen, davon hat die merkwürdige Geschichte des Chevalier d'Eon einen Beweis geliefert, und wie oft geschah es schon, daß Weiber als Soldaten dienten, und durch Tapferkeit in der Schlacht sich sogar Ehrenzeichen erwarben! Nicht bloß sehr viele Schriftsteller, und zwar viele der wichtigsten des Mittelalters geben die Existenz der Päpstin Johanna als wahr an, sondern keiner aus diesem Zeitraume kann nachgewiesen werden, der sie bestimmt läugnete.

Das wichtigste Zeugniß für die Existenz der Päpstin ist die dahin bezügliche Stelle eines gleichzeitigen Schriftstellers des Liber pontificalis, welches gewöhnlich dem berühmten Anastasius Bibliothecarius zugeschrieben wird; was aber die Wahrscheinlichkeit, daß Anastasius die Thatsache aufgezeichnet habe, noch erhöhet, ist, daß einige ältere Codices oder Schriften, — vermuthlich zum Liber pontificalis des Vaticans gehörig, — die Geschichte der Päpstin wirklich enthalten. Onuphrius Panvini sagt dieß ausdrücklich selbst; auch muß Anastasius so lange als Zeuge für

die Geſchichte der Johanna gelten, bis unwiderleglich dargethan worden iſt, daß bloß Verfälſchung ihn zum Gewährsmanne dieſer Geſchichte geſtempelt habe.

Am päpſtlichen Hofe hielt man die Exiſtenz der Päpſtin bis zu den Zeiten der Huſſiten, ja ſelbſt noch nachher lange für wahr, wie aus dem Zeugniſſe des Aeneas Sylvius und des Platina klar genug hervorgeht.

Marianus Scotus ſagt in der Hiſtoriſchen Sammlung Scriptor. Rer. German. Ed. Struvianae T. 1. p. 639.

An. Chr.	Anni Lotharii
853.	13. Leo Papa obiit Cal. Aug.
854.	14. Huic successit Joanna, mulier, annis 2, mensibus 5, diebus 4.

Ein ſehr beſtimmtes Zeugniß für die Exiſtenz der Päpſtin aus dem vierzehnten Jahrhunderte iſt jenes des Amalricus Auger in vitis Romanorum Pontificum. Im Lebensabriſſe von Johanna erſchöpft er ſich zuerſt in ihrem Lobe; nun ſoll ſie aber durch die guten Biſſen, bonis cibariis et delicatis impinquata und durch die Reizungen des Teufels ver-

führt, et hinaliter suggestione diabolica capta ſchwanger geworden ſeyn. Dann folgt die Geſchichte ihrer Niederkunft in der Prozeſſion, u. ſ. w.

Leo der IV. ſtarb den 17. Juli 855. Päpſtin Johanna regierte wahrſcheinlich mit Einſchluß der Sedisvacanz nach dem Platina 2 Jahre, 1 Monat, 4 Tage, alſo ungefähr bis zum 21. Aug. 857.

Aus der ſorgfältigen Prüfung der glaubwürdigſten Quellen ergibt ſich, daß die höchſte Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Päpſtin Johanna vorhanden ſei, wenn auch die vollkommene Gewißheit wegen der geſchmeidigen Politik der damaligen, dem römiſchen Intereſſe ergebenen Schriftſteller ſchwieriger zu beweiſen ſeyn möchte.

Diplomatische Quellen

zu

dem hiſtoriſchen Romane:

Der Papſt im Unterrocke.

Noten zum Texte:

„Wer iſt daran ſchuld, daß die geiſtlichen Herren nicht heirathen dürfen?"

1) Lambert. ad an. 1071. num 212. 2) loc. cit. 3) Conjugati presbyteri. Aus dieſen Worten ſchließen wir, daß die Geiſtlichen jener Zeit wahre Ehemänner, und nicht, wie die Römer ſagen, Concubinarii waren. 4) Apud Guden. codex diplom. T. i. p. 355. 5) Apud Petrarcham lib. 1. de remediis utriusque fortunae. Dial. LXV. de conjugii claritate edit. Bern. M. C. V. p. 225. 6) Caveus ad an. 1125. Vol. II. p. 26. 7) Caveus loc. cit. 8) Sess. 24. de matrim can. 9. 9) Langius in chron. citiz. ad an. 1500. num. 880. 10) Sleidan ad an. 1544. 11) Sleidan B 16. 12) Conc. Toled XVI. an 693. 13) Ordo, qualiter in S. Romana Ecclesia Episcopus ordinatur in Baluz. Capitular. Tom. II. p. 137. 14) Con. Hispan. an. 590. c 3. 15) Conc. Mogunt. an 888 c. 10. 16) Conc. Metens. an 888 c 5. 17) Conc. Nannes c. 3 18) De contemtu canon. ap. Dacher. in Spicil. T. I. edit nov. p. 354.

Noten zum Portrait des Papſtes Gregor VII.

1) Vid. Dictat. Greg. VII. 2) Fabri ferrarii progenies. (Caveus in vit. Greg. VII.) 3) Am Dienſtag der zweiten Woche in der Faſten wirſt du dich zu Rom vor den Send ſtellen, ſonſt ſollſt du wiſſen, daß du ohne allen Verſchub durch den apoſtoliſchen Bannfluch aus der Kirche werdeſt verſtoßen werden." (Lambert ad an. 1076.) 4) Aus Wohlſtand ſagt er nicht, daß er ſich bei der Markgräfin Mathilde aufgehalten habe. 5) L. IV. Epist. 12. p. 159.

6) Er zielt auf den berühmten Wilhelm, König in England, und Geisa, König in Ungarn, der den König Salomon, Heinriche Schwager, vom Throne stieß. Beiden war Gregor sehr zugethan, ja den ersten nannte er das Kleinod der Fürsten. L. VII. Ep. 23. p. 241. 7) Schreiben des Bischofes Dietrich von Verdun an den Papst Gregor bei Marten. T. 1. S. 225. 8) Apud Labb. T. X. p. 384. 9) L. VIII. Epist. 21. p. 270 et Seq. 10) Chron. Ursperg. p. 62. 11) Loc. cit. p. 64. 12) Dodechin appendix ad Mar. Scot. Chron. ad an. 1099. n. 464.

Noten zu den Wundern des Papstes Gregor VII.

1—2) Paul Bernried apud Bolland. Tom. VI. May. p. 118. n. 26. Seq. 3) Loc. cit. n. 27. 4) Loc. cit. n. 29. 5) Bolland Annot. p. 119. Col. 1. lin. 29. 6) id. n. 28. 7) Paul Bernried apud Bolland. T. VI. Maji. p. 113. lin. 30. 8) „Marianischer Gnaden- und Wunderschatz; das ist: vielfältige auch scheinbare Wunderwerke von der seligsten Jungfrau und göttlichen Mutter Maria, ꝛc." aus dem Italienischen übersetzt von P. Octavianus Panzau, regulirter Chorherr und Cellerar beim h. Kreuz zu Augsburg, und im Jahre 1737 bei Anton Heiß, fürstlich-bischöflichem Hofbuchdrucker zu Konstanz mit kaiserlichem Privilegium und Genehmigung des P. Provinzials Franz Mossu S. J. gedruckt. 9) VII. Grem. vel I. Theil. 10) XXXVI. Gr. I. Theil. 11) XVII. Gr. II. Theil. 12) VIII. Gr. III. Thl. p. 27. col. 1. lin. 57. 13) XIII. Gr. III. Theil. 14) XIV. Gr. III. Theil. 15) XIII. Gr. I. Theil. 16) XVI. Gr. I. Theil. 17) XI. Gr. II. Theil. 18) XX. Gr. III. Theil. 19) V. Gr. V. Theil. 20) XVIII. Gr. V. Theil. 21) Temisvar lib. 12. part. ultim. C. 3 miraculo 1. scala coeli. Vincent. Bellovac. in spec. histor. L. 7. C. 86. Petrus Concer. negot. saecul. A. C. 1705. 22) XX. Gr. V. Theil. 23) XXI. Gr. V. Thl. 24) XXXI. Gr. V. Thl. 25) XL. Gr. V. Theil. 26) XXIII. Gr. IV. Theil. p. 97 et Seq.

Noten zu den römiſchen Lehrſätzen.

1) Nec Deus es, nec homo, quasi neuter inter utrumque. 2) Glossa Gratian. c. 1. p. 66. 3) Baldus in L. Barbarius de off. Praet. 4) Card. Parisius consil. 63. num. 162. p. 4. 5) Felinus in C. ego n. de jurejur. 6) De Bibliotheca vaticana. p. 6. 7) p. 189. 8) Richard T. 1. p. 7. de praerogativ. rom. Pont. n. 1. p. 75. 9) In defensione fidei catholicae. L. 6. c. 4. 10) Cap. 30. dub. unic. p. 293. 11) l. 6. Imperator C. de legibus num. 4. 12. Disp. 1. T. III. p. 12. 13) In resp. ad Aphorism. Calvinism. 14) In declarat. Apolog. ad Aphorism. Jesuit. 15) Theolog. T. 1. lib. V. Sect. 2. c. 15. 16) Histoire de Janseniſme T. III. p. 139. 17) Geroch de corrupto ecclesiae statu apud Baluz Miscell. Tom. V. p. 65. 18) L. 1. Epist. 401. Edit. Baluz. 19) Schwabenſpiegel, in der Vorrede

Noten zu den Folgen der römiſchen Lehrſätze.

1) Epist. Nicolai I. ad Michaelem Imp. 13. Nov. 866, apud Anastas. 2) Joan. VIII. ep. ad Carolum Imper. Gotlonem Abb. Tornutiens, ejusque monachos Bull. Rom. Tom. I. p. 213. 3) Loc. cit. 4) Hardouin. coll. concil. T. V. p. 305. 5) Apud Raynald. T. XIII. ad an. 1220. 6) Bullar. Rom. Tom. III. p. II. p. 177. 7) Extravagant. commun. lib 1. Tit. 8 de majoritate et obedientia cap. 1. 8) Bonnani et Luchius, S. J. 9) Bajolosan III. machte er zum König in Bulgarien, ſchickte ihm Krone und Scepter, und gab ihm die Erlaubniß, Geld zu ſchlagen. (Raynald ad an. 1204. §. 34.) 10) Philipp, Herzog in Schwaben und Otto IV., Markgrafen, König in Sicilien, Peter, König in Arragonien, und den König in Portugal (Raynald. ad an. 1209. §. 10. 12. Cav. vit. Innocentii III. 11) Fleuri T. XVII. de

rebus gestis Friderici I. 12) Loc. cit. 13) Epistol. Alexand. ad legatum suum in Francia Petrum Cardinalem Presbyterum S. Chrysogoni. 14) Telenschlagers Staatsgeschichte des vierzehnten Jahrhunderts. Urkunden Nr. XXXIV. 15) Bullar. Rom. T. III. P. II. p. 144. 16) Petrus Damian Lib. 1. epist. p. 4. edit. Paris 1743. 17) Telenschlagers Staatsgeschichte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Urkunden Nr. XXXIX. 18) Bul Joan. XXII. 19) Raynald. ad an. 1336. N. 18. 20) Telenschläger, N. 89.

Noten zur Kaiserkrone.

1) Bullar. Rom. Tom. III. P. II. pag. 133. Col. II. 2) Ep. 124. 3) Karl wollte ihm die heiligsten Füsse küssen; der Papst aber ließ es nicht geschehen, und that dadurch eine Sache, „digne d'une éternelle louange." („Seines ewigen Lobes würdig.") 4) Scriptor vitae S. Annonis apud Surium ad diem 4 Decemb. 5) Pontificale Romanum, pag. 146. edit. venet. ex Typographia Balleoniana 1570. 6) Pont. Rom. p. 148.

Noten zum Fischerring.

1) Mabillonius lib. 2. de re diplom. cap. 14. 2) Stephan Tornacen. Episcop. ep. 164—165. 3) Gerh van Mastricht Hist. Jur. Eccles. §. 402. Dominic. Macer. Hierolex. 4) Polydorus Virgilius lib. 8 de rerum inventoribus, cap. 20. 5) Apud Allat. lib. 1 de eccles. occident. et oriental. consensione cap. 6. §. 2. 6) Bullar. T. 2. pag. 96. 7) Doubletus p. 475. Bullar. Rom. Tom. 2. pag. 136. 8) ad an. 1237. 9) Lib. 1 de consens. utriusque Eccles. cap. 6. 10) Apud Allat. §. 3. 11) In not. ad vit. Hadrian. 1. p. 245. 12) Baron. ad an. 325. §. 58.

Noten zum Petersgroschen.

1) Dugloesus Hist. Pol. III. p. 219. VII. p. 705. IX. p. 965. 2) Le grand Dictionaire historique par Mr. Morery. T. I. 3) Math. Westmonasterienſis ad an. 704. 4) In canonibus Edgari C. 54. 5) Lib. 2. Hist. c 2. 6) In legibus Edwardi c. 10. 7) Innocentius III. lib. 16. epist. 173. chron. aulae regiae cap. 9. 8) Innocentius III. loc. cit. 9) Lib. 1. Ep. 7. p. 20.

Noten zum Pallium

1) „Wir ertheilen dir das von dem Leichname des heiligen Petrus genommene Pallium zum Zeichen der erzbischöflichen Würdigkeit." 2) Im Jahre 1110 hat der neuerwählte Erzbischof von Mainz, Rudolph, ein Sohn Konrads Herzogs von Zeringen, einen Theil jenes kostbaren Kreuzes, welches der Erzbischof Willigis dem Kloster zu St. Martin geschenkt hatte, nach Rom verschickt, um das Pallium zu erhalten. Das Kreuz war aus Cypressenholz, mit Gold und Edelsteinen geziert; das Bildniß aber ganz von Gold, und wog 600 Pfund, wie die Inschrift des Kreuzes anzeigte: „Auri sexcentas tenet haec crux aurea libras." Den andern Theil gab er dem Kaiser Friedrich I., um dadurch seine Gunst zu erwerben. Allein der Kaiser verwarf die Geschenke sammt seiner Person, und setzte einen andern Erzbischof, Christian, ein. Dodechin ad an. 1160. Nr. 475. 3) Bei dem Treffen an der Elster, worin der hildebrandische Kaiser Rudolph blieb, waren sehr viele Bischöfe, welche der Sterbende, als man ihm seinen abgehauenen Arm zeigte, also anredete: „Dieß ist die Hand, mit welcher ich dem rechtmäßigen Kaiser die Treue schwor, auf euer Geheiß habt

ich den Thron beſtiegen, nun möget ihr zuſehen, ob ihr mich den rechten Weg geführt habt oder nicht." Chron. Urspeng. p. 237.

Noten zum Jubeljahre.

1) Nach dem Zeugniſſe aller unpartheiiſchen Schriftſteller im Leben der Päpſte Alexander VI., Leo X., Klemens VIII., Paul V., Urban VIII., Alexander VII., Klemens XIII. 2) Leo forderte von ſeiner untergebenen Geiſtlichkeit einen Zehent unter dem Vorwande eines Türkenkrieges; aber Ximenes ſchrieb ihm zurück: Er habe ſich um den Türkenkrieg genau erkundiget: es ſey, Gott Lob, nicht die geringſte Gefahr zu befürchten: wenn er demnach keine andere Urſache den Zehent zu fordern habe, werde er nicht einen einzigen Pfennig abfolgen laſſen. 3) Dieſer Ablaß veranlaßte die Reformation in Deutſchland. 4) Chron. Cluz. Paul Langii ad an. 1520. Unter ſo vielen Stiftungen von Mönchen findet ſich in der ganzen Geſchichte keine einzige, die für ihre Landesfürſten oder öffentliche Bedürfniſſe Geld geſammelt hätten: aber für ſich und für die Päpſte waren ſie unermüdet. 5) Quod esset bonum Gen. 1. Für Rom waren es im wahren Sinne des Wortes Jubeljahre: aber nicht für andere Länder. 7) König Karl der Hinkende von Sizilien und ſein Sohn Karl Martel, König in Ungarn, kamen auch dazu, und dienten dem Papſte Bonifaz bei der Tafel, um den vollkommenen Ablaß deſto gewiſſer zu gewinnen. Rainald. Tom. 15. p. 161. 8) Bulla instaur. jubilaei Bullar. T. III. P. II. p. 94 bis 99. 9) Datum Romae apud S. Petrum 8. kal. Martii (22. Febr.) Pontificatus nostri anno VI. Bullar. tom. loc. cit. 10) So ſehr man auch in Rom die Juden haßte, wußte man doch ihre Ceremonien, wenn ſie etwas eintrugen, pünktlich einzuführen. 11) Rinius S. J. ad an. 1400. 12) Histoire des Papes ad h. an. 13) Fleuri T. 24. p. 535. 14) loc.

cit. citans Raynald. a. 2. Th. Niem. 15) Raynald ad an. 1480. Mariana ad h. an. 16) Bulla Paul II. de reductione Jubilaei in Bullar. Rom. Tom. III. P. III. p. 129. lin. 49. 17) Agrippa de vanit. scientiar. cap. 64. Hist. des Papes. 18) Krammer in der Fortſetzung der Baſſantiſchen Geſchichte. 5. Theil, 1. Bd. Seite 432.

Noten zu den Heiligſprechungen.

1) Bullar. rom. T. 1. p. 288. 2) Glaber lib. 4. extremo cap. 5. apud Duchesnium T. 4. p. 46. 3) Bulla canon. S. Gerardi in Bullar. rom. t. 1. pag. 371. col. II. 4) Bulla canon. S. Henrici imp. in bullar. rom. t. II. p. 333. 5) Legende der Heiligen. Annal. Cisterz. ad diem. XX. Aug. 6) Brev. rom. ad diem 29. Decemb. 7) Brev. rom ad diem XII. Julii. 8) Bulla canoniz. B. Kunegundis in bullar. T. III. p. 1. p. 100. 9) Legende der Heiligen auf den 13 Juni. 10) Legende der Heiligen auf den 19. Nov. 11) Bullar. rom. tom. III p. 1. p. 291. 12) S. Bonav. in legenda S. Francisc cap. 13. Brev. rom. ad diem XVII. Sept. 13) Bull can. S. Thomae Ep. Erford in Bullar. Rom. Tom. III P. II. p. 179. 14) Bulla can. S. Thomae Aquinat Bullar. Rom. T. III. P. II. p. 187. 15) Brev. Rom. a diem VII. Martii. 16) Bulla can. S. Brigittae in Bullar. Rom. T. III. P. II. p. 388. col. II. 17) Loc. ci 18) Brev. Rom. ad diem X. Sept. 19) Bulla can. Tolentini Bullar. T. III. p. II. p. 56. 20) Legende d Heiligen auf den 5. April. 21) Brev. Dominican. diem 5. Aprilis. 22) Legende der Heiligen am 5 April 23) Brev. Rom. ad diem 30. Aug. 24) Brev. Rom. diem 30. April ex Bulla can. S. Cath. Sen. 25) Brev Rom. l. cit. ex bulla canoniz. 26) Brev. rom. loc. c 27) Lambertini l 2. de canoniz. et beatificat. Sanctorum. 28—33) Bulla canoniz. S. Cathar. Sen. Bull T. III. p. 108. Col. II. Col. 1. p. 109. 34) Legende Heiligen am 30. April. 35) Bulla canon. S. Franc.

Paula Bullar. Tom. III. p. 478. col. II. 36) Bullar. loc. cit. 37) Bullar. loc. cit. p. 480. col. II. lin. 41. 38) Legende der Heiligen am 2. April. 39) Legende der Heiligen am 10. Mai. 40) Bulla canoniz. S. Franciscae romanae Bullar. Tom. V. P. III. pag. 312. col. 2. 41) l. cit. p. 312. 42) l. cit. p. 313. col. 2. 43) Bulla can. S. Theres. in bullar. rom. T. V. P. V p. 18. col. I. lin. 42 et seq. 44) Brev. rom. in supplement S. Theresae secundo. Duplex pro cunctis Hispanarum regnis et alibi p. 236 edit. Venet. apud Nicolaum Pezzana 1763. 45) Bulla canoniz. S. Philippi Neri Bullar. T. V. P. V p. 127. 46) l. cit. p. 126. col. 2. 47) Brev. rom. ad diem 26. May. 48) Lib. 3. Synt. 46. b. 510. 49) l. cit. p. 140. col. 1. 50) Allgemein historisches Lexikon. Leipzig 1730. S. 119. 51) l. cit. 52) Bulla canoniz. S. Thom. Villanov. in Bullar. rom. T. VI. P. IV. p. 257. col. 2. 53) l. c. p. 260. col. 1. 54) l. cit. p. 261. col. 1. 55) l. cit. 56) Bulla can. S. Franc. Sal. Bullar. T. VI. P. VI. p. 113 col. 2. 57) l. cit. lin. 55. 58) l. cit. p. 117. col. 1. 59) Bulla canoniz. S. Petri Alcant. in Bullar. rom. T. VII. p. 2 col. 2. 60) l. cit. p. 3. col. 2. 61) loc. cit. 62) l. cit. lin. 45. 63) Vie de Marie Magdaleine de Pazzi ch. 51. 64) Bulla can. S. Magd. de Pazzi Bull. T. VII. p. 10. lin. 57. 65) l. cit. p. 8 col. II. 66) l. cit. p. 10. col. 1. 67) l. cit. p. 10. col. 1. 68) Bulla can. S. Lud. Bertrand Bullar. T. VII. p. 118. col. II. 69) l. cit. p. 120. col. 1. 70) Bulla canoniz. S. Rosae Lim. Bullar. T. VII. p. 104. col. 2. 71) l. cit. p. 107. col. 1. 72) l. cit. 73) l. cit. 74) l. cit. 75) l. cit. col. II. 76) l. cit. 77) l. cit. p. 106. col. II. 78) l. cit. p. 105. col. II. 79) Brev. ad diem 30. Aug. 80) Brev. Rom. ad diem 7. Aug. 81) loc. cit. 82) Brev. Serv. 83) Brev. Serv. ad diem 23. Aug. 84) Brev. Serv. 85) Brev. Serv. Quarta die infra Octav. 86) Legende der Heiligen vom P. Hering. S. J. auf den 10. Weinmonat. 87) Bulla can. S. Paschal. Bullar. T. IX. p. 127. c. 1. 88) Brev. Franics. ad diem 17. Majus. 89) Bulla can. B. Aguetis de monte Pol. in Bullar. Tom. XII. p. 160. col. 1. 90) l. cit. p. 160. col. II. 91) Bulla can. B. Franc. Solani Bullar. T. XII. p. 166. col. 2. 92) l. cit. 93) Brev. rom. in Suplem. ad diem

27. April. 94) l. cit. 95) Brev. Serv. die quarta infra octav. B. Philippi Benitii. 96) Brev. Rom. ad diem 21. Junii in Supplement. 97) l. cit. 98) Brev. Rom. ad diem 13. Nov. in Supplement. 99) Bulla can. S. Margaritae de Cortona Sorore tertii Ordinis Minorum. Bullar. Rom. continuat. P. IV. p. 361. lin. 4. edit. Luxemburg juxta Exemplar Rom. 1730 et lin. 27. col. 2. 100) lin. 12. col. 2. 101) lin. 15. col. 2. 102) Bolland ad diem 23. Februar. 103) lin. 20 et seq. col. 2. 104) lin. 41. col. 2. 105) lin. 48. col. 2. 106) lin. 46. col. 1 107) l. 51. c. 2. 108) lin. 73. c. 2. 109) p. 236. col. 1. lin. 1. 110) l. cit. lin. 4. 111) l. cit. lin. 61. col. 1. 112) Brev. Rom. ad diem 23. Febr. in append. 113. Bulla can. S. Laurentii Justiniani Bullar. Rom. continuat. P. IV. edit Luxemburg ad exemplar Rom. pag. 227. col. 1. lin. 32. 114) lin. 44. 115) lin. 49. 116) l. 42. 117) p. 228. col. 1. lin. 12. 118) loc. cit. col. 1. lin. 48. 119) col. 1, lin. 49. 120) Kalend. offic. ord. Serv. B. V. ad diem 19. Juny. 121) l. cit. 122) Brev. Rom. ex Bulla can. in Supplem. ad diem 20. Octob. 123) Lexikon der Heiligen, pag. 20. 124) Lex. der Heil. p. 92. 125) Lex. der Heil. p. 104. 126) Lex. der Heil. p. 114. 127) Lex. der Heil. p. 119. 128) Lex. der Heil. p. 126. 129) Lex. der Heil. p. 191. 130) Paulus Langius chron. Citiz p. 1390. 131) Lex. der Heil. p. 369. 132) Lex. der Heil. p. 57. 133) Lex. der Heil. p. 291. 134) Lex. der Heil. p. 617. 135) Lex. der Heil. p. 531. 136) Lex. der Heil. p. 535. 137) Lex. der Heil. p. 570. 138) Heraclides in Paradiso. 139) Heraclides l. cit. 140) Heraclides l. cit. apud Zimmermann. 141) loc. cit. 142) Martyrolog. Rom. ad diem 17. Oct. 143) Apud P. Rho. S. J. Exempl. XX. P. V. 144) Lex. pag. 399. 145) Marianischer Lust- und Blumengarten von Maria der großmächtigsten Himmelsfürstin gepflanzt; das ist: kurze Lob- und Lebensbeschreibung der lieben Heiligen Gottes aus dem Orden der Diener Mariä. Gedruckt zu Wien bei Leopold Voigt, Universitäts-Buchdruckern 1697, zweiter Theil p. 122 mit einem Kupfertuch. 146) Offic. prop. Reg. Polon. in festo s. Catharinae Vastan. p. 12 147) Brev. Rom. ad diem 30. May. 148) Brev. Rom. ad diem 31. May in append. 149) Bullar. Rom. T. III.

P. VI. p. 244. col. 1. 150) **Votum Cardinal. Passione** 151) **Bulla Beatificat. B. Nicolai a Pio VI. Beatificat** 152) **Decretum Urbani VIII. a. 1652 13. Martii editum** 153) **Brev. Rom. ex Bulla canon. ad diem 31. Juli** 154) Legende der Heiligen von P. Herning S. J. auf de 31. Juli. 155) Nach dem öffentlichen Zeugniſſe des P Chryſologus Greimbl, des h. Ordens der Diener Marien Provinzial, koſtete jede Heiligſprechung wenigſten 75,000 fl. 156) Der geiſtvollſte Monarch unſerer Zeit König Ludwig von Bayern, verewiget die deutſche Herren in ſeiner unſterblichen Walhalla! 157) **Vit Pat. I. 5. c. 14.** 158) **Brev. Rom. ad diem 23. Januarii**

Noten zu den Annaten.

1) **Bulla Pauli IV. in Bullar. Rom. Tom. IV. P. 1.** p. 336. 2) **Brietius S. J. ad an.** 1400. 3) Fra Paolo traite des benef. p. 225. 4) Franc. Pag. in Brev. gest. Pont. Rom p. 85. Joan Villan. lib. 9. cap. 20. 5) Vid. p. inf. § X. n. 7. 6) Römiſches Geſetzbuch § 3 n. 13. 7) Vid. inf. § XI. n. 4. 8) Cav. in vit. Joan. XXII. 9) Franc. Pagius in vit. Joan. XXII. 10) **Bzovius ad** an. 1394. n. 1. 11) Paul Lang. **in chron. citiz. ad an.** 1513. 12) **Fleuri vit. Alex. VI. 13) St des Papes; vie de Paul V. 14) Relazioni del S. P. Clemente XIII.** Na. Hipoli 1773. p. 16. 15) Teſtament Franzens Petrarcha, welches er im Jahre 1370 am 4. April zu Padova aufgeſetzt hat. (Gedruckt Frankfurt am Main bei Chriſtian Egenolffs ſeligen Erben 1566.

Noten zum „Hohenſtaufiſchen Haus.“

1) **Cav. ad an. 1191. p. 600.** 2) **Collect. Concil. Mans. Tom. XXIII. p. 637. col. 1.** 3) **Raynald ad h. an. §. 82. Math. Paris. Albert. Stadens.** 4) S. römi

ſches Geſetzbuch §. III. n. 35. p. 44. 5) Dieß ſpielt auf die Bulle an, die eben dieſer Papſt wider den König Manfred, K. Friedrichs Sohn, herausgab, die alſo anfängt: A venenoso genere velut de radice colubri virulenta progenies Manfredus etc. Wadding. T. IV. p. 242. 6) Albert. Argentoratens pag. 98. Henricus Gundelfingius in appendice hist. Austriacae apud Lambecium coment. Bibl. Vindob. l. 2. c. 6 et ex eo Randulph Calentius lib. 4. Gundlingiana part. 5. n. 2. §. 36. Alle dieſe geben Papſt Klemens als Urheber dieſer That an. S. l'histoire des Papes.